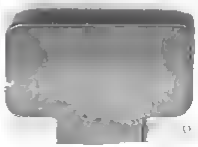

Die
sexuelle Untreue der Frau

Zweiter Teil:

Das freie und das feile Weib

Die sexuelle Untreue der Frau

Zweiter Teil:

Das freie und das feile Weib

Eine soziologische Betrachtung

von

Universitätsprofessor Dr. E. Heinrich Kisch
Regierungsrat

2. umgearbeitete Auflage

1921
A. Marcus & E. Webers Verlag Bonn

401077

HQ73
.K6
pt.2

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten

Copyright 1921 by A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die aus persönlichen Eindrücken gewonnene und aus Gesprächen des inzwischen dahingeschiedenen Verfassers dieses Buches hervorgehende Absicht desselben, eine Scheidung zwischen dem der Prostituierten zuzurechnenden seilen Weibe und dem nach außen hin ungebundenen, sich innerlich frei fühlenden Weibe, das sein Recht auf freies Ausleben seiner Sexualität geltend macht, in schärferer Weise zum Ausdruck zu bringen —, diese Absicht des Autors durchzuführen, ist in der Neuauflage versucht worden.

Marienbad, September 1920.

Dr. Franz Kisch.

Vorrede zur ersten Auflage.

Der erste Teil meiner sozial-medizinischen Studien über die sexuelle Untreue der Frau war dem physiopsychologischen Betrachten des weiblichen Ehebruches gewidmet, dem Ergründen der Entwicklung und des Werdeganges der Geschlechtsuntreue der Ehefrau, vom ersten spielerischen Hinneigen zum fremden Manne bis zur fleischlichen Tat. Da handelte es sich um Treubruch der ehelichen Pflicht durch Neigungen und Empfindungen des Weibes in einem bestimmten Falle, welche sich derartig steigern, daß die ethische Vernunft und der sittliche Wille sich zu schwach erwiesen, die Tugend der Gattin zu schützen und zu wahren.

Den Vorwurf des vorliegenden zweiten Teiles soll die weibliche Geschlechtsuntreue bilden, welche vorwiegend aus den gemeinen Motiven des Geldgewinnes und materiellen Vorteiles hervorgeht, sich nicht auf ein Subjekt beschränkt, sondern durch steten Wechsel, durch Inkontinuität der sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Weib charakterisiert ist, und den hehren Begriff der Liebe, wie das Entzücken des erotischen Verlangens aus den erhabenen Regionen der Menschlichkeit und Weiblichkeit in den tiefen Sumpf der Prostitution heeniederzieht, die weibliche Sexualität zum Handelsobjekte erniedrigt.

Von dieser in der Gegenwart so überaus mächtigen und verderblichen Erscheinungsform des feilen Weibes wollen wir im folgenden nicht nur die Umrisse zeichnen, sondeen auch die Wesenheit zu analysieren, die Kausalität zu erforschen bestrebt sein. Einige Typen der Prostituierten sollen in lebendiger Naturwahrheit geschildert werden

Möge der außergewöhnliche literarische Erfolg, welcher dem ersten Teile meiner sozial-medizinischen Studie im Leserkreise und in der Fachkritik zuteil wurde — nach acht Wochen seines Erscheinens wurde bereits eine neue hohe Auflage notwendig — auch diesem zweiten Teile beschieden sein!

Marienbad, im Kriegssommer 1917.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. **Die Prostitution des feilen Weibes:** Begriffsbestimmung der Prostitution — Ihre charakteristischen Merkmale. — Verschiedene Arten der Prostitution in alter und neuer Zeit. — Beziehungen von Ehe und Prostitution — Strafrechtliche Bestimmungen gegen prostituierte Frauenzimmer 1

II. **Die Wesensart der Prostituierten. Kultur und Prostitution.** Die verschiedene Schichtung der Prostituierten. — Die Negation jeder Kontinuität zwischen Mann und Weib. — Mangel an Persönlichkeit und sittlicher Defekt. — Das aggressive Element und die Lügenhaftigkeit im Charakter der Prostituierten — Die wachsende Verbreitung des Übels mit dem Fortschreiten der Zivilisation 27

III. **Die Kausalität der Prostitution:** Der gesteigerten weiblichen Geschlechtslüsternheit und dem sexuellen Variationsbedürfen entspringende Motive. — Veranlagung zum Dirnentum — Die materielle Not als treibendes Motiv, die Prostitution als soziales Übel — Nationalökonomische Begründung in der Berufsbeschäftigung des Weibes und Gelegenheitsursachen. — Alkoholgenuß als Förderer — Verführte und dann verlassene Frauenzimmer, welche der Prostitution verfallen. — Freie Liebe als Übergangsstadium zur Prostitution — Altruistische Motive 51

IV. **Das „Verhältnis" der jungen Leute:** Die zeitlich eingeschränkte geschlechtliche Verbindung eines jungen Menschenpaares. — Die Befriedigung des seelischen Empfindens und leiblichen Bedürfens des Geschlechtstriebes außerhalb des Bandes der Ehe. — Die Pariser Grisette und das Wiener süße Mädel — Das Probeheiraten auf dem Lande 115

V. **Mätresse und Konkubine:** Die Mätresse auf der obersten Rangstufe der Prostitution. — Trägheit, Eitelkeit und Genußsucht als Motiv; hohe Ansprüche auf Geld, gesellschaftliche Stellung und

Einfluß als Attribute. — Die Mätreſſenwirtſchaft im Alterume, am Hofe der Könige von Frankreich ſowie deutſcher Fürſten im achtzehnten Jahrhundert, und in der Gegenwart. — Das Kontingent der Schauſpielerinnen und Sängerinnen zu den Kurtiſanen. — Die Kanfubine, die Demimandaine und Demivierge 129

VI. Die öffentliche und Straßendirne: Das Dirnentum als Entmenſchung des Weibes und Entrechtung ſeines Körpers — Charaktereigenſchaften der Dirne — Die Streitfrage der Bekämpfung, ob durch Bordellinſtitution oder Abolition — Das Bordellweſen in ſeinem Einfluſſe auf die öffentliche Geſundheit und Sittlichkeit — Die Tendenz des Abolitionismus und die Einrichtungen in den großen Städten 165

VII. Rückblick und Schlußwort. Verhütung und Bekämpfung der Proſtitution 203

I.

Die Prostitution des feilen Weibes

Begriffsbestimmung der Prostitution. — Das charakteristische Merkmal der Bezahlung und der stetigen Untreue. — Verschiedene Arten der Prostitution in alter und neuer Zeit. — Beziehungen von Ehe und Prostitution. — Strafrechtliche Bestimmungen gegen prostituierte Frauenzimmer.

Feiles Weib und Prostitution

Die vorschreitende Kultur und die aus der menschlichen Gesellschaftsentwicklung sich ergebende Notwendigkeit, das Zweckmäßige zur Geltung gelangen zu lassen, auch religiöse und moralische Anschauungen, sowie hygienische Rücksichten und Sorglichkeit für die Nachkommen haben die Befriedigung des weiblichen Geschlechtstriebes in den Kreis der monogamischen Ehe gebannt. So ist eine gültige Form des vernünftigen und kulturellen, des gesunden und gesellschaftlichen Geschlechtslebens des Weibes gegeben. Und diese lebenspendende Form der sexuellen Zusammenexistenz, der Geschlechtsverbindung von Mann und Weib, der Harmonie des Sinnlichen und Seelischen zweier Menschen, wird durch die Treue der Frau, Treue gegen sich selbst, gegen ihr Geschlecht und gegen die Sittlichkeit gewahrt; durchbrochen und zerstört jedoch in verderblicher Weise durch die Untreue des Weibes gegen die Grundlagen von Gesetz und Sitte.

Diese weibliche Geschlechtsuntreue, deren Wesensart und Werdegang im Bannkreise der Ehe im ersten Teile dieser Studien „Die sexuelle Untreue der Frau" als Ehebruch analysiert wurde, findet ihren extremsten und prägnantesten Ausdruck in der Prostitution des feilen Weibes.

Das Wort Prostitution, vom lateinischen prostituere, d. i. eigentlich vor- oder ausstellen, bedeutet öffentliche Preisgebung; weiter Entehrung, unzüchtiges Leben, Sittenverderben, Zustand der sittlichen Verworfenheit namentlich in geschlechtlicher Beziehung.

Die geſchlechtliche Vereinigung zweier ſexuell differenter Individuen iſt ein eminent animaliſcher Akt — nach den Worten des bibliſchen David werden wir alle in Unzucht gezeugt und ſind vor Gottes Antlitz unrein — und erhält erſt durch die vollſte Entzückung innigen Liebesempfindens und durch die höchſte menſchlich kulturelle Inſtitution der Ehe die nötige ethiſche Rechtfertigung und Weihe.

Darum aber auch nur im weiteſten Sinne ſchon jeden fleiſchlichen Miſchakt zwiſchen einer weiblichen Perſon und einem Manne außerhalb des ehelichen Bandes als Proſtitution, jeden außerehelich vollzogenen Beiſchlaf als einen Akt der Unzucht hinſtellen zu wollen, hieße die zwingenden Gebote des Naturtriebes allzu gering, die Worte der Sittlichkeitsapoſtel allzu hoch veranſchlagen!

In der Proſtitution findet ein geſchäftliches Übereinkommen zwiſchen Mann und Weib ſtatt, nach welchem der erſtere den Geſchlechtsakt als ſolchen erkauft und die Frau für Entgelt auf eine beſtimmte Zeit den eigenen Körper hingibt, ein Vorgang, welcher der verfeinerten Moral der Gegenwart und den ſittlichen Begriffen einer höheren Kultur widerſpricht, und ſich in ſcharfen Gegenſatz insbeſonders zu der legalen Ehe ſtellt, welche auch die Befriedigung des Geſchlechtstriebes einſchließt, aber auf der Baſis der fraulichen Geſchlechtsehre beruht und die Käuflichkeit ausſchließt. Die Proſtitution kennt nur die brutalen Anforderungen des Sexualtriebes allein und iſt auf der Gewalt desſelben aufgebaut, während die Ehe durch die Macht ſittlicher Werte begründet wird,

ein Kontrast zwischen primitiver Natur und veredelter Kultur.

Geltendes öffentliches Recht und herrschende Sittenanschauung treten der generellen Begriffsbestimmung der Prostitution, nach welcher eigentlich jeder außereheliche Beischlaf als Prostitution zu werten wäre, entgegen und machen wesentliche Unterscheidungen und wichtige Abstufungen geltend, an denen wir nicht in achtlosem Theoretisieren vorbeigehen können. Differenzierungen erweisen sich als gerechtfertigt und nötig, nicht nur nach der tatsächlichen Lage der Verhältnisse im Einzelfalle, nach den individuellen Begleitumständen des Geschehens, nach der organischen Entwicklung der Tat aus bodenständigen Keimen, sondern, und noch mehr, nach der im Zeitenstrome wechselnden Formung des sexuellen Idealismus, nach der sich ändernden Wertung der Naturgewalt des Geschlechtstriebes, nach den in das Volksbewußtsein gedrungenen wandelbaren Ideen von Sexualität und Ehe.

Ein charakteristisches Merkmal der weiblichen Prostitution ist in der Bezahlung für den Liebesdienst durch Geld, materiellen Vorteil, anderweitige belohnende Förderung gegeben, wenn das „Entlohntwerden" das ausschließliche oder weitaus vorwaltende Motiv für die sexuelle Hingabe ist; in höherem Grade noch durch das Moment der geschlechtlichen Hingabe an mehrere und beliebige Männer, ohne daß seelische Zuneigung mit im Spiele ist. Beide charakterisierende Kennzeichen der Prostitution zusammen finden sich besonders bei ihrer verelendetsten Form vereinigt, bei der eigentlichen gewerbsmäßigen Dirne.

Lebensarbeit und Lebensgier des Mannes streben besonders drei materielle Ziele als Lohn an: das Geld, die Stellung und das Weib. Und oft sucht der Mann die ersteren nur zu gewinnen, um das Weib zu erringen. Da auch die weibliche Kreatur „nach dem Golde drängt und an dem Golde hängt", so strebt das Weib ebenso oft auf dem Umwege über den Mann ohne mühevolle Arbeit und anstrengende Tätigkeit zum Golde zu gelangen. Am leichtesten kommt sie nun dazu, wenn sie die ihr von der Natur verliehenen Waffen zur Unterwerfung des Mannes unter ihren Willen anwendet: ihre körperlichen Reize, ihre geschlechtlichen Vorzüge, ihre lockende Sexualität. Die Hingabe des Weibes an den Mann des Geldes oder Geldwertes wegen stammt daher schon aus den ältesten Zeiten naiver, ursprünglicher, geschlechtlicher Verbindungen und erstreckt sich bis in das verfeinerte und verwickelte Kulturgetriebe der Gegenwart.

In der Bezahlung für den Liebesdienst liegt einerseits das Erniedrigende für das Weib, welches wie für eine gemeine Dienstleistung abgelohnt wird, andererseits das Befreiende für den Mann, welcher sich durch die Bezahlung nicht mehr gebunden, nicht einmal noch irgendwie verpflichtet fühlt. Es ist ein gegenseitiges Geschäft. Ganz bezeichnend läßt Leo Tolstoi in seiner „Kreutzer-Sonate" einen Herrn sagen: „Ich entsinne mich, wie es mir einst peinlich war, daß ich eine Frau, die sich mir wahrscheinlich aus Liebe hingegeben hatte, nicht bezahlen konnte. Ich beruhigte mich erst, als ich ihr Geld gesandt und dadurch gezeigt hatte, daß ich mich in meinem Gewissen durch nichts an sie gebunden erachte."

Die wechselnde sexuelle Hingabe an mehrere Männer in rascher Folge oder zu gleicher Zeit kennzeichnet aber die Negation jeglicher Treue auf dem Geschlechtsgebiete, das Fehlen jeder über den Augenblick des Sinnenkitzels hinausreichenden inneren Empfindung oder gar einer gewissen Anhänglichkeit zwischen diesen männlichen und weiblichen Wesen.

Und ich möchte auch als „feiles Weib" jenes bezeichnen, dessen geschlechtliche Willigkeit zwar nicht durch Geld und Gold, durch materielle Zuwendung und gesellschaftliche Leistung zu erkaufen ist, wohl aber durch die Weckung von aufflackernder und wieder erlöschender Leidenschaft unter der trügerischen Maske einer echten, wahren, großen Liebe, die jedoch nur die fleischliche Gier, den vorübergehenden Rausch der Sinne, die selbstsüchtige Lustbefriedigung, die Untreue gegen das eigene bessere Ich unter ideologischer Verkleidung der freien Liebe bedeutet. Im Gegensatze zur echten Liebe, die bei aller erotischen Lustbetonung selbstlos, anhänglich, tiefinnerlich, treu, aufopfernd, dauernd ist. —

Während in dem von der französischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Dictionnaire de Prostitution ganz allgemein als Abandonnement à l'impudicité, als „völlige Hingabe zur Unzucht" definiert wird, so bezeichnen die Fachschriften der Gegenwart nahezu übereinstimmend als Prostituierte nur jene weibliche Person, die „gewerbsmäßig gegen Bezahlung ihren Körper zur geschlechtlichen Befriedigung darbietet".

Wenn demgemäß als Prostituierte „nur solche Mädchen und Frauen bezeichnet werden dürfen, die außer der gewerbs-

mäßigen Darbietung ihres Leibes überhaupt kein anderes Geschäft betreiben und keine andere Erwerbsquelle haben (Rob. Hensen), so halte ich diese Begriffsbestimmung für allzusehr eingeengt, weil in derselben kein Raum gewährt ist für manche Art ungebundenen und unverbindlichen Geschlechtsverkehrs, welche, wie weiter erörtert werden soll, gleichfalls der Prostitution beizuzählen ist.

Commenge bezeichnet in seinem bekannten Buche „La prostitution clandestine" als Prostituierte eine Frauensperson, die mit ihrem Körper ein Gewerbe ausübt, sich dem ersten besten gegen Bezahlung hingibt, über keine anderen Existenzmittel verfügt als die, welche ihr die vorübergehenden Beziehungen mit einer mehr oder weniger großen Zahl von Individuen verschaffen.

Der Sexualforscher Iw. Bloch gibt als Merkmal der Prostituierten das völlige Fehlen aller seelischen und persönlichen Beziehungen auf der einen Seite, das schmähliche Hervortreten des merkantilen Charakters der Geschlechtsverbindung auf der anderen Seite an.

Vom juristischen Standpunkte betrachtet Mittermaier die Prostitution als wahre Gewerbsunzucht, wenn das gelegentliche Sichhingeben einer weiblichen Person zur Verbesserung des Lebensunterhaltes dient, oder der Wechsel der Liebhaber ein sehr häufiger und rascher ist.

Das französische Gesetz beantwortet die Frage, welche Person als Prostituierte zu bezeichnen sei, dahin: Ein solches Frauenzimmer, welches offen und ohne in bezug auf die Person sehr wählerisch zu sein, ihre Gunst für Geld verkauft und zu diesem Zwecke öffentlich bekannt zu werden sucht. Eine Frau dagegen, die sich nicht bemüht in der

Öffentlichkeit als käuflich bekannt zu werden, sondern nur im Geheimen mehrere Liebhaber empfängt, kann und darf, auch wenn sie Geld annimmt, bei Strafe eines Injurienprozesses nicht als Prostituierte behandelt werden.

Dies ist auch die Richtlinie, welche die Staatspolizei der Gegenwart im allgemeinen einhält, indem sie ein Frauenzimmer als Prostituierte erklärt, „die sich offen und ohne besondere Wahl für Geld zu einem geschlechtlichen Verkehre hingibt“ und nur über diese weibliche Personen eine behördliche und sanitäre Aufsicht übt.

In dem von deutschen Staatsrechtslehrern herausgegebenen „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ wird von P. Renk hervorgehoben, „daß sich alle Definitionen des Begriffes Prostitution in zwei Gruppen scheiden lassen, deren eine unter diesem Begriff alle Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs subsumiert, vom antizipierten ehelichen Beischlaf angefangen, bis zur gewerblichen Unzucht mit allen ihren Auswüchsen und Verirrungen, während die andere Gruppe, ausgehend von praktischen Gesichtspunkten, unter Prostitution nur die gewerbsmäßig betriebene Unzucht verstanden wissen will.“ .. „Auch der moderne Staat hält das Prinzip der monogamen Ehe aufrecht und erkennt in dem außerehelichen Geschlechtsverkehr etwas Unerlaubtes; allein, überzeugt von der Unausrottbarkeit desselben und der Erfolglosigkeit aller gegen ihn gerichteten Verbote und Strafen, verzichtet er, noch solche fernerhin auszusprechen, erwartet vielmehr durch geeignete Beeinflussung, das Übel zu einem möglichst geringen umzugestalten. Solcher Einwirkung ist aber nur, wie die Erfahrung lehrt, die gewerbsmäßige Unzucht zugänglich.“

Eine solche „gewerbsmäßige" Fixierung des Begriffes der Prostitution läßt sich jedoch aus Rücksicht auf ethische Grundsätze, Familienheiligkeit und gesellschaftliche Reinheit nicht aufrechterhalten. Auf das von Ehre und Achtung weit entlegene und gemiedene Terrain der Prostitution muß in jenen Fällen, wo die aus dem Inneren blühende Frauenzärtlichkeit und treue Anhänglichkeit, wie liebevolle Sorglichkeit fehlt, und an Stelle dieser die stürmische Geschlechtlichkeit veredelnden Empfindungen bestimmendes Vorteilerrechnen tritt, rücksichtslos und entschieden auch die Mätresse der Fürsten, die Konkubine der Reichen neben die Straßendirne, wenn auch in einer gewissen Distanz, gewiesen werden.

Die Begriffsverallgemeinerung, daß jede außerhalb des Ehebandes gewährte Frauengunst in geschlechtlichem Belange den entehrenden Makel des Dirnentums trägt, finden wir bei manchen unserer Dichterheroen vertreten. Bei Goethe, der Valentin sein vernichtendes Urteil über Gretchens Fall aussprechen läßt (Faust, I. Teil):

Ich sag dir's im Vertrauen nur
Du bist doch nun einmal eine Hur';
So sei's auch eben recht.

Und weiter:

Ich seh' wahrhaftig schon die Zeit,
Daß alle braven Bürgersleut',
Wie vor einer angesteckten Leichen
Vor dir, du Metze, seitab weichen

In Schillers „Kabale und Liebe“ fragt der Präsident die Braut seines Sohnes, Luise, welche versichert: „Er schwur mir Liebe“, „aber er bezahlte Sie doch jederzeit bar?“ und sagt zu seinem Sohne: „Eine lustige Zumutung! Der Vater soll die Hure des Sohnes respektieren.“ Und weiter läßt Schiller den Stadtmusikanten Miller zum Präsidenten sagen: „Meine Tochter ist zu schlecht zu dero Herren Sohnes Frau, aber zu dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar.“

Auch der große Philosoph Kant hält an diesem rigorosen Standpunkte fest. In seiner „Metaphysik der Sitten“ schreibt er: „Die natürliche Geschlechtsgemeinschaft ist entweder die nach der bloß tierischen Natur, oder nach dem Gesetz. Die letztere ist die Ehe, d. i. die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechtes zum lebenswierigen, wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften. Der Ehevertrag ist ein durchs Gesetz der Menschheit notwendiger Vertrag. Wenn Mann und Weib einander ihre Geschlechtseigenschaften noch wechselseitig genießen wollen, so müssen sie sich notwendig verehelichen und dieses ist nach Rechtsgesetzen der reinen Vernunft notwendig.“ Kant folgert hieraus die gänzliche Verwerfung eines Konkubinats als „pactum turpe“ (schmählichen Vertrag) und jede Geschlechtsgemeinschaft außerhalb der Ehe als „Entmenschung“; solch fleischlicher Genuß sei geradezu „kannibalisch“.

Hier ist also die Verallgemeinerung eine so weitgehende, daß weder das materielle Entgelt für die geschlechtliche Hingabe, noch die sexuelle Verbindung mit mehreren Männern als bestimmend gilt, sondern jeder Liebesgenuß außerhalb der Ehe als Prostitution betrachtet wird, selbst

401077

wenn das Motiv innige Liebe zu dem fremden Manne ist und dabei strenge Treue zu diesem gewahrt erscheint. Wo solche sittliche Kräfte — echte Liebe und wahre Treue — die Führung in der Geschlechtsverbindung nehmen, läßt sich nicht nur aus Duldsamkeitsgründen, sondern auch aus Menschlichkeitsbewußtsein und Rechtlichkeitsgefühl behaupten, daß hier die Prostitutionsbezeichnung unangebracht ist.

Man muß doch die Begriffsbestimmung der Prostitution in sinngemäß abgesteckte Grenzen weisen und darf nicht etwa auch jene, ethisch oft sehr hochstehenden, weltklugen und verantwortungsbewußten weiblichen Personen, welche sich über gesellschaftliche Vorurteile hinwegsetzen und in voller Überzeugung ihres guten Rechtes auch ohne gesetzliche und priesterliche Sanktion sich dem einen Manne ihrer Wahl geschlechtlich hingeben, als Dirnen bezeichnen. Es ist nicht angängig, bloß Triebhaftigkeit, Leichtsinn, Verworfenheit und Gewinnsucht als Motive für die außereheliche sexuelle Hingabe eines Weibes gelten lassen zu wollen, auch natürliches Ethos und Selbstbewußtsein kann sich in der Hingabe spiegeln. Die Dirne aber verkauft den Liebesgenuß um des Kaufpreises willen, und es macht keinen ausschlaggebenden Unterschied, ob sie sich die Wahl vorbehält, von wem sie sich gegen Bezahlung geschlechtlich gebrauchen läßt, oder ob sie den Handel mit geschlechtlichem Genusse betreibt, ohne den Käufer wählen zu können. —

Die Prostitution besteht seit den ältesten Zeiten, seit dem Beginne der Völkerbildung und der Gesellschaftsformung. Vor der Ehe und neben dieser ist stets die Prostitution einhergegangen. In Strindbergs „Corinna"

heißt es: „Wer war die erste Frau, die erfand, daß sie ihre Gunst verkaufen kann? Und welche Frau entdeckte, daß der Mann kaufen will? Diese Frau hat die Ehe und die Prostitution gestiftet," und dann: „Die Prostitution kann nicht abgeschafft werden, solange die Frau ihren Vorteil dabei findet, sich zu verkaufen."

In den ältesten geschichtlichen Zeiten der Völker war mit der allmählichen Entwicklung des Familienlebens aus der Promiskuität der Geschlechter heraus, mit der Differenzierung der einzelnen Genossenschaften aus der allgemeinen Stammeshorde, noch nicht eine scharfe Begrenzung sexueller Treue gegeben. Der Geschlechtsakt, mehr als Ergebnis des allgemeinen Naturtriebes betrachtet, entbehrte lange einer verfeinerten Individualisierung, und die geschlechtliche Hingabe der Frau an den Fremden ward als ein Symbol der Gastfreundschaft angesehen.

So entwickelt sich in den alten Geschichtsabschnitten des Volkstums die gastliche und die religiöse Prostitution neben der einfach bezahlten und der streng gewerblichen Ausübung. Den Gast zu ehren, ihm einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, führte ihm der Gastfreund die eigene Frau oder Tochter zu und brachte dermaßen ein Opfer dar, welches doch nicht besonders hoch einzuschätzen ist, da in jener Zeit das Weib als Besitz nicht allzuviel galt und leichthin gewechselt wurde. Die gastliche Prostitution war bei dem äußerst labilen Bestande der geschlechtlichen Gemeinschaft nur eine sich leicht vollziehende und rasch wieder vorübergehende Änderungsform, ein geschlechtlicher Höflichkeitsakt des Haus-

vaters gegenüber dem Besucher, wobei die überlassene Frau die passive Rolle innehatte.

Und gleicher Motivierung entsprang die bei vielen Völkerschaften bestandene religiöse oder heilige Prostitution, bei der die weibliche Geschlechtlichkeit der Gottheit zum Opfer gebracht wurde, Frauen und Mädchen sich den Götterbildern, oder den das Göttliche vertretenden Priestern, oder den in den Tempeln weilenden Fremden hingaben. Dieser Akt sexueller Devotion vor dem Göttlichen hat lange Zeit hindurch als Pflichterfüllung gegenüber dem höheren Wesen gegolten. Es galt im alten Rom als Prinzip, daß die Sklavinnen mit dem eigenen Körper ihren Herrn auch geschlechtlich zu dienen verpflichtet waren, und dieses Prinzip hat sich noch bis in die neuere Zeit hineingestreckt in der Form des jus primae noctis, als das Herrenrecht des Gutsbesitzers auf die Brautnacht seiner weiblichen Untertanen.

Ja, in der deutschen Feudalzeit des siebzehnten Jahrhunderts war noch als Konsequenz des sexuellen Herrenrechtes die Übung, daß der Erbuntertan seine geschlechtsreife Tochter auf das Gut der adeligen Herrschaft schickte, wo das Mädchen dann vom Herrn oder dessen reisenden jünglinghaften Sohne gnädigst ein Kind bekam.

Moses war der erste, welcher gegen die „heilige" Prostitution, gegen den Baalsdienst, dessen Priesterinnen Dienen waren, eiferte und die geschlechtliche Unzucht von den Tempeln fernhielt. Er wollte die Ehe rein und fruchtbar erhalten, die Jugend keusch und gesund erziehen, die Gattentreue sicher wahren. Aber die bezahlte Prostitution herrschte doch schon in der Judenzeit des Alten

Teſtamentes, und vor mehr als zweitauſend Jahren wird in der Bibel von der Proſtituierten Thamar erzählt, die, in einen dichter Schleier gehüllt, am Rande des Weges ſaß und ſich gegen Bezahlung ihrem unzüchtigen Gewerbe mit den Vorübergehenden ergab.

Im alten Griechenland hatte die Proſtitution wandelbare Formen. Neben den ſich im freien Verkehr käuflich hingebenden Dienen und neben den in eingerichteten Bordellen untergebrachten Proſtituierten entwickelte ſich eine geiſtig verfeinerte, kulturell hochſtehende Abart der feilen, freien Liebe, das Hetärentum.

Während die erſten beiden Kategorien, Sklavinnen, oder auch Bürgerstöchter, eben nur die geſchlechtlichen Begierden befriedigten und dafür bezahlt wurden, hüllte die gebildete und geiſtig ſtrebſame Hetäre ihren geſchlechtlichen Beruf in den glitzernden Schleier äſthetiſcher Anregung und hob ſich auf ſolch hohe Stufe der Proſtitution, daß ihr Männer wie Pythagoras, Plato, Ariſtoteles offen huldigten. Nicht nur die Wolluſt zu erregen, ſondern auch in Wiſſenſchaft, Kunſt und Politik Einfluß zu üben, war Ruhm und Zauber der Hetäre. Demoſthenes bekundete es laut, daß die Griechen Eheweiber nehmen, damit dieſe legitime Kinder geben und das Innere des Hauſes bewachen, Konkubinen halten für den täglichen Gebrauch, Hetären aber nur zum Vergnügen.

Die Geſchichte hat in ihrem Gedenkbuche die Namen ſolch berühmter Hetären verewigt: der ſchönen Aſpaſia, der geiſtreichen Geliebten des Perikles; Laïs, deren Liebesdienſt von Demoſthenes hoch eingeſchätzt wurde; Leontium, der Freundin des berühmten Genießers Epikurus;

der Phryne, des herrlichsten Malermodells Griechenlands, dessen Reize den ganzen Areopagus in voller Gerichtssitzung verführten; Thaïs, der Favoritin Alexanders, der zu Ehren er bei einer Orgie die Paläste von Persepolis verbrennen ließ, u. m. a.

Über den Einfluß der Hetären schreibt Erich Wulffen: „Wir müssen uns klar werden, wie alle Künste, selbst die Philosophie, gewissermaßen aus prostituiertem Boden emporwucherten, wie die Künstler, die Bildhauer, Maler und Dichter, wie Philosophen und Redner zu ihren Großtaten, die wir noch heute bewundern, von den Hetären, den Angehörigen der Prostitution, begeistert wurden, wie diese Hetären es waren, die mit unendlichen Summen die Künste unterstützten und ihre Schöpfungen bezahlten, ja, wie zu ihrer eigenen Verherrlichung Denkmäler der Kunst errichtet wurden."

Im alten Rom, namentlich in der sittenverderbten Zeit der Cäsaren, war die Prostitution überaus verbreitet. Die antiken Freudenhäuser, die Lupinarien sowie die mit großer Pracht und Üppigkeit ausgestatteten Bäder, boten Schauplätze der zügellosesten Orgien geschlechtlicher Ausschweifung. Cicero predigte vergeblich gegen die sexuelle Ausgelassenheit und für eine reinere Geschlechtsmoral. Die Überwachung der Prostituierten durch die Ädilen erfüllte nicht den angestrebten Zweck, und manche Patrizierin ließ sich in die Listen derselben eintragen, um unbehelligt vom Gesetze ihrem unbändigen Naturtriebe zu frönen.

Bei den Germanen der alten Zeit, bei denen die jungen Männer in früh entwickelter Kraft auch frühzeitig heirateten, die reifenden Jungfrauen hochgeschätzt und ver-

ehrt wurden, der leibliche Unterhalt der Familie allgemein gesichert war, — bot der heimische Boden keine günstige Keimstätte für Entwicklung der Prostitution. Diese wurde erst aus fremder Erde dahin verpflanzt, aus den eroberten Gebieten heimgebracht, und schon im zweiten Jahrhunderte vor Chr. waren die römischen Prostitutionseinrichtungen auch von der germanischen Rasse aufgenommen worden. Die Kreuzzüge förderten noch in ausgedehnterem Maße die Bekanntschaft mit den herumziehenden Dirnen und die Ansiedlung derselben in der Heimat. Im fünfzehnten Jahrhunderte war bereits die Prostitution unter den Deutschen in derselben Weise verbreitet wie im Auslande, und jede Stadt hatte schon ihre „Frauenhäuser", in denen die als unehrlich erklärten Frauenzimmer ihr geschlechtliches Gewerbe betrieben, und ihre verrufenen „Badestuben", welche der Prostitution dienten.

Bis in die Gegenwart hinein hat nun in allen Landen und unter allen Völkern die Prostitution eine stetig ins Riesenhafte wachsende Verbreitung gefunden; in protensartiger Gestaltung und Form, im öffentlichen und geheimen, in den oberen Schichten der Gesellschaft und in den unteren Tiefen der Bevölkerung, umkleidet mit Glanz und Schmuck und elendiglich entblößt in Not und Verachtung, Objekt des Neides und Gegenstand des Mitleides. Hervorgegangen aus eigener Verderbtheit oder hingeworfen von des Geschickes Walten, das Produkt angeborener Degeneration oder das Gebilde sozialer Einrichtungen, das Ergebnis einer zügellosen Geschlechtsgier oder einer naiv sich hingebenden Liebe, die Folge eines unbändigen, leidenschaftlichen Temperamentes oder einer

kühl rechnerischen Handelsveranlagung, das Endglied einer mangelhaften Erziehung im Elternhause oder unglücklicher Verhältnisse in der Ehe und Liebe.

Den Ursachen der Prostitution nachzugehen, ihre Erscheinungsformen zu analysieren, dabei ethisches Geschlechtsverbinden vom gemeinen zu scheiden, die einzelnen Typen naturgetreu zu zeichnen und dabei den physio-psychologischen Standpunkt der Betrachtung festzuhalten, soll Aufgabe der folgenden Blätter sein. — — —

Jedem normalen geschlechtlichen Verhältnisse von Mann und Weib liegt das naturgewollte Streben zugrunde, sich bei aller Gegensätzlichkeit körperlich, zuweilen auch seelisch zu ergänzen, harmonisch sich zu vereinigen und sexuell miteinander die höchste Lust zu empfinden.

Bei vielen Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes ist dieses Streben nach Liebesgenuß ein tiefes, auf Lebensgemeinschaft in dauernder, unzerstörbarer Weise gerichtetes, indem ein Bund auf die ganze Zeit des irdischen Seins geschlossen wird; bei einer noch weit größeren Menschenzahl strebt jedoch die männliche und weibliche Individualität nur eine Befriedigung des Geschlechtstriebes im gegebenen Momente an, zielt auf eine von vornherein übersehene kürzere oder längere Zeit des gegenseitigen Lustempfindens und sucht in der Abwechslung den höchsten Genuß.

Jedem für edlere Genüsse empfänglichen Manne folgt jedoch nach Befriedigung seines Geschlechtstriebes mit einem feilen Weibe ein Gefühl von Unlust und Mißbehagen, wie der Philosoph des Unbewußten sich ausdrückt, „das Empfinden von Scham, von höchst unlustvoller Ernüchterung und äußerster Zerknirschung“. An die momentane

physische Befriedigung reiht sich ein deprimierender seelischer Zustand des unzureichenden Genusses, an welchem eben die Psyche keinen Anteil hat. Und jedem Weibe, das sich aus äußeren materiellen Motiven dem ungeliebten oder ganz gleichgültigen Manne hingibt, ist der sinnliche Genuß nur ein geringer oder entfällt ganz, während wenigstens in dem nicht ganz verdorbenen Weibe ein schmerzliches Empfinden von Verachtung gegen sich selbst und von Haß gegen den fleischlichen Genossen erregt wird. Nur der ganz und einzig nach Sinnenrausch gierenden, vom Geschlechtstrieb beherrschten und erfüllten Frau gewährt der Paarungsakt auch mit jedem beliebigen Mann, wenn er nur ihre Lüste zu befriedigen vermag, Genuß und hemmungsloses Aufgehen in sexueller Freude.

In diesem nur auf sinnliche Reizung eingestellten Verhältnisse fehlt mit Ablauf des mechanischen Momentes des Geschlechtstriebes jede innigere, dauernde, auf seelischer Harmonie, geistigem Einklange, gemeinsamem Emporstreben beruhende Bindung, und darum herrscht immer und unabweisbar sexuelle Untreue, welche der Übersättigung neuen Anreiz, dem öden Einerlei erfrischende Abwechslung verspricht. Bei dem steten Ansporn zu erneuter Freude und günstigerem Sinnengenusse kann ein Treugefühl zwischen den beiden Individuen, welche nur die vergängliche Wonne körperlicher Vereinigung zusammenhält, nie und nimmer auf die Dauer bestehen. Abgesehen von den materiellen Antrieben und Nebeninteressen zur Lösung des schwach gebundenen Verhältnisses.

Da tatsächlich Ehe und Prostitution das gemeinsame Wesenheitsmerkmal der fleischlichen Vereinigung

beider Geschlechter, der Hingabe des weiblichen Körpers an die männliche Verfügung besitzen, so ist eine scharfe Trennung der beiden Formen geschlechtlichen Verkehres nicht immer leicht durchzuführen und es ist nicht zu leugnen, daß beide Begriffe leicht ineinander fließen können. In erster Linie der scheidenden Merkmale steht, daß die Ehe aus ethischen Gründen, aus der Empfindung von Liebe und Zuneigung, aus Sympathie und Zuchtwahl geschlossen werden soll, und zwar für die ganze Lebensdauer in unzertrennlichem Beisammensein, daß die beiden sich Verbindenden die erste Absicht bekunden, in Freud und Leid zusammenzustehen und ihre Kinder aufzuziehen in Sitte und Ehre, in Gesundheit und materiellem Auskommen.

Bei der Prostitution hingegen steht im Vordergrunde der persönlichen Beziehungen das ungebundene, zeitlich begrenzte, vorübergehende geschlechtliche Verkehren auf Grundlage von Bezahlung, Entlohnung und Entschädigung, und ohne besondere Rücksicht auf Heranbildung eines kommenden Geschlechtes, das Fehlen des sittlichen Motives der Geschlechtsverbindung.

Berücksichtigen wir jedoch den nicht allzu seltenen Tatbestand, daß manches Mädchen die Ehe ohne jegliches wirklich ethische Motiv, ohne Liebe und Zuneigung zu dem Manne eingeht, nur von dem materiellen Bestreben geleitet, sich eine gesicherte Existenz, ein angenehmes Leben, äußeren Luxus, sorgenfreie Stellung zu verschaffen, mit einem Worte, daß dieses Mädchen ihren Leib mit all seiner Geschlechtlichkeit für den Preis des auskömmlichen Unterhaltes verkauft, so kann diese Ehe, sittlich bewertet, beinahe als Prostitution betrachtet werden.

Und gegenſätzlich kann die ſchrankenloſe außereheliche geſchlechtliche Hingabe eines jungen, empfindſamen Mädchens, hervorgegangen aus dem ſeeliſchen Bedürfniſſe nach Liebe, Zuneigung und Stütze, die treue Verbindung mit dem einen geliebten Manne, wenn auch vorausſichtlich in der Zeit begrenzt, nichts vom geſetzlichen, wohl aber vom ethiſchen Standpunkte aus wirklich als Ehe bezeichnet und eingeſchätzt werden.

Marianne Weber hebt, etwas zu weitgehend, es als Erfahrungstatſache hervor, daß „ein großer, vielleicht heute der überwiegende Bruchteil legitim Verheirateter ſich ohne ſeeliſche Beziehung zuſammengefunden hat; ja, daß ſich viele durch Motive in die Ehe verkuppeln laſſen, die weit verächtlicher ſind, als das bloße phyſiſche Bedürfnis und die ſittlich, rein objektiv betrachtet, nicht im mindeſten über den Motiven der Proſtitution ſtehen, ohne doch die Entſchuldigung ökonomiſcher Not oder erzieheriſcher Verwahrloſung in Anſpruch nehmen zu dürfen. ... Eine verſorgungshalber geſchloſſene Ehe iſt für unſer Bewußtſein ſittlich dasſelbe, wie ein zur Verſorgung eingegangenes Mätreſſenverhältnis — daran ändert der Stempel des Standesamtes nichts. Anderſeits können ſelbſtverſtändlich bei formal außerehelichen Verbindungen jene Gefühls- und Willensmomente, die den Geſchlechtsbeziehungen Adel verleihen, in höchſtem Maße vorhanden ſein."

Nicht leicht iſt es darum, die Grenze zu ziehen, innerhalb welcher einer weiblichen Perſon die individuelle körperliche Freiheit zugeſtanden werden muß, über ſich und ihre Sexualität nach eigenem Willen und Gutdünken zu verfügen, ſich hinzugeben. Wem immer, den ſie wünſcht!

Und wo beginnt der Boden, auf welchem die Staatsbehörde für sich das Recht in Anspruch nehmen darf, aus höheren allgemeinen Rücksichten in die freie Verfügung des Individuums einzugreifen, das gesetzliche Recht der Beaufsichtigung und Bestrafung der Prostituierten geltend zu machen?

Wenn wir auch das vielbehauptete Prinzip: „Der Staat kann einem erwachsenen und zurechnungsfähigen Menschen nicht verbieten, über seinen eigenen Körper zu verfügen", hier dahingestellt sein lassen wollen — das Individuum im Staate muß ja diesem auch unter Umständen selbst die alleinige Verfügung über Leib und Gut überlassen —, so ist es doch einleuchtend, daß die Prostitution in dem Augenblicke strafbar werden muß, da die körperliche Preisgebung das Recht anderer bedroht, die Gesundheit anderer schädigt, die öffentliche Moral, das sittliche Empfinden der Mitmenschen verletzt.

Ob es hierbei richtig ist, so wie es jetzt geschieht, einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Prostituierten zu konstruieren und nur den letzteren gegenüber die staatliche Gewalt, Aufsicht und Bestrafung zur Geltung zu bringen, soll hier nicht diskutiert werden; ebensowenig, ob es berechtigt ist, in dieser Beziehung Grenzen einzuhalten, welche nur auf bestimmte soziale Schichten der Gesellschaft gezogen werden.

Wie die Verhältnisse in der Gegenwart liegen, übt die staatliche oder örtliche Behörde nur über einen *geringen* Teil der Prostituierten die Oberaufsicht in sanitärem und staatsbürgerlichem Belange und dies aus dem Grunde, weil, aus dem polizeilichen Gesichtswinkel betrachtet, eben nur

ein Frauenzimmer, das sich offen und ohne besondere Wahl für Geld gewerbsmäßig einem geschlechtlichen Verkehr hingibt, als Prostituierte angesehen wird. Und in diesem Sinne gibt es jetzt eine Kaste staatlicher legaler Prostituierten, während eine große Zahl der frei und hemmungslos, aber nicht öffentlich und gewerbsmäßig über ihre Geschlechtlichkeit verfügenden weiblichen Personen ohne sanitäre Kontrolle ihr Treiben unbehelligt üben können.

Solche Bedenken und Skrupel den Prostituierten gegenüber, waren in früherer Zeit nicht vorherrschend. Noch im achtzehnten Jahrhundert suchten die staatlichen Behörden die Prostitution durch harte Strafen zu bekämpfen. In Berlin wurden die Dirnen ins Zuchthaus oder Spinnhaus gesperrt. In Wien wurde die Unzucht mit Prangerstehen, Auspeitschung, Landesverweisung und grausamen Qualen bestraft. Die gegenwärtig herrschenden Begriffe von persönlicher Freiheit und Geschlechtswertung haben mit derart unmenschlichen Gewaltmaßregeln natürlich aufgeräumt.

Kaiserin Maria Theresia von Österreich suchte in ihrem Lande nicht nur die gewerbliche Prostitution, sondern jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr zu unterdrücken. Einfache Liebesverhältnisse ohne gewerblichen Charakter wurden mit Geldbuße und Haft bestraft, das Konkubinat mit körperlicher Züchtigung, welche unter Umständen (bei Wiederholung) öffentlich vorgenommen wurde. Prostituierte wurden verschickt und körperlich gezüchtigt. Diese, von den Fürsten verhängten, harten Strafen hatten aber ebensowenig Erfolg, wie die gleichen durch Jahrhunderte fortgesetzten Ausrottungsversuche von seiten der Päpste, sondern

sie bewirkten nur, daß die Prostitution in anderen Formen, in geheimsten Schlupfwinkeln betrieben wurde.

Und dem entsprechend sind auch die strafgesetzlichen Bestimmungen der Gegenwart. In Österreich bestimmt § 500 des Strafgesetzes die Bestrafung der gröbliches und öffentliches Ärgernis verursachenden Verletzung der Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit als Vergehen oder Übertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit.

Der Polizei ist in Österreich außer der Bestrafung dieser Personen auch die Überwachung des Gesundheitszustandes der in Evidenz zu haltenden Lustdirnen übertragen. Verdächtige Schenken und Gasthäuser sind zu revidieren, bei verdächtigen Frauenzimmern ärztliche Untersuchungen einzuleiten, Angesteckte zur Heilung einem öffentlichen Krankenhause zu überweisen und dann in ihren Heimatsort „abzuschieben". Der § 509, nach welchem gegen Erregung öffentlichen Ärgernisses, Verführung junger Leute, Weiterbetreibung des unzüchtigen Gewerbes bei Kenntnis der erfolgten geschlechtlichen Ansteckung, mit Arreststrafen von 1 bis 3 Monaten vorgegangen wurde, ist aufgehoben.

Nach § 512 des Österreichischen Strafgesetzbuches machen sich der Übertretung der Kuppelei schuldig diejenigen, welche: a) Schanddirnen zur Betreibung ihres unerlaubten Gewerbes bei sich einen ordentlichen Aufenthalt oder sonst Unterschlupf geben; b) vom Zuführen solcher Personen ein Geschäft machen; c) sonst sich zu Unterhändlern in unerlaubten Verhältnissen dieser Art gebrauchen lassen. Die Strafe dieser Übertretung ist strenger Arrest von 3 bis 6 Monaten; sie ist aber zu verschärfen, wenn die Schuldigen das Gewerbe bereits durch längere Zeit fortgesetzt

Digitized by Google

haben. Als Verbrechen (§ 132) wird die Kuppelei bestraft, wenn dadurch eine unschuldige Person verführt wurde, oder wenn sich Eltern, Vormünder, Erzieher oder Lehrer derselben gegen ihre Kinder, Mündel oder die ihnen zur Erziehung oder zum Unterricht anvertrauten Personen schuldig machen. Die Strafe ist schwerer Kerker von einem bis zu fünf Jahren.

Im Deutschen Reiche wird mit Haft eine Frauensperson bestraft, „welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmäßig Unzucht betreibt", § 361 des Strafgesetzes. Außerdem enthält letzteres folgende einschlägige Bestimmungen: § 180: „Wer gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz durch seine Vermittlung oder durch Gewährung oder durch Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis bestraft (Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Polizeiaufsicht); § 181: Die Kuppelei ist, selbst wenn sie weder gewohnheitsmäßig, noch aus Eigennutz betrieben wird, mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren zu bestrafen, wenn 1., um der Unzucht Vorschub zu leisten, hinterlistige Kunstgriffe angewendet worden sind, oder 2. der Schuldige zu den Personen, mit welchen die Unzucht getrieben worden ist, in dem Verhältnisse von Eltern zu Kindern, von Vormündern zu Pflegebefohlenen, von Geistlichen, Lehrern und Erziehern zu den von ihnen zu unterrichtenden oder zu erziehenden Personen steht."

II

Die Wesensart der Prostituierten

Kultur und Prostitution

Die verschiedene Schichtung der Prostituierten. — Die Negation jeder Kontinuität der Beziehungen zwischen Mann und Weib. — Mangel an Persönlichkeit und sittlicher Defekt. — Das aggressive Element und die Lügenhaftigkeit im Charakter der Prostituierten. — Die wachsende Verbreitung des Übels mit dem Fortschreiten der Zivilisation.

Die Wesensart der Prostituierten

Kultur und Prostitution

Als einzige Form der Veredlung des Geschlechtsverkehrs hat sich die staatlich anerkannte Ehe aus den Wirrnissen der sinnlichen Bedürfnisse und kulturellen Ansprüche herauskristallisiert. In ihr vereinigt sich das leibliche Zueinanderstreben der beiden Geschlechtsgegensätze mit der seelischen Harmonie zweier differenzierter Individualitäten zu einem sittlich und rechtlich gefestigten Bunde, welcher nicht nur den beiden Genossen den besten Schutz gegen Unbill der Lebensbedingungen bietet, sondern auch die Interessen der Kinder, des kommenden Geschlechts, am wirksamsten wahrt.

Die menschliche Schwäche, welche sich ganz besonders auf dem Gebiete der Geschlechtlichkeit zeigt, und die sozialen Verhältnisse, welche einerseits bestimmend auf das sexuelle Verhalten, andererseits von ihm abhängig sind, bilden eine mächtige Feindschaft gegen die allerdings unleugbar die Freiheit des Individuums einschränkende Ehegewalt.

Und mit elementarer Natürlichkeit wird eine ursprünglichere Geschlechtsgemeinschaft, ein ungebundenes, unverantwortliches, freies, loses Geschlechtsgenießen gesucht. Diesem ethisch sicher sündigen, fleischlichen Bedürfnissen kommt nun die käufliche Prostitution entgegen, welche sich im Zeitenlaufe von der primitiven rohen Urform des Sichpaarens bis zur verfeinerten, glitzernden Art schwelgerisch-sinnlichen Liebesglückes in mannigfachen Arten ausgestaltet hat.

Aber in welcher Form immer die Prostitution sich zeigt, Ethik und Hygiene, Staatswissen und Nationalökonomie,

Sozialstreben und Rechtspflege müssen schon, allgemein betrachtend, ihr Überhandnehmen und ihre gefahrbringenden Auswüchse als Grundlaster der Gegenwart bezeichnen und bekämpfen.

Weder begrifflich ethisch, noch vom Gesichtspunkte staatlichen Einflußnehmens läßt sich die Prostitution als ein gemeinsames Ganzes zusammenfassen, beurteilen und gesetzlicher Strafe unterziehen. Ebenso verschiedenartig wie die Motive und Umstände sind, welche eine weibliche Person auf den Weg der Prostitution führen können, so vielgestalt sind auch die Formen, unter welchen die Prostitution betrieben werden kann, und ebenso mannigfaltig sind die hierbei nach außen zur Geltung gelangenden Wirkungen.

Wie im Altertum, so haben auch in der Gegenwart die Prostituierten eine gewisse Oberschicht, die glänzt und herrscht, eine Art Aristokratie des Dirnentums. Jene Weiber, welche durch körperliche Schönheit und besondere Geistesgaben hervorragen und sich nicht nur auf die Ausübung des Geschlechtsberufes und sexuellen Erwerbes beschränken, sondern die auch den Ehrgeiz besitzen, eine tonangebende Rolle in der Öffentlichkeit zu spielen, sei es auf dem Gebiete der Politik, sei es in dem Reiche der Mode. Genau so wie die Hetären des alten Griechenlands maßgebenden Einfluß auf Kunst und Wissenschaft, auf Staatsangelegenheiten und Kriegserklärung hatten; wie im alten Rom die „guten Weiber", bonae mulieres, sich im öffentlichen Leben geltend machten; so treten auch jetzt die Mätressen hoher Herren, bekannte Kurtisanen und Damen der Halbwelt — die grande cocotte der Pariser — im Bewußtsein ihrer Macht und ihres Einflusses, ohne Scham

und Zurückhaltung in der Öffentlichkeit auf und werden — von den kleinen Dirnen beneidet.

Im Theater und in den Konzertsälen, beim Rennen und auf den Sportplätzen, in den großen Kurorten und in den Seebädern, in den Tingeltangels und anderen Nachtlokalen der Großstadt hat man vollauf Gelegenheit, das Treiben der Prostituierten in allen Abstufungen und Nüancen dieses Schandgewerbes zu beobachten. In all diesen Mittelpunkten der sexuellen Werbetätigkeit werden die Ehemänner verführt, die Jugend leiblich und geistig verdorben, die Weiblichkeit erniedrigt, die sexuelle Untreue gefeiert, die allgemeine Sittlichkeit erstickt, die Volksgesundheit zerstört.

Die Prostitution ist eines der größten sozialen Übel, ein Giftbaum, der auf jedem Boden gedeiht und nicht auszurotten ist. Sie verschlingt Unsummen des nationalen Vermögens, sie fordert mehr Menschenopfer als die schrecklichsten Epidemien, sie zerstört das Familienleben und verdirbt die zukünftigen Generationen. Sie ist die Feindin jeder Individualisierung der Liebe und des Geschlechtsgenusses, also auch der Ehe. Sie stillt nicht die sexuelle Leidenschaft des Mannes, sondern sie reizt sie auf. Sie befriedigt nicht die erotische Phantasie, sondern stumpft sie ab und beschmutzt sie. Sie sucht und findet ihre Opfer unter den schönsten, kräftigsten, lebensfrohesten Menschen und führt Tausende und Abertausende zur Verelendung, Krankheit und Siechtum. Sie bereitet der Jugend beiderlei Geschlechtes ein frühes Ende. Ganz besonders ist der Dienenschoß das Grab der männlichen Energien.

Vom theoretisch-sozialen Standpunkte aus wird die Prostitution einerseits als eine Institution angesehen, welche, wie die historische Beglaubigung bekundet, sich im allgemeinen geschlechtlichen Verkehre als eine unabweisliche Notwendigkeit herausgestellt hat; anderseits wird aber behauptet, daß in der Gegenwart die große Verbreitung der Prostitution eine unausbleibliche Folge des jetzigen Gesellschaftssystems, der ungleichen Verteilung des Volkseinkommens und der Aufhäufung des Privateigentums sei.

Wenn wir das Essentielle in dem Wesen aller Prostituierten betrachten, so tritt als erstes charakteristisches Kennzeichen die sexuelle Untreue derselben in Sicht. Denn in dem Begriffe der Prostitution ist das Wesentlichste, daß die Kontinuität zwischen Mann und Weib, die Voraussetzung der sinnlichen Geschlechtlichkeit, absolut negiert wird, daß von vornherein die geschlechtlichen Beziehungen in dem Bewußtsein geknüpft werden, daß keine Bindung, kein Zwang, weder physischer noch moralischer Art, vorherrsche, daß der Treusinn vollständig ausgeschaltet werde.

Mit dieser Untreue muß jeder Mann rechnen, welcher sich ein Weib für seine Lüste kauft und darf sich keineswegs einbilden, eine Ausnahme zu finden, auf Treue des feilen Weibes in irgendeiner Richtung bauen zu können. Der geschlechtliche Wechsel solcher Person ist nur abhängig von gebotener Gelegenheit und erhältlichem Gewinne oder von Lockungen mächtiger erotischer Verheißungen.

Daß selbst die Mätressen der Könige keine Sicherheit gegen Untreue und syphilitische Erkrankung bieten, beweist unter anderem das historische Beispiel der Geliebten Franz I. von Frankreich „La belle Feronière", der offiziellen

zweiten Mätreſſe (neben der Herzogin von Etampes), welche ſyphilitiſch erkrankte und elend nach langem Siechtum zugrunde ging. Der König ſelbſt inſizierte ſich mit dem venerischen Leiden, dem er auch erlag. Le Sage ſagt im „Diable boiteux" von den Courtiſanen: „Wie jung Ihr ſeid! Ihr kennt dieſe Sorte von Weibern ſchlecht, ihr Herz iſt noch mehr geſchminkt als ihr Geſicht. So zärtlich ſie ſich auch ſtellen mögen, fühlen ſie doch nicht die geringſte Liebe zu dieſen Herren. Dem einen ſchmeicheln ſie, um ſeine Protektion zu gewinnen, den zwei anderen, um von ihnen das Verſprechen einer Leibrente zu erlangen. Auch wenn ſich die Männer für ſie zugrunde richten, finden ſie darum keine wärmere Liebe; im Gegenteile, jeder, der bezahlt, wird wie ein Ehemann behandelt. Aber laſſen wir dieſe Herren die Freuden genießen, welche ſie ſo teuer bezahlen, während ihre Bedienten ſich mit der ſüßen Hoffnung tröſten, ſie umſonſt zu koſten."

Beachtenswert iſt überhaupt der moraliſche Tiefſtand einer jeden Proſtituierten. Ihr großer ethiſcher Defekt beſteht ſchon in der Tendenz, von ihren ſexuellen Eigenſchaften derart Gebrauch zu machen, daß ſie von deren laſterhaften Benutzung ihr Leben friſten. In dieſer Richtung iſt die Proſtitution Ausdruck krimineller Abſicht. Wie bei anderen Verbrechern, nur in noch höherem Grade, iſt das Verhältnis der Gelegenheitsdelikte ein überaus großes. Dieſe Gelegenheit wird geſucht. Nach den Feſtſtellungen des engliſchen Soziologiſten Chaplain Merrink verläßt mindeſtens die Hälfte der Proſtituierten ihr Heim freiwillig, um ein „Leben des Vergnügens" zu führen. Die Proſtituierte kennt infolge des Mangels ethiſchen Empfin-

dens kein moralisches Gesetz, das ihr zur Richtschnur ihres Handelns dient; sie hat kein Pflichtbewußtsein, sie weiß nichts von den Pflichten gegen die Umwelt, wie von denen gegen sich selbst. Der Sittlichkeitssinn, die angeborene instinktive Erkenntnis des Guten und Bösen fehlt ihr ebenso, wie das anerzogene Gefühl der Befriedigung bei einer guten Handlung und beim Überwinden einer Schlechtigkeit, das selbstrichtende Gewissen schweigt.

Ihr mangelt es an jeder Persönlichkeit, denn diese ist in ihrem lasterhaften Berufe vernichtet worden. Sie ist seelenlos, denn sie geht ganz in ihrem Körper auf, über welchen sie nicht selbst verfügen kann, sondern der ein Allgemeineigentum ist. Im Denken und Empfinden auch der geistig begabten Diene fehlt jede höhere Begrifflichkeit, und herrscht nur der animalische Inhalt mit allem, was diesem assoziiert ist, und das auf ihren persönlichen Vorteil gerichtete Streben vor. Sie ist sich ihrer Schuld nicht bewußt und bereut sie darum auch nicht, sie erblickt nicht den Makel ihres Lebenswandels und sieht in diesem kein Unrecht. Scham, Pein und Buße finden sich nur ganz ausnahmsweise im Empfindungsregister der Dirne, welch letztere bereits der altgriechische Dichter mit den Versen kennzeichnete:

—— Kurz, auf Erden weit und breit
Ist kein einzig Tier zu finden, schlimmer als die
Buhlerin.

Sie verliert allmählich jegliche Subjektivität und wird ganz zum Objekte, einfach zur Sache, mit allen Tücken und Widerspenstigkeiten des Objektes.

Ein differenzierendes Moment der Prostituierten gegenüber der sexuell sittlichen Frau, der Gattin, ist unter anderen folgendes: Wie in der Pflanzenwelt der männliche befruchtende Pollen durch Windesgewalt dem ruhig verharrenden weiblichen Stempel zugeführt wird, und wie im Tierreiche das brünstige Männchen mit brutaler Gewalt auf das begehrte Weibchen losstürzt, so ist auch beim Menschen bei dem zur Zeugung notwendigen Akte der Vereinigung beider Geschlechter der Mann in der Norm der Angreifende, das Weib die Unterliegende, dem Manne kommt die aktive provozierende Rolle zu, während das Weib der passive gewährende Teil ist.

Diese physisch wie psychologisch naturgemäß begründeten und festgestellten Rollen von Mann und Weib auf dem Terrain der Werbung und Gewährung von Liebesgunst und Sinnenlust sind in der Prostitution völlig vertauscht. Das feile Weib zieht auf die Straße hinaus und sucht den Mann geschlechtlich zu ergattern, an sich zu ziehen und zu mißbrauchen, auch wenn er Widerstand entgegensetzt. Und dieser widernatürliche weibliche Angriff bringt beim Manne nach dem Rausche der sexuellen Befriedigung ein Gefühl von Ekel und Abscheu hervor, welches sich auf das ganze Persönliche dieses Weibes überträgt.

In der Prostitution ist stets und immer die Schamhaftigkeit ausgeschaltet, jene tiefe Empfindung des Weibes, welche die körperliche Entweihung fürchtet und verhütet und das Widerstreben der physischen Hingabe noch aufrechthält, selbst wenn diese zur ehelichen Pflicht wird; so in Goethes fein erotischem Gedichte „Brautnacht“:

„Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht,
Zum Zittern wird nur ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht."

Die Prostituierte sucht durch schamloses Enthüllen aller Reize oder durch raffiniertes Verhüllen einzelner ihrer Reize, durch aufdringliches Wesen ohne Scheu, lockend und werbend auf die Leidenschaft zu wirken.

Und weiter liegt der Unterschied zwischen der Prostituierten und der ehelich treuen Gattin in ihrem *Verhältnisse zum Kinde*, in ihrem Denken, Empfinden und Tun der Mutterschaft gegenüber. Die letztere ist für die keusche Ehefrau der ruhende Pol in der Flucht der sexuellen Erscheinungen, der Mittelpunkt des Sehnens und Wünschens in der Ehe, der Hauptzweck des mütterlichen Lebens. Die Diene hat mit Leib und Seele keine Beziehung zum Kinde, sondern nur äußerlich und innerlich den Konnex mit dem sleischlichen *Begattungsakte*. Das Kind ist der Prostituierten unerwünscht und gilt ihr nicht als ein Wert an und für sich, sondern nur als ein Mittel zum *Zweck*, den Mann mehr zu fesseln und von ihm mehr Vorteil zu ziehen.

„Daß Mutterschaft und Prostitution einander polar entgegengesetzt sind, ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit allein schon aus der größeren Kinderzahl der guten Hausmutter, indes die Kokotte immer nur wenige Kinder hat und die Gassendirne in der Mehrzahl der Fälle überhaupt steril ist." *Weininger*.

Der Unterschied zwischen Ehe und Prostitution vom Standpunkte des Weibes gesehen, liegt auch in der innerlich

freien, würdevollen Lebensstellung des wohlerzogenen, sittlichen Mädchens vor ihrer Verbindung mit dem Manne, in seiner — wenn auch oft nicht aus Zuneigung allein, sondern häufig aus vernunftgemäßen Gründen, aus sozialen oder familiären Rücksichten — doch meist mit Hintansetzung der bloßen Sinnlichkeit erfolgenden Wahl des werbenden Mannes, in klarem Bewußtsein der Verpflichtung für die ganze Lebenszeit zur körperlichen und geistigen Gemeinschaft, während die sich Prostituierende in der Regel eine zweifelhafte Vergangenheit hinter sich hat, von Zuneigung und individueller Liebe gänzlich absieht, ungebunden ist und bleibt, und die geschlechtliche Wahl nur von dem gebotenen Vorteile an Geld und Gut abhängig macht oder überhaupt keine Wahl besitzt.

Es ist eine Frivolität, die Prostitution als „Stundenehe" zu bezeichnen, da der moralische und materielle Begriff der Ehe überaus different ist von dem Kaufe eines Weibes für eine Stunde Geschlechtsgenusses, wo nur das Vergnügen des sexuellen Befriedigens bewertet wird, nicht aber wie in der Ehe der Besitz der ganzen Persönlichkeit des Weibes; wo weiter die Käuflichkeit der ungebundenen Frau der inneren Gebundenheit der Ehegattin gegenübersteht.

Der Abschluß einer wirklichen stabilen, gültigen Ehe hat die Voraussetzung zur Basis, daß die sich einander auf Lebensdauer Verbindenden auch gewisse Pflichten für die ganze Lebensgemeinschaft übernehmen, daß sie alle aus dieser Geschlechtsverbindung erwachsenden persönlichen Verantwortlichkeiten übernehmen, vor allem die Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen werden, und daß sie ihr eigenes Glück, ihre Bequemlichkeit, ihren Egoismus, ihre Veränderungslust

unterordnen den Anforderungen des Staates und der Gesellschaft an die legale Form der geschlechtlichen Vereinigung.

Bei jener ungesetzlichen, labilen Geschlechtsverbindung, der die verschiedenartigen Formen der Prostitution zuzuzählen sind, kann von einem solchen altruistischen, unlöslichen, körperlichen und seelischen Bande, von einem sittlichen, stetig gebundenen Gemeinschaftsgefühle nicht die Rede sein, mag dieser sexuelle Genuß sich auf eine flüchtige Stunde beschränken oder sich auf unbestimmbare Zeit, Monate, Jahre, zufällig und abänderlich ausdehnen.

Die Lügenhaftigkeit, Falschheit und Schlechtigkeit der Dirne gibt sich auch im Mischakte selbst kund. Auch in diesem Momente, welcher in der Norm die höchste Hingabe und Erregung des Weibes bedeutet, bleibt die Diene nüchtern, ohne wirkliches Empfinden, sondeen nur darauf bedacht, auf die Wollust des Mannes eruptiv zu wirken und ihn in eine über das Gewöhnliche hinausgehende, elementare Exzitation zu versetzen.

Der Sinn der Prostituierten geht endlich dahin, ihr Äußeres möglichst lockend, die Begierden des Mannes auf sich lenkend, zu gestalten. Daher die Kleidung auffallend, raffiniert, indezent, der Körper mit Schmuck, wenngleich nicht immer echter Qualität, überladen, das Gesicht bepudert, geschminkt, die Haare, Augenbrauen und Wimpern gefärbt, die Lippen rot bemalt, der Busen ausladend ins scharfe Licht gesetzt.

Die ganze Physiognomie, die Gangart, die Bewegungen des Oberkörpers und der Hüften haben etwas Charakteristisches, welches die Dienenhaftigkeit weithin kenntlich macht. Die natürliche Schamhaftigkeit und der feine

ästhetische Sinn der gesitteten Frau werden in der ganzen äußeren Haltung verleugnet. Das Fehlen des Errötens im Gesicht als Zeichen des Mangels an Schamgefühl ist auch ein Charakteristisches in der Physiognomie der Dirne. Das Entstehen der Schamröte bei jugendlichen und insbesondere weiblichen Personen beruht darauf, daß sensible Individuen, im Bewußtsein beobachtet zu werden und die Aufmerksamkeit anderer auf sich gezogen zu haben, infolge des psychischen Reizes auf dem Wege des Reflexes eine Erweiterung der feinen Blutgefäße der Haut, vorzugsweise der des Gesichtes, eine Blutüberfüllung daselbst erleiden. Gerade dieses Erröten der züchtigen Frau vermag das sinnliche Verlangen des Mannes zu erhöhen; Shakespeare kleidet das in die Verse:

> . . . bat um Schonung sie voll rosiger Scham,
> so schön zu sehen, daß es erwärmt noch hätte
> den alten Kronos selbst.

All dieses Gesagte über den Charakter der Prostituierten gilt mit naturbedingten oder auch künstlichen Abänderungen in den einzelnen Nuancen auf allen nach außen sich bekundenden so verschiedenen Abstufungen dieser sexuellen Abirrung des Weibes. Sehr bezeichnend äußert sich hierüber Weininger: „Die Gassendiene unterscheidet sich von der angesehneren Kokotte und der vornehmeren Hetäre bloß durch die absolute Unfähigkeit zu einer größeren Differenziertheit und durch ihren völligen Mangel an Gedächtnis, der ihr Leben zu einem Stunden- und Minutenleben ohne den geringsten Zusammenhang von einem Tage zum anderen werden läßt."

Bemerkenswert ist auch, was derselbe Autor im allgemeinen über den Charakter der Prostituierten schreibt: „Wie die Diene selbst im Koitus zunichte werden will, so ist ihr Wirken auch sonst durchaus auf Zerstörung angelegt. Während die Mutter alles, was dem irdischen Leben und guten Fortkommen der Menschen förderlich ist, begünstigt, alles Ausschweifende aber von ihm fernhält, während sie den Fleiß des Sohnes aneifert und die Arbeitsamkeit des Gatten spornt, sucht die Hetäre die ganze Kraft und Zeit des Mannes für sich in Anspruch zu nehmen. Aber nicht nur sie selbst ist gleichsam von Anbeginn dazu bestimmt, den Mann zu mißbrauchen; auch in jedem Manne verlangt etwas nach dieser Frau, das an der Seite der schlichteren, stets geschäftigen, geschmacklos gekleideten, aller geistigen Eleganz baren Mutter keine Befriedigung findet. Etwas in ihm sucht den Genuß und beim Freudenmädchen vergißt er sich am leichtesten. Denn die Diene vertritt das Prinzip des leichten Sinnes; sie sorgt nicht vor wie die Mutter, sie und nicht die Mutter ist die gute Tänzerin; nur sie verlangt nach Unterhaltung und großer Gesellschaft, nach dem Spaziergang und Vergnügungslokal, nach dem Seebad und dem Kurort, nach Theater und Konzert, nach immer neuen Toiletten und Edelsteinen, nach Geld, um es mit vollen Händen hinauszustreuen; nach Luxus statt nach Komfort, nach Lärm statt nach Ruhe, nicht nach dem Lehnstuhl inmitten von Enkeln und Enkelinnen, sondern nach dem Triumphzug auf dem Siegeswagen des schönen Körpers durch die Welt."

„Die Prostituierte erscheint denn auch dem Manne unmittelbar als die Verführerin, in den Gefühlen, die sie in

ihm weckt, nur sie, das unkeusche Weib par excellence, als ‚Zauberin'. Sie ist der weibliche Don Juan, sie ist jenes Wesen in der Frau, das die Ars amatoria kennt, lehrt und hütet.... Wie die Mutter ein lebensfreundliches, so ist die Prostituierte ein lebensfeindliches Prinzip. Sie will vernichtet werden und vernichten, sie schadet und zerstört. Physisches Leben und physischer Tod, beide im Koitus so geheimnisvoll tief zusammenhängend, sie verteilen sich auf das Weib als Mutter und Prostituierte."

Die Prostitution bezeichnet M. Gruber als die tiefste Erniedrigung der menschlichen Persönlichkeit in der Frau, als Mißbrauch des Menschen als Sache, als Werkzeug, als Ware. „Es ist ja wahr," sagt dieser Autor, „ein sehr großer Teil der Prostituierten ist von Geburt aus minderwertig, sinnlich und faul, zur Arbeit, zum redlichen Erwerb und zur Mutterschaft kaum geeignet; ein anderer Teil durch Verwahrlosung unheilbar verdorben; ein dritter Teil, wenn auch nicht bösartig, so doch von vornherein gänzlich bar des Gefühles der Geschlechtsehre, so daß sie ihre Preisgabe gar nicht als Schmach empfinden. Jene innerlich-tugendreichen, über ihr Los verzweifelten Opfer männlicher Schlechtigkeit und kapitalistischer Ausbeutung, die man in den Romanen von alten Jungfern und sozialistischen Schwärmern findet, dürften, wenigstens in dem Stadium, wo das Geschäft noch geht, kaum jemals vorkommen, obwohl gewiß noch manche dieser Mädchen besserungsfähig sind."

Es ist psychologisch interessant, dem Wesen der Prostituierten nachzugehen, was in ihm den besonderen verführerischen Reiz auf den Mann ausübt und die

Macht einschließt, welche das feile Weib gegenüber der treuen Frau auf ihn zu üben vermag, den Unterschied zu erkennen, welcher zwischen der Anziehung der fremden Liebesdienerin und der Anhänglichkeit der ehelichen Gattin herrscht. Der Urquell der Sinnesmacht des feilen Weibes, welcher sie hoch über die erotische Gewalt der keuschen Ehefrau hinaushebt, entspringt, nach meiner Ansicht, der differenten innerlichen Veranlagung der beiden Frauenkategorien, der Verschiedenheit ihrer Vorstellungen und Begriffe von der persönlichen Lebensbetätigung.

Während die sittenreine, mütterliche Frau, im Häuslichen wirkend, in der Familie tätig, Mann und Kinder betreuend, den geschlechtlichen Verkehr mit dem Gatten auf das Nebengeleise ihres Lebenswirkens geschoben hat und die Freuden des sexuellen Aktes als einen stillen Genuß, als eine züchtige Befriedigung ihres und des Mannes Bedürfens betrachtet, als eine gemeinsame häusliche Freude, welche Stimmung und Zufall mit sich bringt und für die sie keine Vorbereitung trifft, kein sinnliches Lustspielen einleitet —, ist die ganze weibliche Natur der Prostituierten, ihr ganzes Streben und Tun darauf gerichtet, den Sinnesrausch des fremden Mannes anzufachen, seine geschlechtlichen Begierden aufzustacheln, seinen sexuellen Trieb voll und ganz zu befriedigen, der Wollust ohne Scham und Hemmung zu dienen, eine überschäumende erotische Ekstase zu zeigen oder mindestens zu heucheln.

Bei ihr, der käuflichen Priesterin der Venus, findet sich ferner der Mann losgelöst von den Berufsgedanken, befreit von den Familiensorgen, getrennt von der oft beengenden Anhänglichkeit der Gattin, ganz umfangen von den Ge-

nüssen der Erotik, ganz berauscht von dem Sinnestaumel im Venusberge. Schönheit, wohlgepflegte, natürliche und wohlberechnete, kunstvolle Reize, der Zauber der auserwählten Kleidung, der Glanz des Körperschmuckes, nicht selten die Lustbetonung in der Konversation, der anregende Impuls der Umgangsformen reizen und fesseln den Mann oft in unbezwingbarer Macht. Die eigene Frau ist ihm Gehilfin, Beraterin und Stütze in seiner Tätigkeit, die Mätresse schenkt ihm das Vergnügen und die Lust uneingeschränkt von äußeren Umständen.

Der Mann kann dabei ganz wohl die eigene Frau lieben, den Kindern ein zärtlicher Vater sein, — mit seinem Temperamente, seinen Sinnen, seinen Lustgefühlen gehört er dem feilen Weibe. Vor der treuen Frau fühlt er trotz sinnlicher Kühle eine gewisse Ehrfurcht, bei der Mätresse trotz ihres „Dunklen, Nächtigen, Schauervollen, Unheimlichen", das zuweilen qualvoll auf seiner Brust lastet, die kräftigsten Wollustgedanken. Ich habe wiederholt geistig und gesellschaftlich hochstehende Männer in Begleitung ihrer Mätressen im Kurorte gesehen, welche Männer dabei ehrlich und ungeheuchelt ihrer Frau und Kinder liebend gedachten und besorgt zärtliche Briefe schrieben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß für einen Teil der Dirnen sich die Vorstellung einer „geborenen Diene" ergibt, daß man bei ihrer psychischen Analyse zu dem Schlusse kommt, es liege hier eine krankhafte Anlage, eine angeborene, hereditäre Degeneration der ethischen Vorstellungen im Begriffe der Sexualität vor, oder zum mindesten sei die Moralempfindung in ihrer Entwicklung gehemmt worden. Aber nicht alle Prostituierten dürfen als ge-

borene Dienen und Verbrecherinnen betrachtet werden. Für den Großteil derselben ist die Umbildung zur Diene durch jene äußeren Einflüsse vor sich gegangen, die wir für den Werdegang der Prostitution im allgemeinen angeben werden: der Mangel an sittlicher Erziehung, das böse Beispiel, die lockende Verführung, die traurige wirtschaftliche Lage, Not und Elend.

Die erschreckende Ausbreitung der Prostitution beweisen folgende Ziffern: Man zählte in der Zeit vor Ausbruch des Weltkrieges — und sicher noch zu niedrig — in London 80 000 prostituierte Frauenzimmer, in New York 50 000, in Chicago 30 000, in Philadelphia 10 000, in Paris 100 000, in Berlin 40 000, in Wien 35 000. Für ganz Europa ist die Zahl der in der weißen Sklaverei der Prostitution lebenden weiblichen Personen mit 4 Millionen berechnet worden. Die Durchschnittsdauer ihrer Berufsfähigkeit für das Schandgewerbe wird mit fünf Jahren angegeben. Nach dieser durchschnittlichen Dauer treten sie notgedrungen aus den Reihen der Lustarmee und werden durch frische Rekruten ersetzt. Welchen Prozentsatz unter diesen angeworbene, junge, bisher unschuldige Mädchen ausmachen, ist gar nicht abzuschätzen. Vor einigen Jahren haben allgemeines Aufsehen erregende Skandale erschreckende Ziffern ergeben, in denen in England Jungfrauen den schmählichen Lüsten der dortigen Lebemänner geopfert werden.

Mannigfache sozial-entsetzliche Folgezustände der Prostitution machen sich, abgesehen von der Verbreitung der Syphilis, in der Gegenwart besonders geltend, so die Kinderprostitution und der Mädchenhandel,

beide in ausgedehnter Weise organisiert und als Hohn auf Kultur und Zivilisation in den Dienst der animalischen Triebe der Männer gestellt.

Weitere, durch die weibliche Prostitution hervorgerufene moralische und soziale Übelstände sind: das in den Großstädten sich entwickelnde Zuhältertum, die Schaffung einer Kategorie müßiggängerischer und verbrecherischer, meist jugendlicher Männer, welche von den Dirnen ausgehalten werden und diese dafür bei Konflikten mit ihren Kunden oder mit den behördlichen Aufsichtsorganen beschützen; weiter die einträgliche Geschäftigkeit von Kupplern und Kupplerinnen, welche weibliche Personen jeglicher Kategorie zur körperlichen Preisgabe zu verführen suchen, ihnen Unterkunft und Gelegenheit bieten, gewerbsmäßige Unzucht zu treiben, nicht selten aber auch Versprechungen und Vorspieglungen gebrauchen, sogar Zwang und Gewalt üben, um junge, unschuldige Mädchen zu verführen und zu Fall zu bringen.

Eine eigentümliche, überraschende, doch wohlbegründete Tatsache läßt sich feststellen, daß mit dem Fortschreiten der Kultur auch eine stärkere Verbreitung der Prostitution einhergeht. Ich möchte für diese sonderbare Verknüpfung von Zivilisation und Prostitution die Erklärung darin suchen, daß die höhere Kultur für die Frau eine Herabminderung ihrer primitiven weiblichen Lebensfähigkeite.. mit sich bringt, und zwar nach der physischen, wie nach der psychischen Seite. Die verfeinerte Lebensweise in Ernährung und Gewöhnung bringt eine größere körperliche Verweichlichung und geringere Widerstandskraft mit sich, wodurch der weibliche Organismus unter härteren Lebensbedingungen leichter erliegt.

Und ebenso schafft der kulturelle Fortschritt neue intellektuelle Aufgaben und geistige Probleme, welche das fräuliche Denken und Fühlen aus den normalen Bahnen auf gefährliche Wege ablenkt. Die gesunde naturgemäße Lebensweise des Weibes fördert ihre Mutterschaft, die höheren kulturellen Ansprüche und Entwicklungen der Frau und ihrer Umwelt begünstigen die Prostitution.

Je einfacher und natürlicher die äußeren vitalen Verhältnisse des vom Manne geschützten weiblichen Individuums sind, um so inniger haftet dieses an der femininen Scholle als Gattin und Mutter, je weiter ausgreifend sich die Arbeitssphäre und das Genußleben der Frau gestaltet, um so mehr wird diese ihrem ursprünglichen Berufe der Mütterlichkeit entzogen und zur Freiheit auf geschlechtlichem Gebiete hingeführt. Dabei braucht nicht einmal die mit dem kulturellen Fortschritte immer mehr steigende sexuelle Beeinflussung durch den im Lebenskampfe günstiger und mächtiger gestellten Mann besonders hervorgehoben zu werden.

Auf einen Umstand hat Ellen Key aufmerksam gemacht, der für den Zusammenhang von moderner Kultur und Prostitution beredt spricht, daß nämlich die Zahl der registrierten und nicht registrierten Prostituierten in demselben Maße zunimmt, in dem der allgemeine Gesellschaftszustand, die ökonomische Lage der Ehe ungünstig sind, und in demselben Maße abnimmt, in dem die Schließung der Ehen erleichtert wird. Westermark hat statistisch nachgewiesen, daß, je fortgeschrittener die Zivilisation, desto größer die Zahl der unehelichen Geburten und desto verbreiteter die Prostitution ist.

Von mancher Seite, speziell von Sozialisten, wird die Prostitution als „eine notwendige soziale Institution der bürgerlichen Welt“ (Aug. Bebel) bezeichnet, und zwar besonders mit Rücksicht auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes der Männer. Wer von der Männerwelt aus irgendeinem Grunde auf die Ehe verzichtet, sucht in der Regel seine Befriedigung in der Prostitution. „Und da nun“, schreibt Bebel, „hundert Ursachen vorhanden sind, welche die legitime Form der Befriedigung verhindern oder ungenügend erreichen lassen, ist die Folge weit ausgedehnte Befriedigung in der Wildnis.“

Ed. Aug. Schroeder verteidigt gleichfalls die Prostitution vom sozialwissenschaftlichen Standpunkte: „Sie kommt den geschlechtlichen Bedürfnissen der Männerwelt entgegen; sie lenkt das Ungestüm der Begierde vom geschlechtlichen Frevel und Diebstahl ab, von unnatürlicher Befriedigung durch Selbstbefleckung, Päderastie und Sodomie, sie lenkt es ab von Schändung, Notzucht und Ehebruch. Und dies bewirkt die weibliche Preisgebung durch ihren natürlichen, vom Schöpfungswillen gesetzten Zweck besser als alle Gesetze.“ Dieser Autor macht darum auch als Recht geltend, daß die Prostitution als Gewerbe des weiblichen Geschlechtes zu erklären und die Ausübung desselben sowohl in der eigenen Wohnung der Prostituierten, als auch in den öffentlichen Häusern zu gestatten sei. Nur mache jede dieser Formen gewisse Maßnahmen notwendig, welche in den Wirkungskreis der Polizeibehörden fallen. Ja, Schroeder geht so weit, eine gesetzliche Erklärung zu verlangen, daß weibliche Personen, welche sich unter Beachtung der gesetzlichen Vorschriften der Prostitution hin-

geben, eine notwendige Gewerbsklasse sind und nicht als ehrlos bezeichnet werden dürfen. (!)

Schon im griechischen Altertume preist übrigens Philemon den weisen Solon, welcher ein von Sklavinnen bewohntes Dikterion (weltliches Bordell) gründete, darob mit den Worten: „O Solon, du bist der Wohltäter des Volkes geworden, du saheſt in dieſem ſchönen Inſtitute nur das Heil und die Ruhe des Volkes. Großen Schaden und unaufhaltſames Unheil haſt du vermieden, indem du in die dafür errichteten Häuſer Sklavinnen brachteſt, die zum öffentlichen Wohl und unter feſten Bedingungen verpflichtet ſind, jedem Zahlungspflichtigen ihre Gunſt zu verkaufen."

Vom heiligen Auguſtin, welcher den Ausſpruch tat: „Unterdrückt die öffentlichen Dirnen, und die Gewalt der Leidenſchaften wird alles über den Haufen werden", bis auf die Gegenwart iſt dieſe Meinung durch viele Autoritäten auf dem Gebiete der Medizin wie der Volkswirtſchaft vertreten. Der bekannte Forſcher ſexuellen Weſens Parent-Duchatelet fällt das Urteil: „Die Proſtitution iſt unausrottbar, weil ſie mit den geſellſchaftlichen Einrichtungen zuſammenhängt", und der Wiener Arzt Dr. S. Hügel ſpricht ſich ebenſo ſcharf aus: „Die fortſchreitende Zivilisation wird die Proſtitution allmählich in gefälligere Foemen hüllen, aber nur mit dem Untergange der Welt wird ſie vom Erdballe vertilgt werden können."

Aus dieſer Theſe heraus, daß die Proſtitution ein notwendiges Übel, ein unvermeidliches Korrelat unſerer zivilisierten Einrichtungen ſei, wird dann der Schluß gezogen, daß dieſe naturgemäße Inſtitution ein Recht auf ihre

Existenz, auf Straflosigkeit und behördlichen Schutz habe, daß der Staat die sich prostituierenden Frauenzimmer überwache und für ihre Gesundheit Sorge trage, damit die Geschlechtskrankheiten nicht in ungeheuerlicher Fülle sich verbreiten.

Ein weit richtigerer Schluß wäre aber auch, daß der Staat die Pflicht habe, für die Erziehung seiner Angehörigen von der Schule durch das Leben derart zu sorgen, daß das sittliche Bewußtsein geweckt und gefestigt werde, daß die Tugend hochgehalten und das Laster verachtet sei — und nicht minder, daß jedes arbeitswillige Individuum auch ehrliche Arbeitsgelegenheit finde, daß wirtschaftliche Not vermindert und ein echt menschlicher Ausgleich zwischen dem Überflusse reichen Müßigganges und dem Elend der Armen, Bedrängten, Mühebeladenen angebahnt und durchgeführt werde. — —

In der Romanliteratur nimmt die Schilderung der Prostitution und ihrer Vertreterinnen einen breiten Raum ein, von den berüchtigten „Memoirs of a Woman of Pleasure" im Jahre 1749 bis auf die Gegenwart. Künstlerisch gezeichnet hat Guy de Maupassant das Treiben der Bordelle in seinem Romane „La maison Tellier" und die psychischen Vorgänge der Gefallenen fein analysiert. Paul de Kock hat die Grisetten naturgetreu geschildert, Eugen Sue in seinen „Geheimnissen von Paris" in die Welt der käuflichen Weiber hineingeleuchtet, M. Prévost die Prostitution in ihrer mannigfachen Gestaltung genau geschildert, der jüngere Dumas in seinem berühmten Werke „La Dame aux camelias" die seelischen Leiden und inneren Kämpfe der

Halbweltdame, poetisch verklärt dargestellt, E. Zola in dem Romane „Nana“ die Repräsentantin der käuflichen Geschlechtlichkeit auf ihrer niedrigsten Stufe gezeichnet. Arthur Schnitzler hat das sich sorglos hingebende Wiener „süße Mädel“, das in seiner warmen liebevollen Zärtlichkeit weitab vom Prostituiertentypus steht, zu einer feinen dichterischen Figur gestaltet.

Der russische Dichter Dostojewski stellt in Raskolnikow („Schuld und Sühne“) eine aus Not zur Prostituierten Gewordene (Sonja) dar, die aber noch gewisse edle Eigenschaften beibehält. Franz Wedekind hat in seinen Dichtungen „Die Büchse der Pandora“; „Totentanz“, „In allen Wässern gewaschen“, die Prostitution als ungebundenes, freies Liebesleben geschildert. Mit den Verhältnissen der Prostituierten befassen sich ferner Margarethe Boehme im „Tagebuch einer Verlorenen“, Hedwig Hart in der „Beichte einer Gefallenen“. In dem Romane „Was die Straße verschlingt“ von Hans Wachenhusen schildert dieser die Opfer des weiblichen Geschlechtes durch die Unnatur der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse, durch eigene Schuld, durch Vernachlässigung der Erziehung, durch das Bedürfnis nach Luxus und das steigende leichtfertige Angebot auf dem Markte des Lebens.

III.

Die Kausalität der Prostitution

Dem gesteigerten weiblichen Geschlechtstriebe und sexuellen Variationsbedürfen entspringende Motive. — Veranlagung zum Dirnentum. — Die materielle Not als treibender Motor. — Nationalökonomische Begründung in der Berufsbeschäftigung des Weibes und Gelegenheitsursachen. — Alkoholgenuß als Förderer. — Verlassene Frauenzimmer der Prostitution verfallen. — Behinderung der Verheiratung durch äußere Verhältnisse. — „Freie Liebe" als Übergangsstadium zur Prostitution. — Altruistische Motive.

Die Kausalität der Prostitution.

Aus welchen Verhältnissen heraus entwickelt sich die Prostitution? Auf welchem Keimboden wächst diese Sumpfpflanze empor? Welche Ursachen lassen sich für ihre Entwicklung feststellen? Das sind Fragen von außerordentlicher Wichtigkeit für den Fortschritt der Menschheit, wie für Wahrung der Frauenwürde, für die Kultur des Staates, wie für die Gesundheit des Volkes.

Die physio-psychologische Analyse der Vorgänge im Organismus des Weibes, welche zum Endresultate der Prostitution führen, ist jedoch überaus schwierig und kompliziert. Mit den beliebten oberflächlichen Schlagworten von der kapitalistischen Staatsordnung einerseits und von dem genußsüchtigen Leichtsinne des weiblichen Geschlechtes anderseits ist es nicht getan und es muß tiefer geschürft werden.

Bei Erörterung dieser Kausalität möchte ich vor allem von dem Standpunkte ausgehen, daß bei *jeder* weiblichen Person, die durch äußere Umstände oder innere Dränge zur Prostitution gelangt, eine gewisse *psychische Disposition* gegeben sein muß, welche angeboren oder erworben, vom Materiellen abhängig oder durch geistige Energien hervorgebracht, die größte biologische Bedeutung nach der oben bezeichneten Richtung hat.

Kein physisches Erlebnis, kein äußerer Lebensvorgang macht nach meiner Ansicht ein Weib zur Prostituierten, wenn nicht *vorher* das normale sittliche Empfinden, das moralische Gefühl nach der Neigung zum Bösen *umgestaltet*, den Keimboden für das Lasterhafte abgibt.

Solange im Weibe Wissen und Wollen auf die Erfüllung der Pflicht gerichtet ist, solange in ihm die Achtung vor dem Sittengesetze hochgehalten wird, solange es das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Beherrschung der Affekte besitzt —, wird die sittliche Geschlechtsmoral einen wirksamen Schutz für die richtige würdige Lebensführung in aller äußeren Not und innerer Bedrängnis bilden. Erst wenn dieser geistige Gleichgewichtszustand begrifflich und gegenständlich abgeschwächt und gestört ist, erst wenn das weibliche Ich im Denken und Fühlen, im Blute und in den Säften vom Gifte des Schlechten durchtränkt ist, das seelische Getriebe in Verwirrung gerät, dann, aber auch erst dann hat die Werbung von Wollust, Sinnlichkeit, Trägheit, Eitelkeit, Entbehrung und Not den Erfolg, die Prostitution ins Werk zu setzen.

Das Weibeswesen, welches zur Prostitution veranlagt ist, besteht, kurz gesagt und wechselnd, je nach dem Einzelfalle, in einer weniger starken als schamlosen Sinnlichkeit, in einer leicht erregbaren Triebhaftigkeit, in einem naiven schattenhaften Charakter, welcher den Stürmen der Wirklichkeit nicht standzuhalten vermag, in einer schwachen Seele, welche, durch den bedrängten Körper und sein Bedürfen leicht beschmutzt und gemein wird, in einer labilen Gemütsverfassung, welche zwischen Sentimentalität und Zynismus schwankt, in der Abergläubigkeit, welche die fehlende innige Religiosität ersetzt, in konstitutioneller Trägheit und wechselreicher Unbeständigkeit.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß es dreierlei Grundursachen sind, aus denen die Prostitution erwächst. Vorerst aus einer Kausalität, welche auf vererbter

Anlage, auf Keimverderbnis und Entartung physischer wie moralischer Art, die von den Erzeugern überkommen ist, beruht. Eine Vererbung, welche in der Bibel gekennzeichnet wird, daß Gott die Sünden der Eltern bis in das dritte und vierte Geschlecht hinein strafe, und welche naturwissenschaftlich schon von Plutarch dahin gedeutet wurde, daß zwischen dem zeugenden Wesen und dem Erzeugten eine Art verborgener Identität besteht, fähig dieses zu allen Konsequenzen einer von jenem begangenen Handlung zu zwingen.

Die zwei anderen Grundursachen sind Folgen menschlicher Schwächen, die sich im Familienkreise, wie im staatlichen Aufbau bekunden. Ein solch gewichtiger Faktor liegt in der von der Umgebung des Individuums durch Nachahmung übernommenen lasterhaften Richtung des Denkens, Fühlens und Handelns, in den durch böses Beispiel sich entwickelnden Neigungen und Bestrebungen, in den durch ungünstige Einflüsse instinktartig gewordenen Lebensgewohnheiten, in dem durch mangelhafte Erziehung verderbten Sittengefühle und Moralempfinden.

Das andere treibende Element sind die fehlerhaften sozialen Einrichtungen, die verderblichen gesellschaftlichen Schichtungen, durch die auf der einen Seite Reichtum und Überfluß, Müßiggang und Genuß, Luxus und Schwelgerei herrscht, wo alle Mittel zum käuflichen Erwerben von Dingen und Menschen aufgespeichert sind, durch die auf der anderen Seite Dürftigkeit und Mangel an dem Nötigen, Armut und Elend herrscht, wo der Schrei nach Befriedigung des Bedarfes und des Wünschens laut wird und wo sich schließlich

das eigene Ich, die Körperlichkeit und Unabhängigkeit herzugeben bereit findet.

Soweit ich den weiten Komplex von inneren und äußeren Einflüssen auf den physischen und seelischen Lebensgang des Weibes überblicke, die große Rolle abschätze, welche hereditäre Momente, Temperament und Rasse spielen, die sozialen Verhältnisse berücksichtige, das Milieu, in welchem die betreffenden wirklichen Individuen leben, möchte ich die folgenden Momente als die wesentlichsten der Kausalität der Prostitution anführen und einer analytischen Betrachtung unterziehen:

Abnorme sexuelle Lüsternheit, hochgradig gesteigerter Geschlechtstrieb des Weibes.

Degeneration und lasterhafte Anlage; sexuelles Variationsbedürfen.

Materielle Not und Verelendung.

Depravierende Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse.

Leichtsinn und Luxusbedürfnis, Berufsgelegenheiten zur Postitutierung.

Schlechtes Beispiel in Familie und nächster Umgebung.

Alkoholmißbrauch.

Verlassensein vom Liebhaber, besonders nach Schwangerschaft und Geburt.

Begriffsverwirrungen im frauenemanzipierten Sinne der „freien Liebe".

Altruistische Motive zur Hingabe des eigenen, weiblichen Körpers.

Zumeist herrscht nicht bloß eine dieser angeführten Ursachen für die Entwicklung vor, sondern es tritt eine Kombination mehrerer solcher ätiologischer Momente ein. Ganz besonders muß man annehmen, daß in der überwiegend großen Mehrzahl der Fälle eine bestimmte lasterhafte Anlage gegeben ist, hereditär und familiär begründet, daß diese einige Zeit latent bleibt, aber bei gebotener Gelegenheit, bei aufreizenden Anlässen zur Erregung sinnlicher Leidenschaft oder unter dem Drucke ungünstiger materieller Verhältnisse mit eruptiver Gewalt oder langsam und stetig fortschreitend zu dem sittlichen Verbrechen der Prostitution führt.

Das Verlangen nach Befriedigung der sexuellen Lüsternheit als Motiv der Prostitution

In einer im Verhältnisse zur kolossalen Verbreitung der Prostitution nur geringen Zahl ist es der Naturtrieb der geschlechtlichen Befriedigung, welcher eine weibliche Person zur Prostituierten macht.

In dem „Verhältnisse" zweier junger Menschenkinder, deren natürlicher Geschlechtstrieb erst vor kurzem erwacht ist und welche nun die Befriedigung desselben in naiv geschlechtlichem Idealismus erwünschen, das sich in Freundschaft und ehrlicher Zuneigung hingebende Mädchen der Prostitution zu zeihen, wäre eine Verkennung der Motive und eine Ungerechtigkeit. Denn solch' ein Mädchen — mag auch das landläufige Urteil in ihm eine „Gefallene" erblicken — sucht ohne Rücksicht auf die materielle Entlohnung und mit dem Vorsatze geschlechtlicher Treue eine Verbindung außerhalb des ehelichen Bundes einzugehen, welche ihr freudig erwartetes Glück und geistigen Anschluß an den jungen Mann ihrer Wahl bietet. Daß dieses Verhältnis nicht zu einem dauernden Besitzrechte, zur Unlöslichkeit ehelicher Gemeinschaft führt, ahnt oder weiß das Mädchen oft im vorhinein, im Stillen hofft es jedoch meist dennoch darauf; kommt die Stunde des Auseinandergehens, dann schmerzt Enttäuschung und die Herzenswunde blutet.

Im Rahmen dieses „Verhältnisses" ist die jugendliche Genossin nicht als Prostituierte zu bezeichnen; nicht selten wird aus ihr später die einfache brave Frau eines anderen und eine sorgliche Mutter. Aber die Treue auf Zeit

kann auch über kurz oder lang zur ausgesprochenen sexuellen Untreue werden, zum Wechsel in der Person des Liebesgenossen, zur Betonung des Lohnerhaltes führen, womit die beiden charakteristischen Merkmale der Prostitution gegeben sind, einer Prostitution, welche ursprünglich nur aus Liebesempfinden und dem rein geschlechtlichen Bedürfen hervorgegangen ist.

Dieser selbe Motor ist wirksam bei einer zweiten, auch nicht besonders häufig gegebenen Gruppe von Frauen, die ein krankhaft gesteigertes geschlechtliches Bedürfnis empfinden, einen abnormen, erhöhten sexuellen Drang besitzen, unter deren quälenden Stürmen sie nicht an einem Manne Befriedigung finden, sondern in ihrer wilden Brunst sich mehreren, bisweilen beliebigen Männern hingeben, also sich prostituieren.

Es sind zum Glücke selten vorkommende, aber immerhin beachtenswerte pathologische Veränderungen des Geschlechtssinnes des Weibes, welche dieses in steter sexueller Überreizung halten, die gewaltsam und alle Hemmnisse physischer und moralischer Art überrennend zur Lösung treibt. Aus dieser unstillbaren sexuellen Gier spricht oft angeborene Degeneration.

So wie das Urbild dieser unersättlichen Liebestollheit, die sagenhafte Königin Semiramis, ungezählte Männer an sich zog und sie nach dem Liebesdurste töten ließ, so wie die gekrönte Messalina ihre Lüste zur Befriedigung in das Bordell schleifte, wie Julia, die Tochter des Augustus, sich in Soldatenkneipen als Diene austobte, und so wie, ihr Beispiel nachahmend, Patriziergattinnen des verderbten Rom die Lupinarien

aufsuchten, so berichtet auch Karl L. Henning von einer Prostitution jugendlicher Mädchen „charity girls" in Amerika, welche Männer an sich locken, mit ihnen in Hotels gehen, ohne jedoch eine Bezahlung dafür anzunehmen. So weiß die Geheimgeschichte der Freudenhäuser der Gegenwart, namentlich in England, von gesellschaftlich und vermögenhaft hochstehenden Frauen zu erzählen, die sich zeitweise ins Bordell begeben, um ihren abnormen Lüsten zu frönen. Das in Geschlechtsgier unersättliche, Männer aufreizende Weib, die „Urgestalt des Weibes" schildert Wedekind im „Erdgeist": die unwiderstehliche Lulu in ihrem Pierrotkostüm verbraucht unglaubliche Menge von Männern, einen um den anderen jagt sie in den Tod, nicht einer vermag ihrer mächtig zu werden, jeder verblödet angesichts ihrer Reize, immer bleibt sie die Siegerin in diesem Kampfe der Schlange gegen den Esel. Jedoch im allgemeinen läßt sich nicht sagen, daß das eigentliche Prostitutionsgewerbe sich in bemerkenswerter Weise aus solch degenerierten Frauenzimmern rekrutiert.

In manchen derartigen Fällen kann man nicht direkt von einem pathologischen Zustande, einer wirklich krankhaften, angeborenen oder erworbenen sexuellen Hyperästhesie sprechen; sondern nur von einer Steigerung des Geschlechtstriebes durch äußere Verhältnisse. Bei der niederen Volksklasse durch schlechtes Beispiel von Freundinnen, durch ungünstige Wohnungsverhältnisse, durch Zusammenschlafen beider Geschlechter in einer Kammer, durch Alkoholgenuß. In den reicheren Ständen durch Lesen schlüpfriger Romane, Besuch von Theater, Bällen, Nachtfesten, durch Müßiggang bei üppiger Ernährung. In diesem

Sinne ist auch auf die schädlichen Folgen des Systems der Koedukation in Amerika zu verweisen, worüber K. L. Henning Mitteilung macht, indem er die erschreckenden Ziffern über die Häufigkeit der Syphilis unter den Jugendlichen anführt. Im Cook County Hospital in Chicago wurden in 27 Monaten 600 Kinder unter 12 Jahren auf der syphilitischen Abteilung aufgenommen.

In der verderbten Gesellschaft müßiggängerischer, von Reichtum umgebener Frauen, welche ohne echte Kultur, ohne sittlichen Ernst, ohne wirkliche Tugend, nur im Genusse des Augenblickes Befriedigung finden, ist der Ehebruch kein seltenes Ereignis und der Sprung von diesem Familienverbrechen zur wirklichen Prostitution kein überraschender.

Ehebruch muß nicht auf diese abschüssige Bahn geraten und es gibt sehr zahlreiche Frauen, die einmal die eheliche Treue gebrochen haben — die Motivierung habe ich im ersten Teile dieses Buches gegeben — und diesen Fehltritt zu bereuen und zu sühnen verstanden; aber der Ehebruch kann dahin abgleiten und tut es nicht selten, auch in Fällen, wo nur die Lustbetonung vorherrscht und nicht der materielle Vorteil die Führung übernimmt. Ehebruch und Prostitution sind nicht identisch, stehen aber in innigem Kausalnexus.

Psychologisch interessant ist es auch, wie sich die ehebrecherische Frau nach vollzogenem Ehebruche, ihrem eigenen Manne gegenüber weiter verhält: Ist die Tat wirklich aus tiefer Neigung, aus Wahlverwandtschaftsempfindung zu dem fremden Manne, oder aus gewaltiger Abneigung, offenklarer Disharmonie der Empfindungen und Neigungen

und berechtigtem Feindschaftsgefühle gegen den unwürdigen, minderwertigen oder untreuen, rohen Gatten hervorgegangen, und ist die Ungetreue ethischen Empfindens noch nicht völlig verlustig gegangen, so fühlt sie tiefinnerlich, daß sie mit dem, den sie schmählich betrogen hat, nicht mehr zusammenleben könne, daß sie körperlich mit ihm keine intime Gemeinschaft mehr haben dürfe.

Ihre Liebe für den Gatten erlischt gänzlich und sie hat günstigsten Falles Mitleid, zuweilen Schadenfreude, Verachtung und Abscheu gegen ihn, je nach den Motiven, die hinter den Kulissen der Ehe als Anreizungen zum Ehebruch dienten. Sie, die den Treubruch begangen, bemüht sich dann, eine dauernde Vereinigung mit dem Partner der ungesetzlichen Liebe zu erzielen, sich von dem rechtmäßigen Gatten zu scheiden oder wenigstens eine Trennung dieser Ehe zu vollziehen.

Nicht selten wird dann der Liebhaber vor Gott und der Welt zum Ehegatten erkoren, und nicht ausgeschlossen ist es, daß solche Ehe eine glückliche, harmonische wird. Ich kenne Beispiele, daß manch ein Professor solchermaßen seinem akademischen Kollegen, mancher Großindustrielle seinem Geschäftskompagnon, mancher Bureauchef seinem Beamten die Gattin verführt und in das eigene Heim unter das eheliche Dach gebracht hat, unter dem sie dann mit kirchlichem Segen und staatlicher Gewährung brav, ehrlich und treu zusammenlebten.

Ein anderes ist es, wenn die treubrüchige Frau ein moralisch und sittlich verdorbenes Wesen ist, dessen Sinnlichkeit keine Hemmnisse kennt, wo das Motiv des Ehebruches in Geilheit, erotischem Reizbedürfnisse, Abwechslungstriebe,

Eitelkeitsstreben besteht. Solche Ehebrecherin macht sich wenig Gedanken und keine Gewissensbisse ob ihres Verrates an dem Manne, wenn diesem nur der Ehebruch geheim gehalten wird. Jedoch sonst macht sie sich keine Skrupel darüber, neben dem Liebhaber sich auch in gewohnter Weise dem Gatten hinzugeben und dermaßen nicht nur den Mann mit dem Liebhaber, sondern auch den Liebhaber mit dem Manne zu betrügen. Vielleicht bietet ihr dies geradezu einen perversen Sinnenkitzel, dem erotischen Genusse aus zweierlei Gefäßen gleichzeitig zu frönen, die Liebesbezeugungen von beiden Seiten zu erhalten. Ist dieses unwürdige Weib von dem Liebhaber, wie dies gewöhnlich geschieht, verlassen worden, dann sucht sie in ihrer Leidenschaftlichkeit baldigen und wechselnden Ersatz. Diese Ehebrecherin gleitet allmählich hinab zur tiefen Stufe der Prostitution.

Bei reichen, begehrlichen, unbeschäftigten, lüsternen, sexuell hyperästhetischen Frauen bringen nicht selten die gleichgültigsten Vorstellungen erotische Empfindungen und wollüstige Dränge hervor. Alle Sinneswahrnehmungen bekommen einen sexuellen Inhalt und bedingen Reizvorgänge in der Hirnrinde, welche zum Geschlechtsakte drängen. Und nicht nur die sexuelle Unersättlichkeit, sondern auch die Eitelkeit, man könnte auch sagen die Mode bringt es mit sich, daß an einem Liebhaber nicht Genüge gefunden wird. Manche mondäne Dame aus dieser Gesellschaftsschicht muß, einem lebhaften Variationsbedürfen entsprechend, wie drei Hüte, zu gleicher Zeit auch drei Liebhaber besitzen.

Auch vorübergehende Gelegenheiten, äußere gesteigerte sexuelle Reize können besonders bei unerfahrenen

weiblichen Individuen solche Erhöhung des Geschlechtstriebes verursachen, daß dieser, alle Schranken niederreißend, zur Prostitution führt. Auf dem Lande finden sich solche Gelegenheiten bei großen Volksbelustigungen, bei Festlichkeiten, die mit Freibier gefeiert werden, bei Zechereien in Wirtshäusern mit anschließendem Rausche. In der Stadt bietet Alleinsein zu zweien in geschlossenen Räumen, besonders gewählten Zimmern, verbunden mit Champagnergelagen, solchen Anlaß, die Sinnlichkeit zu steigern und ihr zu erliegen.

Sonst sexuell ruhige und sinnlich wohltemperierte Frauen werden häufig durch solche Anlässe derartig erregt und ihr Geschlechtstrieb so aufgepeitscht, daß diese Aufreizung sie in die Arme eines beliebigen Mannes, ja mehrerer Männer treibt und die bisher anständige weibliche Person zur Prostituierten wird.

Weitaus häufiger geschieht dies bei hysterischen, mit krankhaft gesteigertem Geschlechtstriebe behafteten Weibern, bei Frauen im gewissen „gefährlichen Alter", bei Messalinennaturen, aber auch bei Frauen, deren eheliche Verhältnisse eine dauernde Unterdrückung ihrer Liebesdränge zur Folge haben.

Es wirkt nicht selten die erzwungene sexuelle Abstinenz der Frau durch Impotenz des Gatten, durch Vernachlässigung desselben in Ausübung seiner ehelichen Pflichten, durch häufige langdauernde Abwesenheit vom Hause oder durch Verbindung mit einer Mätresse aufreizend auf den Geschlechtstrieb der Gattin, so daß diese gleichfalls die eheliche Treue nicht wahrt, die Ehe bricht, was man ihr billiger

Weise nicht als Dirnenhaftigkeit auslegen darf, wohl aber, wenn sie, wie dies so häufig der Fall, die Liebhaber wechselt, also sich prostituiert. So hat der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen, das ist der Einziehung so vieler Ehemänner zum Militärdienste, der Verbreitung von Not und Armut, dem Auftauchen von fremdartigen Männern, Flüchtlingen und Gefangenen die Zahl der Ehebrüche von seiten der Gattin ganz bedeutend gesteigert und ein Anwachsen der weiblichen Prostitution gezeitigt.

Dasselbe gilt von **Witwen**, welche in der Ehe an einen gewissen regelmäßigen geschlechtlichen Genuß gewöhnt waren, nun desselben beraubt, trotz aller Anhänglichkeit an den verstorbenen Gatten, von sexueller Begierde getrieben, einen Ersatz suchen. „Bei den Witwen — schreibt Aug. Forel — kämpfen je nach der Individualität mit verschiedenem Erfolg zwei mächtige Gefühle gegeneinander: erstens die weibliche Ausdauer und Konstanz in der Liebe, die Vergötterung, d. h. der Kultus des verstorbenen Gatten; zweitens die Angewöhnung an die sexuelle Liebe und Wollust und die Sehnsucht nach einem Ersatz. Bei höherer ethischer oder schwärmerischer Anlage pflegt der erste, bei niedrigerer der zweite Gefühlskomplex zu siegen, wenn die sexuelle Begehrlichkeit die gleiche ist." Nicht selten sind es auch **ältere Frauen jenseits der Menstruationstätigkeit**, welche stärkere fleischliche Begierde empfinden, die von ihren alten Gatten nicht mehr befriedigt werden können und in rücksichtsloser Begehrlichkeit sich an junge Männer halten und infolge ihres geringen sexuellen Anwertes nicht dauernd zu fesseln vermögen und immer neue Opfer suchen müssen, mit diesen sich prostituieren.

„Mit einer neuropathischen Konstitution“, so sagt v. Krafft-Ebing über den gesteigerten Geschlechtstrieb, „ist häufig ein gesteigertes geschlechtliches Bedürfnis verbunden und derlei Individuen tragen einen großen Teil ihres Lebens schwer unter der Last dieser konstitutionellen Anomalie ihres Trieblebens. Die Gewalt des Sexualtriebes kann bei ihnen zeitweise geradezu die Bedeutung einer organischen Nötigung gewinnen und ihre Willensfreiheit ernstlich gefährden. Die Nichtbefriedigung des Dranges kann hier eine wahre Brunst oder eine mit Angstempfindungen einhergehende psychische Situation herbeiführen, in welcher das Individuum dem Triebe erliegt und seine Zurechnungsfähigkeit zweifelhaft wird.“

Mit abnorm gesteigerter Geschlechtsgier des Weibes gehen auch häufig sexuelle Perversionen einher, abnorme, wohl auch krankhafte Abweichungen und Ausartungen des Geschlechtstriebes, welche zur Prostitution führen. Diese triebhaften Ausschweifungen können einfach lasterhafte Geschlechtshandlungen oder Zeichen einer pathologischen Veränderung sein.

Hierher gehören die bei Frauen der sogenannten höheren Stände nicht allzuseltenen, auf das gleiche Geschlecht gerichteten homosexuellen Verirrungen, Liebesakte zwischen zwei Personen weiblichen Geschlechtes. Von homosexuellen Weibern wurde schon im Altertume erzählt und die „lesbische Liebe“ in Spottliedern besungen. Bekanntlich frönte die durch ihre Schönheit, wie durch ihre dichterische Begabung berühmte Sappho auch solchem perversen Geschlechtsgenusse, welcher als Tribadie bezeichnet wird.

Fälle solcher oft auch unter die Prostitution zu zählenden Geschlechtsverirrungen kommen nicht selten bei weiblichen Individuen vor, welche über die erste Jugend hinaus waren, jedoch nicht heiraten wollten oder konnten, und die mit einer gleichalterigen oder auch jüngeren „Gesellschafterin" größere, lange Zeit dauernde Reise unternahmen. Zuweilen dauert dieser tribadische Geschlechtsbund mehrere Jahre; gewöhnlich wechselt er aber sehr rasch und oft. In der dramatischen Dichtkunst begegnet man — soweit meine Kenntnis reicht — dem Motive der weiblichen Homosexualität nur bei F. Wedekind („Erdgeist" und „Franziska").

Sehr häufig wird Tribadie von den prostituierten Dirnen gewerbsmäßig betrieben. Auch herrscht dieses Laster nicht selten in weiblichen Pensionaten. Ebenso soll in Harems häufig geschlechtlicher Verkehr von Weibern untereinander getrieben werden.

Auch krankhafter Geschlechtsgier entspringende sadistische Neigungen (wollüstige Regungen und Auslösung des höchsten sexuellen Genußparoxysmus beim Beibringen oder Erleiden physischen Schmerzes) können zur Prostitution führen, weil diese mehr Gelegenheit zur Befriedigung solcher Empfindungen bietet. Kleist schildert in seiner „Penthesilea" und Sylvester in seiner „Brunhilde" solch wollüstige Weiber, die einen Genuß darin finden, den Mann zu beißen und zu verletzen. Hebbels Judith schildert nach der Tötung des Holofernes ihren Sadismus: „In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. Mäßige Deine Glut! Du gehst zu weit! hohnlachte er, und — oh, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch

ein Krampf." Auch die bibliſche Salome iſt ein Beiſpiel für die ſadiſtiſche geſchlechtliche Luſt.

Indes iſt im allgemeinen eine in ſolchem exzeſſiven Grade vorhandene abnorme Geſchlechtsgier doch ſelten vorkommend, ſo daß ſie gegenüber der Häufigkeit anderer, die Proſtitution weckenden Motive nicht ſehr in die Wagſchale fällt.

Robert Hamerling ſingt von dem libidinöſen Weibe:

> Doch wird es frech, ſo iſt es frecher noch
> Als ſelbſt der frechſte Faun, und wird es lüſteen,
> Hat es das Recht der Unerſättlichkeit.

„Das weſentliche ſolcher unerſättlichen Gier iſt", ſo ſchreibt v. Krafft-Ebing, „ein Zuſtand pſychiſcher Hyperäſtheſie mit Beteiligung der ſexuellen Sphäre. Die Phantaſie führt nur ſexuelle Bilder vor bis zu Halluzinationen und Illuſionen und wahrem halluzinatoriſchen Delirium. Die gleichgültigſten Vorſtellungen wecken ſinnliche Beziehungen und die wollüſtige Luſtbetonung der Vorſtellungen und Aperzeptionen iſt eine hochgeſteigerte. Der krankhafte Bewußtſeinsinhalt nimmt das ganze Fühlen und Streben in Beſchlag, geht mit einer allgemeinen körperlichen Aufregung, wie beim Koitus, einher. Nymphomanie wird nicht ſo ſelten im Klimakterium beobachtet. Sogar im Senium kann ſie vorkommen. Abſtinenz bei beſtändiger Anregung der ſexuellen Sphäre durch pſychiſche oder periphere Reize kann dieſe Zuſtände hervorbringen, wahrſcheinlich aber nur bei Belaſteten. Die Phantaſie ſolcher Frauen iſt ſehr erregt, ihr Bewußtſein mit ſchmutzigen Bildern erfüllt, ſo

daß selbst das Erhabenste mit zynischen Bildern und Vorstellungen besudelt wird. Das Denken und Verlangen ist nur auf die Sexualsphäre gerichtet, und da ihr Fleisch schwach ist, kommen sie, unterstützt durch ihre Phantasie, zu den größten Perversitäten geschlechtlichen Handelns. Sie führen natürlich zur Prostitution."

Es gibt tatsächlich einen gewissen, aber zum Glücke äußerst geringen Prozentsatz Weiber aus den sogenannten höheren Ständen, welche, an Hysterie leidend, sexuell pervers veranlagt oder nymphomanisch sind, unter einem unwiderstehlichen Zwange ihres krankhaft gesteigerten Geschlechtstriebes stehen und mit einem Defekte moralischen wie ethischen Empfindens behaftet sind — so daß sie, obgleich reich im Überfluß lebend, doch sich der Prostitution, sogar in der niedrigsten Form dieses Schandgewerbes, ergeben.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,
Sie küßte mir blind die Augen,
Das Mark aus meinem Rückgrat trank
Ihr Mund mit wildem Saugen. (H. Heine.)

Trotzdem ist es aber feststehend, daß von seiten der Frau weitaus seltener nur der Geschlechtstrieb, als Trägheit und Faulheit, der Hunger, lasterhaftes Luxusbedürfnis die Triebfeder zur Prostitution bildet.

Veranlagung zum Dirnentume

Angeborene degenerative Anlage, ererbte Verderbtheit gibt häufig den Anlaß zur Prostitution, wie zu anderen lasterhaften Taten und Verbrechen. Die moralische Begriffsentwicklung ist bei diesen Individuen meist zurückgeblieben, das Urteilsvermögen unklar und verschwommen, das Verantwortlichkeitsgefühl herabgesetzt, die Widerstandskraft gegen Impulse vermindert oder aufgehoben. Die ethischen Begriffe und Vorstellungen sind so gering, daß von einer angeborenen „moral insanity" (moralisches Irresein) gesprochen werden kann, welche nicht in einer ausgesprochen krankhaften Störung der Geistestätigkeit besteht, sondern in einem Defekte der auf den persönlichen Gemeinsinn gerichteten intellektuellen Konstitution, infolgedessen die individuell lustbetonten Gefühle sich hemmungslos entladen.

Solche Frauenzimmer, denen die automatische Reaktion der Schamhaftigkeit fehlt, vernachlässigt in ihrer Erziehung, bar jeden tieferen religiösen Gefühles, ergeben sich schon als junge Mädchen, zuweilen als Kinder, dem Prostitutionsgewerbe und sinken immer tiefer in den lasterhaften Pfuhl, in dem sich Alkoholismus und Verbrechen hinzugesellen.

Das ist die tiefste Stufe der Prostitution und von diesen degenerierten Dienen gelten die Verse in Shakespeares „Lear":

> Vom Gürtel nieder sind's Kreaturen,
> Wenn auch von oben Weib; nur bis zum Gürtel
> Sind sie den Göttern eigen; jenseits alles gehört
> Den Teufeln, dort ist Hölle, Nacht.

Dabei muß man aber noch nicht mit Lombroso in seinem „Donna delinqueñte e prostitueta" einverstanden sein und die „geborene Prostituierte" als eine von vornherein gegebene und unabänderliche Einrichtung der Natur betrachten, die körperlichen Fehler als ein Stigma der Angeborenheit der Prostitution ansehen.

Lombroso tritt für die Identität von Verbrechernatur und Dirnennatur auf anatomischem und psychologischem Gebiete ein: „Wir finden", sagt er, „bei beiden dieselben Defekte des sittlichen Gefühles, dieselbe Herzlosigkeit, dieselbe frühe Lust am Bösen, dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Ausstoßung aus der Gesellschaft, die den Mann mit Vergnügen Lump, das Weib mit Genuß Dirne sein läßt. Dieselbe Herzlosigkeit, Wankelmütigkeit, Faulheit, denselben Geschmack an leichtsinnigen Zerstreuungen, an Gelagen und Orgien, dieselbe Eitelkeit. Die Prostitution ist nur die weibliche Erscheinungsform der Kriminalität; beide sind analoge, parallele Phänomene, die miteinander verschmelzen."

Nach Lombroso-Tarnowskis Lehre soll also die Prostitution der natürliche Ausdruck angeborener lasterhafter Veranlagung sein, welche „diese Weiber ihrem direkten Vorteil, Verstand und allen Warnungen entgegen, zu diesem verfluchten Leben hinzieht", als notwendige Folge einer angeborenen Moral insanity zu betrachten sein.

Dies gilt jedoch gewiß nur für einen geringen Prozentsatz der Prostituierten, keineswegs für die große Mehrzahl, wenn auch immerhin eine gewisse angeborene oder erworbene seelische Disposition, ein labiles ethisches Gleich-

gewicht, eine geringe Entwicklung der Willenskraft und Widerstandsfähigkeit jedem Dienentume zugrunde liegt.

Eine lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß Anlage zu geschlechtlichen Vergehungen und Verbrechen sehr häufig vererbt ist von der Mutter auf die Tochter. War die Mutter kokett, verliebt, leidenschaftlich, sexuell untreu, so findet man häufig bei der Tochter all die verderbten geschlechtlichen Eigenschaften wie in einem Abdrucke wieder. Ich habe darum jungen Heiratskandidaten stets den Rat gegeben, die Mutter der zu Erwählenden genau zu beobachten und um die Vergangenheit der ersteren sorgsame Erkundigungen einzuziehen.

Die Anlage zur Lasterhaftigkeit kann angeboren sein, aber erst äußere und innere Einflüsse im Lebensgange des Individuums bringen die Lasterhaftigkeit in die Erscheinung. Manche auffällige äußerliche Körperveränderungen der Dirnen sind nicht angeborene Kennzeichen, sondern lassen sich aus der Beschäftigung und dem Milieu der Prostituierten erklären.

Die ungünstige Ernährung, Unterernährung und Mißbrauch von Alkohol, die unhygienischen Wohnungsverhältnisse, die mangelhafte Körperkultur, die körperliche Überanstrengung im Berufe, die nervösen Aufregungen und Überreizungen, die geringere Bewegungsmöglichkeit, die sitzende Lebensweise, der Mangel an ausreichendem Schlaf, können ganz wohl all das bewirken, was Lombroso als ursprüngliche Körperzeichen der „geborenen" Dirne anführt: Die geringere Entwicklung der Körperlänge, die Schwäche der Muskulatur, die stärkere Fettbildung. Hier

liegt einfach eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor.

Selbst auf die Physiognomie der Dirne wirkt die Ausübung des Prostituiertenberufes in gewisser charakteristischer Weise ein. In ihrem Gesichtsausdrucke sind bestimmte Falten an der Stirne, Längs- und Querfalten, sowie um den Mund, die Nasenflügel merklich, die als Niederschläge der psycho-physischen Vorgänge beim Prostituieren, bei Einleitung und Vollziehung des fleischlichen Aktes, zu betrachten sind. Das Anlocken des Mannes, die aufreizenden Gesten, der Zorn, die Wollust bringen bestimmte Bewegungen der mimischen Muskulatur mit sich, die auf die Dauer durch die sich häufenden gleichartigen Bewegungen eine typische Faltenbildung im Gesichte, Vibrieren der Nasenflügel, stetige Bewegung des Augapfels bewirken, ohne daß diese im Sinne Lombrosos angeborene Stigmata zu sein brauchen.

Und in ähnlicher Weise kommen infolge der die normalen Körperfunktionen schädigenden Einflüsse des Dirnenberufes andere physiognomische Ausdrucksänderungen vor, so die Schwellung der Augenlider, die Senkung des oberen Lides, welche einen müden, matten, schlaffen Ausdruck des Gesichtes verleihen, so die Bildung von dunklen Ringen unter den Augen, als Zeichen des unheimlichen, flackernden, leidenschaftlichen Wesens.

Und wie die physische, so erfolgt auch die psychische Umbildung der Prostituierten allmählich aus der Übung ihres Gewerbes heraus und ist nicht ein charakteristisches Merkmal der geborenen Prostituierten.

Dies motiviert Wulffen (in seinem Buche „Das Sexualverbrechen") folgendermaßen: „Das Ausschweifende des sexuellen Lebens, die Überanstrengung der physischen Kräfte, die Ertötung der Scham, zeitweilige Reue und Verzweiflung, der Alkoholgenuß, die durchschwärmten Nächte richten die Mädchen an Leib und Seele schnell zugrunde, eine vollständige Willensschwäche und Energielosigkeit tritt ein, mit der sich Abstumpfung, Roheit und Brutalität, Lügenhaftigkeit, Rachsucht und Gemeinheit verbinden. Der Entartungsprozeß geht, wenn nicht rechtzeitig Rettung eintritt, seinen Weg."

Ein gemeinsamer Defekt, welchen man bei den Prostituierten fast ausnahmslos findet, ist die Trägheit, Faulheit und die daraus hervorgehende Arbeitsscheu. Die allgemeine Eigenschaft der Materie, den Zustand der Ruhe nicht aufzugeben oder zu ändern, ist bei diesen Personen deshalb so besonders ausgeprägt, weil es ihnen durch mangelhafte Erziehung und ungenügende Willenskraft an bewegenden oder hemmenden Kräften fehlt, die ihren Einfluß auf zielbewußte, richtunggebende Tätigkeit zu üben vermögen.

Die Aussicht auf ein Leben ohne Arbeit, auf ein Dahinvegetieren in Ruhe und Behagen, auf leibliche Ernährung ohne anstrengende Betätigung, ist eine der größten Lockungen zur Prostitution. Und aus dieser körperlichen und geistigen Trägheit gehen viele andere lasterhafte Eigenschaften hervor.

Die Prostituierte will, wenn sie einmal in den Sumpf geraten, aus demselben auch nicht mehr heraus. Sie will nicht über ihren Zustand nachdenken, auch nicht zum Nach-

denken angehalten werden. Vor allem aber will sie im stumpfen Beharrungsvermögen ihren Zustand nicht ändern, nur ja nicht aus dem Müßiggange hinaus in ein Leben der Arbeit.

Mit Recht hebt Ströhmberg diese Arbeitsscheu, die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf etwas Nützliches zu konzentrieren, als die typische, psychische Eigenschaft der Prostituierten hervor, dabei eine beständige, innere Unruhe, Sucht nach Ungebundenheit, Indifferentismus gegen das eigene Los, Lügenhaftigkeit, Habsucht, ethische Stumpfheit, Bosheit bis zur Gewalttätigkeit, Gleichgültigkeit gegen venerische Erkrankung und Verbreitung derselben, Unzugänglichkeit für irgendwie Besserungsversuche, Hang zur Kriminalität.

Havelock Ellis macht auf die bemerkenswerte Tatsache aufmerksam, daß Prostituierte in ausgeprägterem Maße als selbst Verbrecherinnen die gewöhnlich mit Kriminalität verknüpften körperlichen und psychischen Stigmata erkennen lassen. Die Prostituierten entsprechen völlig der Klasse der instinktiven Verbrecher. So findet sich bei ihnen eine Abstumpfung der psychischen Sensibilität. Die Schmerzempfindlichkeit bei elektrischen Hautreizen fand sich bei Prostituierten am meisten herabgesetzt, und zwar besonders im Gesichte. Am ehesten lassen sich, in bezug auf angeborene Degenerationszeichen, die Prostituierten mit jener großen Klasse der männlichen Vagabunden vergleichen, deren Leben sich auch auf der Grenze der Kriminalität hinbewegt und die ebenfalls mehr Anomalien besitzen, als die eigentlichen Verbrecher.

Unter den Mädchen der sozial und materiell hochstehenden Kreise finden sich hie und da gleichfalls ausgeprägte Dirnentypen; mangels jeder anderen Erklärungsmöglichkeit, wenn das Milieu ethisch hochstehend ist, eine sorgfältige Erziehung genossen wurde, wäre man versucht, hier von einem angeborenen moralischen Defekte, der sich vor allem auf die Sexualsphäre bezieht, zu sprechen. Solche Mädchen geben sich bei irgendeiner zufällig gebotenen Gelegenheit ohne Widerstand dem erstbesten Manne hin, ohne sich über die Verantwortlichkeit dieses Aktes Rechenschaft abzulegen. In ihrer angeborenen sexuellen Untreue lassen sie sich, verheiratet, auch von anderen Männern in Besitz nehmen, ohne besonderes Motiv, ohne irgend Überlegung, ja ohne sinnlichen Drang, in rein animalischer Triebhaftigkeit. Ihre Unzüchtigkeit ist, wie Alexander Dumas sich ausdrückt, „so groß, daß ihre Jungfräulichkeit zumeist schon mit den Milchzähnen ausfällt".

Es scheinen mir als ganz besonders kennzeichnend für den mächtigen Einfluß des verderbten Familienlebens auf Entwicklung der Prostitution die aus der Statistik Parent-Duchatelets hervorgehenden Ziffern, daß unter 5183 eingeschriebenen Prostituierten sich 164mal zwei Schwestern befanden, welche sich für dies Schandgewerbe eintragen ließen, 4mal drei Schwestern, 3mal alle vier Schwestern derselben Familie, im ganzen also 252 Schwestern; außerdem 16mal Mutter und Tochter, 4mal Tante und Nichte, 22mal beide Cousinen.

Von den durch Milieuverderbnis gezüchteten, gleichsam geborenen Prostituierten, schreibt Helene Fr. Stelzner: „Schon als ganz junges Kind ist das

Mädchen allerlei Unrat und Unflat in der Familie gegenübergestellt. Mutter, Tanten, Schwestern, die sich prostituieren, dazu ein roher Vater gewöhnen gewissermaßen das Kind von seinen ersten Lebenstagen an die widerwärtigsten Eindrücke und machen es mit Praktiken und Gepflogenheiten bekannt, die einer Kinderseele sonst verschleiert bleiben. Wenn sie dann im zarten Alter der Prostitution zugeführt wird, so hat das nichts Überraschendes für sie und sie nimmt es hin, wie sie die Prügel des Vaters, wie sie das Zeitungsaustragen in bitterkalter Morgenfrühe, wie sie alle Entbehrungen und Schrecknisse ihrer Kindheit hinnahm. Findet sich niemand, der sie aus dem Sumpfe zieht, so bleibt sie dem Metier treu, stumpf und freudelos, wie ein Lasttier. Der Menschheit ganzer Jammer faßt uns an, wenn wir diese notgereiften Geschöpfe sehen, für die es kein sexuelles Geheimnis mehr gibt."

Horaz schildert schon in seiner Ode „Sittenverderb" solch geborene Prostituierte:

Froh lernt Bewegung weicher Jonier
Kaum reif die Jungfrau, bildet sich jeder Kunst
Nun gleich, und unehrbare Liebschaft
Denkt sie vom zartesten Wiegenalter.
Bald sucht sie schamlos jüngere Buhlen sich,
Weil zecht der Ehmann; wählt auch nicht einmal,
Wenn unerlaubte Lust sie hastig
Schenkt insgeheim, nach gelöschter Fackel.

P. Tarnowsky konstatierte unter 150 Prostituierten bei 87 Zeichen physischer Degeneration und fand, daß 44½ Proz. der Prostituierten hatten: Deformitäten der

Scheitelbeine, 42²/₃ Proz. Gesichtsdeformitäten, 42 Proz. Deformitäten der Ohren und 54 Proz. Mißbildungen der Zähne. Diese Zeichen werden im allgemeinen als Stigmata der Degenerierten betrachtet und Tarnowsky schließt aus ihren Befunden, daß die Prostituierte in der Regel ein degeneriertes Wesen sei, ein Subjekt mit Hemmung der Entwicklung, mit einer krankhaften Heredität, und infolgedessen mit den Zeichen körperlicher und geistiger Entartung.

E. Andronico hat bei 230 Prostituierten folgende Anomalien gefunden: Plattnase in 20 Fällen, mißgestaltete Ohren 35mal, fehlerhafte Implantation der Zähne 10mal, Augenschielen 2mal, Asymmetrie des Gesichtes 4mal, Vorstehen der Kiefer 7mal, zurückfliehende Stirn 35mal. Lombroso fand bei der Untersuchung von 50 Prostituierten: Vergrößerte Kinnbacken 27mal, Flachschädel 23mal, Asymmetrie der Nase 8mal, vergrößerte Jochbeine 40mal.

Ein Beispiel der hereditären Belastung der Prostituierten gibt die Biographie, welche Georges Sorenu von Marie Duplessis gegeben hat, jener Kokotte, die Alexander Dumas als „La Dame aux Camélias" in Roman und Drama idealisiert hat. Ihre Großmutter väterlicherseits, welche halb Prostituierte, halb Bettlerin war, hatte mit einem Landgeistlichen einen Sohn. Dieser war ein ländlicher Don Juan, ein geschäftlicher Hausierer. Die Großmutter mütterlicherseits war sexuell pathologisch, eine Nymphomanin, deren Sohn ein unmoralisches Frauenzimmer heiratet, von welchem eine Tochter geboren ward. Diese Tochter heiratet einen Bettler und ihr Kind ist jene

Marie. Und deren Geſchick iſt das vieler ihrer geſchlechtlichen Berufsgenoſſinnen; ſie ſtarb kinderlos, im frühen Lebensalter an Lungenſchwindſucht.

In Ibſens „Geſpenſtern" erweiſt der Dichter die Erblichkeit des verderbten Weſens. Die ſchöne verführeriſche Regina iſt trotz guter Erziehung und Behütung mit dem Erbteil eines ruchloſen Vaters behaftet. Ihr Weg iſt der des Verderbens, ſie geht moraliſch zugrunde, ſie wird die Anziehungskraft eines Seefahrerbordells; ſie muß, aus Sünde geboren, in Sünde untergehen.

Die materielle Not als treibendes Motiv, die Prostitution als soziales Übel

Zu allermeist, jedoch keineswegs ausschließlich, ist das treibende Motiv zur Prostitution das materielle Moment der Entlohnung, der Bezahlung für die Geschlechtsleistung, einer Bezahlung, deren Höhe jeweils durch die verschiedensten Faktoren beeinflußt wird.

Es muß nicht immer die wirkliche Not, das leibliche Elend sein, welches den Schritt zur Prostitution als eine Tat der Verzweiflung kennzeichnet. Auch das kommt vor, aber tatsächlich öfter nur der Hang zum leichteren Geldgewinne, zum bequemeren Lohnerwerbe, als durch manuelle, geschäftliche und gewerbliche Tätigkeit. Auf die Bahn dieser Erkenntnis bringt der Zufall, die Verlockung durch gewissenlose Männer, das Beispiel leichtsinniger Freundinnen.

Je geringer die normale Arbeitsentlohnung, um so größer ist allerdings die Anreizung, mehr Geld in leichter Weise durch geschlechtliche Gefälligkeiten, durch Preisgabe des Körpers zu erwerben. Die Kellnerinnen werden durch reichliches Trinkgeld verderbt, die Konfektionenen zuweilen durch die verschwenderische Freigebigkeit des lüsternen Chefs, die Maschinenschreiberin durch das Spendieren ihres Vorgesetzten. Sie finden allmählich immer mehr Geschmack daran, durch sexuelle Willfährigkeit mühelos zu Geld zu kommen.

Und in diesen Reigen der Reizungen treten die Motive der Eitelkeit, Putzsucht, Genäschigkeit, so daß man wohl

sagen kann, häufiger bringt mangelnde Widerstandskraft als Hunger ein Mädchen zum Falle.

Wahr ist es leider und als Tatsache feststehend, daß Näherinnen, Schneiderinnen, Modistinnen, Verkäuferinnen, Fabrikarbeiterinnen aller Art, in der Kopfzahl von Hunderttausenden sich durch die elende Bezahlung in einer Lage befinden, daß sie nicht zu leben vermögen und auf Nebenverdienste durch die Prostitution angewiesen sind. Arbeitgeber und ihre Beamten, Kaufleute, Fabrikherren, Gutsbesitzer, die weibliche Arbeiter und Bedienstete haben, betrachten es nicht selten als eine Art Privilegium, diese ihren Lüsten dienstbar zu sehen (Bebel).

Es läßt sich nicht behaupten, wie Bebel dies tat, daß die Prostitution ausschließlich ein soziales Übel, ein Produkt unserer gesellschaftlichen Ordnung und der kapitalistischen Produktionsweise, des schrankenlosen Luxus auf der einen und des Massenelends auf der anderen Seite sei. Ganz allein ist dieser Grund gewiß nicht vorhanden, wohl aber oft vorherrschend.

Ähnlich hat sich schon der auf dem Gebiete käuflicher Liebe vielerfahrene Alexander Dumas ausgesprochen: „Es gibt jetzt keine Verführung von jungen Mädchen mehr. Alle Mittel der Verführung sind den Mädchen wohlbekannt, dank den Romanen, den in der Zeitung veröffentlichten Gerichtsverhandlungen und anderem Getriebe. Jedes Mädchen, zu dem man von Liebe spricht, ohne zu ihren Eltern vom Verheiraten zu sprechen, weiß, was man von ihm will. Sie ist die Verführende, er nimmt sie nur zu sich. Die Natur, das Temperament, die Gelegenheit, die Lange-

weile, das Elend, die Einsamkeit, die Entmutigung, die Jahreszeit, die Tagesstunde wirken alle dazu mit."

Im „Handbuch des Sozialismus" von E. Stegmann und E. Hugo werden die Anklagen gegen den Kapitalismus als Urheber der Prostitution sehr laut erhoben: „Bei diesem sozialen Übel finden wir all die Erscheinungen der Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, des nichtbesitzenden Arbeiters durch die besitzende Klasse. Der größten Mehrzahl nach gehören die Prostituierenden der letzteren, die Prostituierten der ersten Klasse an. Wird der Arbeiter des Profites wegen, so wird die Arbeiterin des Genusses wegen ausgebeutet; hier wie dort ist das Geld die vermittelnde Form des Austausches. In den durchaus unzureichenden Löhnen der Frauenarbeit ist die Ursache zu sehen, daß so viele Frauen sich der Prostitution hingeben. Das durch die Prostitution erworbene Geld ist der „Lohnzusatz", der zum Lebensunterhalte notwendig ist. Die Prostitution ist die einzig mögliche, komplementäre Erwerbsmethode. Daher sagt man in Frankreich, wenn eine Arbeiterin geputzt die Fabrik verläßt: Elle va faire son cinquième quart de journée .... Werden durch eine Krise Tausende von Arbeiterinnen brotlos, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, wenn sie nicht Hungers sterben wollen, als in die Reihen der großen Prostitutionsarmee zu treten."

Wir müssen diese Deduktion als zu verallgemeinernd bezeichnen. Würde tatsächlich Not und Elend das Weib *stets* auf den Pfad der Prostitution drängen und diese wirklich und notwendig aus traurigen materiellen Verhältnissen hervorgehen — dann wäre jede Großstadt *ein* einziges

Bordell und jedes arme Frauenzimmer eine Dirne. So arg, wie es Tolstoi mit den Worten „dieſe Welt der Galgen und Bordelle“ zeichnet, iſt es denn doch nicht!

Die Not iſt nur eine unbarmherzige Kupplerin. Dieſer zu widerſtehen vermag feſter Wille, moraliſcher Charakter, ſittliches Gefühl, Pflichtbewußtſein, Arbeitstrieb. Der Verſuchung zu unterliegen, dazu genügt nicht allein die Dürftigkeit und der Mangel; es muß noch hinzukommen der angeborene ethiſche Defekt, der anerzogene Leichtſinn, die angewöhnte Trägheit, die angelernte Putzſucht.

Auch Weininger wendet ſich dagegen, daß ein notwendigerweiſe tief in der angeborenen Natur eines Weſens gegründetes Phänomen wie die Proſtitution, abgeleitet werde aus ſozialen Mißſtänden, aus der Erwerbloſigkeit vieler Frauen, und man daraufhin ſpezielle Anklagen gegen die heutige Geſellſchaft erhebe, deren männliche Machthaber in ihrem ökonomiſchen Egoismus den unverheirateten Frauen die Möglichkeit eines rechtſchaffenen Lebens ſo erſchwerten; oder daß man auf das Junggeſellentum rekurriert, das ebenfalls angeblich nur materielle Gründe habe und zu ſeiner notwendigen Ergänzung nach der Proſtitution verlange. Es findet ſelbſt die junge Dirne, weil ſie teueren Mietzins zu zahlen, eine nicht gewöhnliche Kleidung zu kaufen und den Souteneur auszuhalten hat, meiſt nur ſehr ſchwer ihr Auskommen. „Die Proſtitution hat immer beſtanden und iſt mit den Errungenſchaften der kapitaliſtiſchen Ära keineswegs relativ verwachſen. ... Dem echten Manne, den materiell noch öfter ein widriges Schickſal trifft, und welcher Armut intenſiver

empfindet als das Weib, ist gleichwohl die Prostitution fremd."

Mit Recht sagt der Strafrechtslehrer Ed. v. Liszt: „Wer nur von Hunger, Not; raffinierter Verführung und Opfern träumt, geht irre. Arbeitsscheu, Genuß- und Putzsucht, häufig genug auch Sinnlichkeit stellen wohl das größte Kontingent. Es ist ungerechtfertigt, nur von der Prostitution in die Arme getriebenen Unglücklichen zu sprechen. Aber man gefällt sich gerade auf diesem Gebiete zumeist in den krassesten Übertreibungen und Entstellungen."

Von den in die Großstädte gelangenden jungen Mädchen verfällt der Mehrteil nicht aus Armut, sondern aus Genußsucht in die Prostitution, wobei natürlich die mangelhafte Erziehung, die sittliche Verwahrlosung gewichtig in die Wagschale fällt.

Wilhelmine Mohr schildert diese Verhältnisse ganz bezeichnend: „Das moderne Leben wirbelt das junge Mädchen, das in den Existenzkampf eintritt, in einem Kreis von Not und kärglichen Verdiensten unausgesetzt herum. Die Straße mit ihren glänzenden Verlockungen, mit ihren betörenden Stimmen kommt hinzu. Die Berührung mit einer Masse von ledigen jungen Männern. Wie der entfesselte Geschlechtstrieb im Geiste des jungen Mädchens wirkt, kann niemand ermessen. Es spielt sich Unkontrollierbares, nicht Vorauszusetzendes ab. Das junge Mädchen, dem niemand zur Seite steht, dem der kärgliche Verdienst keine Genüsse verspricht, wird haltlos für eine Zeit. Da bekommt sie besseren Verdienst, eine Stimme aus dem Chaos der Großstadt schlägt vielleicht an

ihr Ohr, die ihre Liebe, ihr besseres Gefühl wirklich weckt — rasch ist die Sittenlosigkeit unterdrückt, Scham tritt an die Stelle, sie tritt schaudernd vor dem Abgrunde der Prostitution zurück, den sie jetzt erst erkennt und sieht. Es ist ein einzelner unglücklicher Zufall und dann kehrt sie wieder zur Anständigkeit zurück oder sinkt weiter in die Prostitution."

Manche Prostituierte üben ihr schmähliches Gewerbe unter dem Deckmantel ärztlicher Behandlung als Masseusen und künden sich mit dieser Bezeichnung in den öffentlichen Blättern der Großstädte an.

Nach Parent-Duchatelets Statistik, welche sich über 5000 Prostituierte erstreckte, waren unter diesen 1440, die sich, allerdings nach ihren eigenen Angaben, aus Mangel und Elend diesem Schandgewerbe ergaben; 1250 gerieten in die Prostitution, weil sie elternlos und ohne Mittel waren; weitere 80, weil sie ihre armen Eltern ernähren mußten; 1400 waren von ihren Liebhabern verlassene Konkubinen; 400 waren von Offizieren und Soldaten verführte und nach Paris verschleppte Mädchen; 280 waren von ihren Liebhabern geschwängert und dann verlassen worden.

Über die große Zahl von Dienstboten, welche der Prostitution verfallen, äußert sich Springer: „Unsere Dienstmädchen kommen nicht nur aus Gegenden mit niederer Lebenshaltung, sondern auch zum größten Teile aus Berufsschichten, die entweder ganz arm oder nur mäßig bemittelt sind. Sie entstammten alle den untersten Schichten des Volkes, kleinstädtischen und ländlichen Arbeiterfamilien, dem immer mehr ins Proletariat versinkenden Handwerkerstande, kleinen Grundbesitzern, kleinen, schlecht-

besoldeten Beamten. Was bringen diese Mädchen für ihr neues Leben mit? Ländliche Unerfahrenheit, größere Unbefangenheit in geschlechtlichen Dingen, Frische, Jugendkraft, natürliches Liebesverlangen; dabei sind sie arm, ortsfremd, von den edleren und auch einfachen Lebensgenüssen fast ganz ausgeschlossen, in ungemessen langer Arbeitszeit gefangen und ohne berufliche Organisation — kurz Parias und selbst, wenn sie gut behandelt werden: Unfreie. Begreiflich, daß der Anreiz zum außerehelichen Geschlechtsverkehr für die Dienstboten aus persönlichen und beruflichen Gründen am größten, die Folgen für sie am schwierigsten sind.

Dostojewski schildert in „Raskolnikow" in ergreifender Weise, wie es gekommen, daß Sonja den gelben Schein der Petersburger privilegierten Dirnen genommen habe: „Katerina Iwanowna, die lungenkranke Stiefmutter, hat ihr Vorwürfe gemacht, daß das Mädchen zusehe, während die kleinen Kinder drei Tage lang keine Rinde Brot zu sehen bekommen. Sonja, ein bescheidenes, geduldiges Blondinchen, mit blassem, magerem Gesichte, antwortete: ‚Aber Katerina Iwanowna, soll ich mich denn dazu hergeben?' Sie geht. In der neunten Stunde kam sie wieder. Wie sie hereinkommt, geht sie gerade auf Katerina Iwanowna zu und legt ihr schweigend dreißig Rubel auf den Tisch. Kein Wörtchen hat sie dabei gesprochen, nicht aufgeschaut, sie nahm bloß das große grüne Kleid, bedeckte den Kopf damit und legte sich, mit dem Gesichte zur Wand gekehrt, aufs Bett, die Schultern und das ganze Körperchen zuckten nur zuweilen auf. Und dann sah ich, wie Katerina Iwanowna, gleichfalls ohne ein Wort zu sprechen, zu ihrem

Bette hinging und den ganzen Abend zu ihren Füßen kniete, ihr die Füße küßte, nicht aufstehen wollte, bis sie endlich, beide sich umarmend, einschliefen, beide, beide.“ Wem kämen da nicht Tränen in die Augen und warmes Mitleid tief ins Herz ob des großen Elends, das sicherlich oft zur Prostitution führt.

Alkoholgenuß als Förderer der Prostitution

Unter all den bisher geschilderten Verhältnissen tritt überaus häufig noch der Mißbrauch geistiger Getränke als verschärfender Umstand hinzu. Der Alkohol ist eines der gewaltigsten Werbemittel für die Prostitution. Reichlicher Alkoholgenuß, vom gemeinen Fusel der niedrigsten Kneipen, vom Zechen bei Bier und Wein bis hinauf zum sprudelnden Champagner — wirkt in doppelter Richtung auf den Sexualtrieb: Anreizend die geschlechtliche Gier und ausschaltend die natürlichen Hemmungen derselben.

Namentlich bei Frauen ist der Genuß des Alkohols ein Mittel, den Geschlechtstrieb rasch und mächtig aufzupeitschen, die Lustgier in den Vordergrund der Vorstellungen zu treiben. Der Wille wird gelähmt, das Gefühl von Scham unterdrückt, das Pflichtbewußtsein ausgelöscht, das Animalische schreit nach Befriedigung, das Tier im Menschen will seine Beute haben.

Ein Großteil aller weiblichen Personen, die sittlich verdorben auf die Bahn der Prostitution hinabglitten, datieren ihren ersten Fall von Betörung im Rausche oder Halbrausche. Der stärkste Zutreiber zur Venus vulgivaga ist Bachus.

Ebenso bemerkenswert ist es, daß ein überwiegend großer Teil von Infektionen mit Geschlechtskrankheiten im alkoholisierten Zustande erfolgt. In Animierkneipen der großstädtischen Nachtlokale, wie in den Bordellen werden enorme Mengen von alkoholischen Getränken verbraucht, um die sich prostituierenden Frauen-

zimmer ebenſo wie ihre männlichen Beſucher in die richtige ſexuelle Stimmung zu bringen.

Die der Proſtitution bereits Ergebene findet im Alkoholgenuſſe einen Antrieb zur Übung ihres Schandgewerbes. Nur durch dieſes ſtarke, auf das geſamte Nervenſyſtem einwirkende Reizmittel vermag ſie ſich aus dem drückenden Bewußtſein ihrer Minderwertigkeit wie ihrer Hörigkeit herauszureißen. Nur durch dieſen ſo leicht zugänglichen Genuß vermag ſie ſich über das Liederliche und Ekelhafte der körperlichen Hingabe an jedermann hinwegzuſetzen.

Nur durch den alle Sinne benebelnden Rauſch vermag ſie die ſtörenden Bilder der Vergangenheit zu vergeſſen, die auftauchenden Erinnerungen, Bedenken und Gewiſſensbiſſe zu verlöſchen, die perverſe Einbildungskraft und erſterbende Sinnesluſt ſo aufzupeitſchen, wie es der Käufer ihres Körpers als notwendig für ſeine ſchmutzige Befriedigung verlangt. Nur der Alkohol vermag Aufregung und Betäubung gleichmäßig zu vereinen, wie es die wilde Orgie erfordert.

Schon Shakeſpeare ſchreibt in „Macbeth“: „Der Trunk befördert Buhlerei und dämpft ſie. Er befördert das Verlangen und erſchwert das Tun.“

Der Alkoholgenuß, auch wenn er nicht zum vollen Rauſche führt, bewirkt namentlich bei Perſonen, die ſolch Trinkens ungewohnt ſind, eine gewiſſe Lähmung der Gehirntätigkeit, eine Störung der geiſtigen Funktionen, eine Herabſetzung der Hemmungsfähigkeit, eine Aufreizung der Lüſte, eine Steigerung der Triebe, beſonders des Geſchlechtstriebes. Dieſer wird erregt und zum aktiven Vorgehen geſteigert, zum mindeſten jedoch die paſſive Duldung ſexueller Angriffe durch Weg-

fall der hemmenden ethiſchen und intellektuellen Vorſtellungen weſentlich gefördert. Namentlich beim weiblichen Geſchlechte macht ſich dieſer Einfluß auf das Genitalſyſtem in einſchneidender Weiſe geltend.

Der Pſychiater Aug. Forel betont als weitere Eigentümlichkeit des Sexualtriebes in der Alkoholnarkoſe ſeine Beſtialität. „Die höheren Liebesausſtrahlungen des Triebes“, ſo ſchreibt Forel, „ſind hier zumeiſt völlig gelähmt und die reinſte Sinnlichkeit tritt nackt und ungehemmt ſelbſt bei ſolchen Menſchen hervor, die im nüchternen Zuſtande feine und höhere Liebesgefühle in hohem Grade beſitzen. Die verderblichen Wirkungen des Alkohols auf den Sexualtrieb ſind infolgedeſſen unberechenbar und geradezu ungeheuer... Der Alkohol begnügt ſich nicht damit, durch die Lähmung der höheren ethiſchen Vorſtellungen und der Vernunftüberlegung dem beſtialiſchen Trieb völlig freien Spielraum zu verſchaffen, ſondern er hat eine große Tendenz, den Trieb ſelbſt pathologiſch zu geſtalten.“

Derſelbe Autor hebt als individuell und ſozial entartende Wirkungen des Alkohols auf ſexuellem Gebiete die unbeſonnenen geſchlechtlichen Verbindungen hervor infolge des geſteigerten Triebes und des Wegfalles der Hemmungen, alſo Mädchenverführungen, Proſtitution, Erzeugung von Kindern mit Minderwertigen und große Vermehrung der veneriſchen Krankheiten.

Eine von Forel aufgeſtellte Statiſtik ergab, daß zirka 75 Prozent der veneriſchen Anſteckungen unter dem Einfluſſe des Alkohols ſtattfanden, und zwar hauptſächlich im Zuſtande der leichteren Anheiterung und geſteigerten Unternehmungsluſt. Der Alkohol iſt das „faſt unentbehrliche

Vehikel der Proſtitution und der Kuppelei, die ohne ihn, wenigſtens in ihrer rohen jetzigen Form, unmöglich beſtehen konnten. In den Klauen des Bachus wird die ſonſt ſo anmutige Venus zu einer gemeinen, ſchmutzigen, feilen Dirne."

Ein betrunkenes Weib iſt die leichte Beute jedes ſkrupelloſen, ſexuell erregten Mannes, ein berauſchtes Mädchen wird von Kupplern ohne beſondere Schwierigkeit für die Proſtitution gefügig gemacht.

Das Thema der Erregung von Wolluſt durch Trunkſucht hat Rubens in mehreren ſeiner, die ſtürmiſche Sinnlichkeit verherrlichenden Gemälde in blendenden Farben dargeſtellt. So in dem „Bachanal": Der alte Silen, vollbetrunken, wälzt ſich wie ein vollgefülltes Weinfaß daher, und um ihn breiten ſich ungeheure Maſſen koloſſaler Weiblichkeit auf dem Boden. In zügelloſer Luſt, in wilden ſinnlichen Umarmungen preſſen ſich die aufgeſchwemmten Körper dicker Frauen an die weißen Leiber nackter Nymphen.

Und in ſeinem Gemälde „Kirmes" (im Pariſer Louvre) verewigt der Rubensſche Pinſel die Szenen überreizter Sinnlichkeit bei den Volksfeſten. Auf dieſem Kirmesbilde haben auf offenem Felde feſtlich trunkene Männer und Weiber ſich zu einer Orgie vereint. Da hat einer im wüſten Tanze die Arme um den Bauch eines Weibes geſchlungen, dort hebt ein anderer ſeine Partnerin johlend empor; und wieder ein anderer klammert ſich an eine Weibsperſon, preßt ſie an ſich mit Arm und Bein, mit Bruſt und Mund, und dort hat ein Mann ſeine Tänzerin niedergeworfen, bereit, ſich wie ein Raubtier auf ſie zu ſtürzen.

Verführte und dann verlassene Frauenzimmer, welche der Prostitution verfallen

Ein beträchtliches Kontingent zu den eigentlich Prostituierten stellen Mädchen, welche längere Zeit ein Liebesverhältnis mit einem Manne, dem einen ihrer Wahl, hatten und von diesem verlassen wurden. Sie haben dann nicht mehr die Kraft, zu einem ehrlichen, jedoch mühseligen Berufe zurückzukehren, oder sind in ihrem sittlichen Empfinden schon zu verderbt, um sich den Bequemlichkeiten des Verkaufens ihrer Sexualität zu entreßen. Ganz besonders ist das der Fall, wenn das freigeschlechtliche Leben zu den natürlichen Folgen von Schwängerung und Gebären geführt hat.

Die Schwangerschaft lediger, wirtschaftlich abhängiger weiblicher Personen gestaltet sich für diese zumeist zu einem schweren Unglücksfalle, welcher die physische Existenz und das seelische Gleichgewicht gefährlich bedroht.

Die zum Schutze der unehelichen Mutter bestehenden staatlichen Maßnahmen sind allzu gering, um ihnen Wirksamkeit zusprechen zu können; die Strafgesetzentwürfe Österreichs und der Schweiz sehen zwar weitgehendere Schutzmaßnahmen vor (Öst. Entw. § 257. Pflichtverletzung gegen eine Schwangere. Wer eine von ihm geschwängerte Person, die infolge der Schwangerschaft oder des Wochenbettes nicht für sich zu sorgen vermag, der Not oder Hilfslosigkeit preisgibt, wird mit Gefängnis oder Haft von drei Tagen bis zu sechs Monaten bestraft. Schweiger StG.-Entw. § 141. Verlassen der Geschwängerten. Wer eine Frau, die

von ihm schwanger ist, in bedrängter Lage im Stiche läßt, wird mit Gefängnis bestraft), doch sind diese Gesetze noch nicht in Kraft; jedenfalls verfolgen sie die Tendenz, die zivilrechtlichen Pflichten, welche dem Schwängerer obliegen, unter Strafsanktion zu stellen, was sicherlich im Interesse des Mutterschutzes gelegen ist.

Da ist die weibliche Angestellte, Beamtin, Lehrerin, deren Dienstvorschrift in manchen Staaten den ledigen Stand erfordert, welche, wenn sie von ihrem Liebhaber geschwängert ist, ihre Berufstätigkeit früher oder später aufgeben muß. Auf den Mann als Stütze ist in den meisten Fällen nicht zu zählen. Die Betrogene ist, nachdem sie ihre geringen Ersparnisse aufgezehrt hat, verlassen, hilflos, verarmt, körperlich geschwächt und moralisch heruntergekommen. Da ist auch die katholisch Geschiedene, welcher die Kirche die Erlaubnis zu einer neuerlichen Eheschließung weigert; wenn sie sich trotzdem in Sehnsucht nach der gewohnten Geschlechtsbefriedigung, wobei manchmal auch die Minderung ihrer wirtschaftlichen Lage mit in die Wagschale fällt, einem Manne hingibt, so kann sie keine Heiratsansprüche an ihn stellen, auch wenn sie durch ihn Mutter wird; verläßt er sie, dann gerät sie wohl leicht auf den Weg zur Prostitution.

Da ist die ledige Arbeiterin, hauptsächlicher in städtischer Industrie, von Jugend auf wenig überwacht und frühzeitig den aufreizenden Gewohnheiten oder allgemeinen sexuellen Unsitten einer solchen Stellung unterworfen, welche, wenn das „Unglück" eingetreten, jede materielle Stütze und jeden sittlichen Halt verliert.

Da ist ferner der ledige weibliche Dienstbote in der Stadt und auf dem Lande, die systematisch verführte Kellnerin, die in dem Laden lockende junge Verkäuferin, welche ringsum von geschlechtlicher Versuchung bedroht, derselben so leicht erliegen, in ihrem kritischen Zustande aus dem Dienste entlassen und nur allzuoft erbarmungslos auf die Straße gestoßen werden. All diese Entehrten und Verlassenen, Entgleisten und Verunglückten, der körperlichen Not erliegend und in ihrer Widerstandskraft gebrochen, verfallen gar leicht der Prostitution.

Die in den Gebäranstalten Niedergekommenen werden oft zur Prostitution geradezu hingedrängt und können dieser durch ihre physischen und moralischen Leiden während der Schwangerschaft wenig Widerstandskraft entgegensetzen. Ebenso Ammen, welche in ihren Stellungen in vermögenden Familien in der Großstadt, das Gift des Müßigganges, der üppigen Kost und zahlreicher Trinkgelder in sich aufgenommen haben und nun nicht mehr zur früheren harten Arbeit und schmalen Kost zurückkehren wollen.

Aus ähnlichen Motiven enden auf dem Düngerhaufen der Prostitution viele Gouvernanten, welche von dem jungen Hausſohne oder anderen gewissenlosen Männern zum Falle gebracht wurden und ihren guten Posten verloren; Ehebrecherinnen, Mätressen, Konkubinen, welche von ihren überdrüssigen Aushältern mit geringer oder ohne jegliche Entschädigung, mit gewisser formeller Höflichkeit oder in rücksichtsloser Brutalität fortgewiesen wurden. Nicht jeder ist so freigebig und dankbar für Liebesgunst wie der Herzog X, welcher jeder seiner Mätressen bei ihrer Ent-

laſſung in ſeiner Reſidenz eine Villa bauen ließ und ausreichende Penſion feſtſetzte — ich habe dies aus dem Munde einer ſolch „abgedankten" Dame, die zu meiner Klientel gehörte.

Nie werde ich folgendes hier einſchlägiges Erlebnis vergeſſen: In meiner Badeklientel befand ſich eine junge Frau aus Ungarn, Gattin eines reichen Großkaufmannes, eine hervorragende Salondame von blendender Schönheit und entzückendem Weſen, feingebildet, vorzügliche Pianokünſtlerin, beſtrickende Kauſeuſe, bewundert von allen Kurgäſten, beneidet von allen Damen. Die junge Frau lernte einen bildſchönen, jungen Ariſtokraten kennen, deſſen Name und Stellung am Hofe ihm ein beſonderes Relief verlieh. Sie verliebte ſich in ihn, woraus ſie mir gegenüber kein Hehl machte, und gewahrte ihm nach wenigen Tagen intimen Beiſammenſeins und gemeinſamer Ausflüge ihre volle, ſchrankenloſe Liebesgunſt. Ich blieb dabei der ſtille Beobachter und ſtumme Mitwiſſer der ehelichen Schuld.

Weiter hörte ich nichts mehr von dieſer Epiſode, die ja in meinem ärztlichen Beichtſtuhle nicht vereinzelt war. Nach Jahren, etwa einem Dezennium, ſaß ich in Paris an einem Tiſchchen vor dem Grand Hotel, trank meinen Kaffee und ergötzte mich an dem buntbewegten Boulevardtreiben. Kokotten zogen in auffälliger Kleidung und mit lockenden Gebärden vorbei. Da ſah ich unter ihnen plötzlich eine frappante Erſcheinung vorüberſchwärmen: die mir unvergeßliche ungariſche Dame. Unwillkürlich ſprang ich von meinem Seſſel auf, ihr nach und rief ſie bei ihrem Familiennamen an. Sie wandte ſich um, erblaßte, blickte mich mit erſtaunten, ängſtlichen Augen an:

„Vous, vous trompez Monsieur!" und ging raſchen Schrittes davon. Später erfuhr ich, daß ihr Ehegatte ſich von ihr getrennt hatte und ſie die Heimatſtadt verlaſſen mußte. „Es iſt eine alte Geſchichte."

Ruth Brè ſchildert die verlaſſene Verführte, die zur Proſtituierten wird: „Kein Weib kommt als Dirne zur Welt. Durch den Fluch, der auf der Mutterſchaft laſtet, wird die Diene erſt geſchaffen. Einmal auf den Steinſtufen liegen in Mutterwehen, einmal nicht wiſſen, wo ein Kind zur Welt bringen — einmal und nie wieder. Nie mehr ein Kind, nie mehr einen Geliebten. Nein — lieber den erſten beſten. Und dann in die Liſte der Proſtituierten! Das iſt die Hauptſache. Da iſt man geſetzlich geſchützt. Nicht mit einem Geliebten zuſammenwohnen, mit dem man arbeitet, für den man ſorgt, mit dem man ſich freut. — Da kommt die Polizei und beſtraft den Konkubinat. Nein, im Bordell muß man wohnen, eine Nummer nur für jeden haben, der die gierigen Tatzen ausſtreckt: ſo iſt man geborgen, das iſt erlaubt, das iſt nicht unſittlich und nicht ſtrafbar! So ſchaffen Staat, Geſellſchaft und Familie die Dirnen!"

Über das Material, aus dem ſich das Bordell rekrutiert, ſchreibt Elſe Jeruſalem in ihrem Romane „Der heilige Skarabaeus": „Carlotta bedurfte junges Material, das ſie mit Vorliebe bei kleinbürgerlichen Tanzunterhaltungen und in Gaſthäuſeen einfing.... Selbſtverſtändlich ging es in den meiſten Fällen nicht an, dieſe angelockten und gewonnenen Mädchen gleich zu kaſernieren. Da gab es ſolche, die tagsüber in den verſchiedenſten, freilich ſchlecht bezahlten Stellungen tätig waren, wie Gouvernanten,

Empfangsdamen, Modistinnen, eine gewisse Sorte schicker Ladenfräuleins und Kassiererinnen, kleine unerfahrene Handarbeiterinnen, die für halbe Nächte engagiert wurden und den Reingewinn mit der Madame zu teilen hatten; auch verheiratete Frauen von Reisenden und Agenten."

„Die ganz direkte Gravitation der ‚Madame' nach Mitteltypen, die noch immer zwischen dem anständigen Mädchen und der bezahlten Dirne sich behaupten mochten, gab dem ‚Salon' seine Eigenart und gewisse Nuancen, die in den Kreisen der ‚Lebewelt' Aufsehen erregten. Es war ein Etablissement der Liebe, in dem der reguläre Dienentypus beinahe durchgängig fehlte. Noch eine sichere Quelle hatte sie sich eröffnet, aus der sie ohne Gefahr Mädchen beziehen konnte; die sie in die Schule nahm, erzog und ausbeutete. Das waren die öffentlichen Gebäranstalten und Krankenhäuser. Sie unterhielt freundliche und gut bezahlte Beziehungen mit den Portiers und den Wärterinnen und konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß es ihr mitgeteilt wurde, sobald etwas für sie Passendes eingegangen war. Sozial entwertete und von widerwärtigen Schicksalen zerzauste Geschöpfe waren es zumeist, denen das Weiterleben wie eine Last schien und die begehrlich und glückshungrig die Schilderungen und Verheißungen eines sorgenlosen Lebens in sich aufnahmen. ... Für sie alle war die Mutterschaft das grausame Erwachen nach einem leichtfertigen, genußfrohen Sinnentraum."

„Freie Liebe“ und Prostitution

Erwerbsverhältnisse und gesteigerte Lebensansprüche der Gegenwart erschweren die Eheschließung, verschieben sie auf eine vorgeschrittene Lebenszeit oder machen das Verheiratetsein überhaupt unmöglich. Es gilt dies für beide Geschlechter.

Der Mann wird dadurch in gewissen Jahren, in denen die brutale Macht des Geschlechtstriebes sehr gewaltig ist, geradezu auf eine unverantwortliche Geschlechtsverbindung angewiesen und er, der Erwerbende, kann sich dies Vergnügen um so leichter schaffen, als die Zahl der weiblichen Personen, denen die Ehe versagt bleibt, eine überaus große ist, und viele von ihnen aus Sinnenlust, Leichtsinn und Genußsucht, manche von ihnen aber auch in überlegungsvoll gewonnener Überzeugung ihres Anrechtes an geschlechtlichem Genusse, wenngleich ihr Schicksalsungunst die Heiratsmöglichkeit mit dem von ihr würdig erachteten Manne aus was für Gründen immer versagt, sich außerhalb des Ehestandes hinzugeben willens sind.

Alle Momente, welche auf längere Zeit hin den Frauenüberschuß in einem Lande erhöhen, bringen auf sozialem Gebiete so viele für das weibliche Geschlecht ungünstige Verhältnisse mit sich, daß notwendigerweise dadurch der außereheliche Geschlechtsverkehr gefördert wird. Diese Bevölkerungserscheinung bewirkt stets, wie A. Fischer vom sozialhygienischen Standpunkte hervorhebt, in den betreffenden Ländern, daß viele Mädchen, die unter normalen Zuständen heiraten würden, keine Männer finden und daß viele Männer sich der Verehelichung ent-

ziehen, weil sie wissen, daß für die Befriedigung ihrer geschlechtlichen Bedürfnisse genug Mädchen, die sich nicht verheiraten konnten, vorhanden sind. So vermag der Frauenüberschuß der Verbreitung des Geschlechtsverkehres jenseits des Ehebandes, wie der Zunahme der unehelichen Geburten und der Steigerung der Geschlechtskrankheiten Vorschub zu leisten.

Die vorgeschrittenen Ideen von Frauenrecht und „Freier Liebe" zur Zeit der französischen Revolution bis zur Gegenwart, welche so viel Verwirrung in Kopf und Herz der vielen Weiber brachten, welche diese Bestrebungen mißverständlich erfaßten, haben häufig den trennenden Begriff von Ehe und Prostitution verwischt und die letztere gefördert.

Die französische Revolutionsliteratur der Frauenrechtlerinnen ging in dem Verlangen nach Gleichheit von Mann und Frau bezüglich des Rechtes auf Liebesgenuß und Geschlechtsbefriedigung in und außerhalb der Ehe so weit, die Prostitution der jungen Mädchen geradezu zu preisen. Es werde eine Zeit kommen, da die jungen Mädchen mit ebensoviel Selbstverständlichkeit von ihrem Geliebten nach Hause kommen, wie jetzt aus der Stunde oder vom Tee ihrer Freundinnen.

Schon die Simonistische Schule der Sozialisten eiferte heftig gegen die Ehe und für die freie geschlechtliche Selbstbestimmung auch der Frauen; ein großer Teil ihrer Anhänger betätigte durch unzüchtige Handlungen die Schlechtigkeit ihrer Grundsätze.

Enfantin, einer der Führer dieser Schule, lehrt: „Das Fleisch ist wieder eingesetzt in seine Rechte, welche

ihm so lange versagt waren. Keuschheit, Schamgefühl, eheliche Treue sind keine Tugenden mehr, sondern Beeinträchtigungen der natürlichen Rechte, Mittel der Unterdrückung von Trieben, die natürlich sind."

Bazard, der zweite Führer, ist zwar gegen die aus diesen Prinzipien sich ergebende geschlechtliche Promiskuität, aber er fordert einen Mann für jede Frau und eine Frau für jeden Mann, dabei volle Gleichberechtigung der beiden Gatten.

Fournier tritt für volle Emanzipation der Frau ein, steht der Ehe feindlich gegenüber; diese mache den Menschen kleinlich und selbstsüchtig, sie sei in Wahrheit nur eine legale Prostitution. Der geschlechtliche Verkehr sei eine reine Privatsache der Beteiligten.

Fournier hat in seinen „Quatre mouvements" die Liebesfreiheit verkündet, welche die Laster in Tugenden und die Sittlichkeit in Laster umwandelt und die freien Vereinigungen von Mann und Frau gründet. Es werden von diesen Vereinigungen drei Grade unterschieden: Günstlinge und Mätressen, Zeuger und Zeugerinnen, Gatte und Gattin. Die ersten sollen keine Kinder, die zweiten nur je ein Kind und die letzten mindestens je 2 Kinder haben. Aber diese drei Kategorien brauchen nicht einander zu folgen, sondern die Frau kann an allen dreien sich beteiligen; sie kann gleichzeitig einen Gatten haben, einen Zeuger und einen Günstling, und außerdem mehrere Besitzer, die vor dem Gesetze nicht gelten.

Das ist doch zweifellos die Prostitution, welche Fournier und seine Schüler zu Recht bestehen lassen wollen

Diese exzentrischen Utopien konnten nur in einer Zeit wahnsinnigen Kommunismus Anhänger finden.

Diese Ideen führten auch in jener Zeit zur Gründung der kommunistischen und perfektionistischen Gemeinden, welche die freie Liebe verkündeten und den allgemeinen Prostitutionszustand, „wo jedes mit allen verheiratet ist", predigten.

Eine solche öffentliche geschlechtliche Verwilderung konnte sich freilich nicht durchsetzen, aber die ihr zugrunde liegenden Ideen leben noch in einer kleinen Gruppe radikalster Frauenrechtlerinnen fort, welche ihre Stimme für das hemmungslos freie Frönen des Geschlechtstriebes laut erheben. Diese setzen sich für die erotische Frauenemanzipation ein im Gegensatze zu den, ihnen an Zahl weit überlegenen Vertreterinnen der Frauenbewegung, welche für die wirtschaftliche, intellektuelle und soziale Gleichstellung der Frau mit dem Manne wohlberechtigt und erfolgreich kämpfen.

In der Zeitschrift „Athenäum", von den Brüdern Schlegel 1798 bis 1800 herausgegeben, lesen wir noch folgende charakteristische Äußerung: „Fast alle Ehen sind nur Konkubinate, Ehen an der linken Hand oder vielmehr provisorische Versuche und entfernte Annäherungen zu einer wirklichen Ehe. Es läßt sich nicht absehen, was man gegen eine Ehe à quatre Gründliches einwenden könnte." Und an einer anderen Stelle: „Man sähe Männer und Frauen vereint in einer ungenannten Liebe, welche weder Erkältung noch Eifersucht kennt; Männer und Frauen, die sich Mehreren hingäben, ohne je aufzuhören, einander anzugehören, deren Liebe im Gegenteil, wie ein göttliches Gastmahl wäre, das an Pracht zunimmt, je größer die Zahl und Auswahl der Gäste."

In den Pariſer Salons der Zeit um Mitte des vorigen Jahrhunderts finden wir noch Nachklänge jener Anſchauungen. So gibt Romain Rolland eine diesbezügliche Schilderung in einem Romane („Johann Chriſtof"): „Die Frau macht in dem Geſamtbilde und von ferne einen ziemlich glänzenden Eindruck. Man durfte ſie indes nicht aus großer Nähe betrachten. Der Farbe der meiſten fehlte die Feinheit. Aber ſie beſaßen Friſche, ein Äußeres, das ein recht gutes Leben verriet, ſchöne Schultern, die dem Blicke ſtolz entgegenblühten, und eine angeborene Kunſt, aus ihrer Schönheit und ſogar aus ihrer Häßlichkeit eine Männerfalle zu machen. Ein Künſtler hätte an manchen den alten römiſchen Typus aus der Zeit Neros und Hadrians wiedergefunden. Man ſah auch an Palma Vechio erinnernde Geſtalten von wollüſtigem Ausdruck mit ſchwerem Kinn, feſtem Halsanſatz, Geſtalten von faſt tierhafter Schönheit. Andere hatten üppiges, gelocktes Haar, brennende, kranke Augen, man mochte ſie für ſchlau, ſcharf, zu allem bereit, halten."

Selbſt der gemäßigte Bebel entwirft von der Frau im Sozialismus folgendes Zeitbild: „In der Liebeswahl iſt die Frau ſo gut wie der Mann frei. Sie freit oder läßt ſich freien und ſchließt den Bund aus keiner anderen Rückſicht, als auf ihre Neigung. Dieſer Bund iſt ein Privatvertrag ohne Dazwiſchentreten irgendeines Funktionärs. Der Menſch ſoll in der Lage ſein, über ſeinen ſtärkſten Trieb ebenſo frei verfügen zu können, wie über jeden anderen Naturtrieb. Die Befriedigung des Geſchlechtstriebes iſt genau ebenſo jedes einzelnen perſönliche Sache, wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebes.

Es hat niemand darüber anderen Rechenschaft abzugeben und kein Unberufener hat sich einzumischen.

Bebel betont das Recht der Frau, selbst bestimmen zu können, in welcher Weise sie ihr sexuelles Verhalten zum Manne regeln will.

Um zwei sich geschlechtlich Verbindenden die Möglichkeit der Erkenntnis zu bieten, ob sie in ihren Eigenschaften für einen zufriedenen gemeinsamen Lebensweg geeignet seien, ohne von vorneherein aneinander gebunden zu werden, tauchte die Idee der Probeheirat auf. So bestand vor der Reformationszeit in Schottland die Sitte des „handfasting", wobei sich auf öffentlichen Märkten die jungen Männer für ein Jahr weibliche Gefährtinnen erwählen durften. Nach diesem Probejahr waren beide wieder frei, sie konnten sich dann heiraten oder nicht.

Immer wieder wird auch in der Gegenwart, gegenüber der bürgerlichen Vollehe, von frauenrechtlichen Stimmen außer „freier Liebe" auch eine „freie Ehe", die leicht lösliche, legale, monogamische Geschlechtsverbindung ohne gemeinsames Wohnen und stetes Gebundensein, gefordert. Durch solche freie Ehe wird jedoch, wie Fr. W. Foerster ganz richtig einwendet, nicht die große Liebe frei, sondern nur die kleine Passion, der Sinnenrausch, die Lust am Wechsel, die vergängliche Leidenschaft, der treuelose Egoismus.

Eine gemäßigte Stellung nimmt in der Frage freier Geschlechtsverbindung Marianne Weber ein, welche fordert, daß der Staat seine Hand weder zur Erleichterung der Prostitution, noch zur Unterdrückung der Konkubinate leihe, vor allem aber die Lebensbedingungen und die soziale Lage der aus den außerehelichen Verbin-

dungen entstandenen Kinder so günstig wie nur irgend möglich gestalte. Über diese Forderungen hinaus aber, wie es viele Vertreter einer neuen Ethik wünschen, den außerehelichen Geschlechtsverbindungen eine Art offizielle gesellschaftliche Anerkennung oder gar gesetzliche Gleichwertung mit der Ehe zuteil werden zu lassen, erscheine nicht nur ethisch bedenklich, sondern innerhalb jeder Gesellschaftsordnung, welche die persönliche Verantwortlichkeit zwischen Eltern und Kindern voraussetzt, rein technisch-juristisch nicht konsequent durchführbar und unmöglich. ... Dadurch unterscheiden sich die „freien" Verbindungen von der Ehe, daß ihnen sowohl ein sicheres, für Dritte erkennbares Merkmal ihres ethischen Gehaltes, wie auch jede äußere Handhabe zur Abschätzung ihrer sozialen Bedeutung mangelt.

„Würde," so sagt diese ernste Schriftstellerin, „wie viele Pfadfinder einer neuen Sexual-Ethik vorschlagen, die ‚doppelte Moral' dadurch vereinheitlicht, daß man auch der Frau im Sittenkodex der Gesellschaft prinzipiell ein Recht auf Befriedigung ihres sinnlichen Trieblebens außerhalb der Ehe zuerkennte, so würde dadurch offenbar nicht der Prostitutionsverkehr, sondern die Zahl der Eheschließungen vermindert und statt dessen die Zahl der von vornherein auf Zeit berechneten ‚Verhältnisse' noch erheblich vermehrt. Dem jungen Manne besitzender Kreise müßte es ja außerordentlich angenehm sein, dann außer der ‚Dirne' z. B. auch die ‚höhere Tochter' oder Studentin ‚haben' zu können, ohne sich, ihr und ihren Kindern gegenüber die ethischen und ökonomischen Verpflichtungen eines Gatten aufladen zu müssen."

Die bekannte Frauenrechtlerin Olga Misar meint, die Prostitution kann nur allmählich verdrängt werden, „wenn die Ehe nicht mehr in ihrer Ausschließlichkeit gilt, sondern wenn freie, aber seine kultivierte Beziehungen Anerkennung und Achtung genießen. Man müsse mit der Macht der Sinne als etwas Gegebenem rechnen und die größte Hoffnung auf eine Besserung der Zustände des Sexuallebens in einer Verfeinerung und Kultivierung der Sinnlichkeit, nicht in ihrer Unterdrückung suchen".

Auch Grete Meisel-Heß empfiehlt, weil es ein seltenes Glück sei, in der Ehe den Einzigen zu finden, der alle Sehnsucht stillt, dagegen als Erleichterung „geistige Beziehungen mit erotischem Einschlag". Sie meint, eine solche Beziehung könne das Leben bereichern und verschönen. Das ist vielleicht richtig, aber wir glauben absolut nicht daran, daß ein solcher Bund zwischen Mann und Frau sexuell rein bleiben kann. Er wäre naturwidrig und würde nur das Wesen der Demi-vierge auf die Ehe übertragen, eine Prostitution des weiblichen Körpers, welche auf halbem Wege stehen bleibt.

Wenn geistig hochstehende, welterfahrene und sozial denkende Persönlichkeiten sich immer wieder mit dem Problem zu befassen versucht fühlen, wie der menschheitserhaltende, naturgewollte Geschlechtstrieb in eine für die Allgemeinheit zweckmäßige, für das Wohl der Gesellschaft (des Staates) förderliche und dabei in eine der individuellen Freiheit genügend Rechnung tragende Form gebracht werden könne, so beweist das, daß die bisherige Lösung des Problems nicht befriedigt, nicht ausreicht. Die Bedeutung der Monogamie für das Gleichgewicht im sozialen Aufbau

des Staates, für Ethik, Hygiene und Eugenik erhellt schon daraus, daß sich das Prinzip der Einehe fast auf der ganzen bewohnten Erde durchsetzte und erhielt, trotz allen Angriffen und Reformversuchen und trotzdem zugegeben werden muß, daß die heutige Form der Ehe, ihre Voraussetzungen, Rechte und Pflichten der fortgeschrittenen Anschauungen und Anforderungen der Frau im Hinblicke auf persönliche Freiheit, insbesondere ihrer sexuellen Betätigung, und auf eine dem Manne gleichgestellte Wertung nicht gerecht zu werden vermag.

Es ist sicherlich unnatürlich und ungerecht, jenem weiblichen Wesen, dem durch Schicksalsungunst die Tore zum gelobten Lande der Ehe verschlossen bleiben, auch den Eintritt in den Garten sexuellen Erlebens verwehren zu wollen und die Frau zu ächten, welche jenseits des Bandes der Ehe ein stilles Glück in treuer und liebeerfüllter Hingabe an den Mann ihrer Wahl sucht und findet. In solchem Sinne ist die „freie Liebe" ethisch unantastbar und makellos, wenn mit ihrem Selbstzweck: die psycho-physische Beziehung zwischen Frau und Mann unabhängig von den praktischen Erfordernissen oder den Mißlichkeiten des in jedem Belange gemeinsamen ehelichen Lebensweges zu gestalten — Weiblichkeit und Gesittung und die notwendige Rücksicht auf die Gesundheit des Volkslebens gewahrt wird. Irrtum der Klugheit wäre es, hier von Prostitution zu sprechen, Irrtum der Tugend, darin Unzucht zu sehen.

Sobald aber das fleischliche Lüsten das große Wort in der „freien Liebe" führt, weil sie weniger inneren und äußeren Zwang bringt als die Ehe, und weil sie das Wechseln des einen mit dem anderen frei Geliebten gar

leicht macht, da läuft das Ethos der „freien Liebe“ Gefahr; das Grobe, das Sinnliche mehr in den Vordergrund rücken zu lassen, Impulse der Anziehung oder Abstoßung ohne viel Bedacht zur Auswirkung zu bringen, dazu bietet das „freie Lieben“, in welchem gegenseitiges Verpflichtungs-, Verantwortungs- und Dankgefühl gering ist, verlockende Gelegenheit. Aus der Freiwilligkeit bezüglich Art und Dauer des Zusammenseins sprießt dann oft unnachgiebiger weiblicher Eigenwille, der zum Bruche führt; Trotz, sexuelles Bedürfen, Neugier und Laune, auch der Justament-Standpunkt schafft dem ersten Geliebten einen Nachfolger; und bleibt es dann nicht mehr bei eins und dann zwei, so nähert sich die „freie Liebe“, welche der Werblichkeit das Übel der Ehe ersparen sollte, ohne sie die Freuden des sexuellen Genießens entbehren zu lassen, bedenklich jener Grenze, wo ein anderes Übel beginnt: die sexuelle Untreue, das Variationsbedürfen!

Die ernsten Streiterinnen für das Frauenrecht bekämpfen das Herrenrecht und die Herrenmoral, um beiden Geschlechtern ein gleiches Recht zu sichern, und wollen in der „Ehe“ eine Behinderung, in der „freien Liebe“ eine Förderung ihrer idealen und realen Tendenzen erblicken; inwieweit das richtig ist, steht noch zur Diskussion. Ganz sicher aber wird das, was die „freie Liebe“ („freie“ Ehe) bieten und sein soll, oft unverständigerweise oder auch absichtlich mißverstanden; und unter der Flagge dieser modernen Form der Geschlechtsverbindung segeln häufig müßiggängerische, geschlechtlich naschhafte, oder auch geistreichelnd erotische Frauen in dem trüben Fahrwasser der Geschlechtsgier, welche die Frau zur Prostitution hinabzuziehen vermag.

Altruistisches Motiv der Prostituierung

Der Altruismus ist insofern nicht ganz selten ein Motiv, das zur Prostitution drängt, als ein Weib sich, obgleich ihrer Frauenwürde bewußt und trotz ihrer moralischen Veranlagung, wie ungeachtet ihrer ethischen Grundsätze, geschlechtlich preisgibt, nicht etwa um einen direkt eigenen Vorteil daraus zu ziehen, sondern ihre sexuelle Ehre deshalb opfert, um das Leben, die Freiheit, Gesundheit eines anderen zu retten.

Auch wer auf einem moral-asketischen Standpunkte steht, muß in Würdigung des im Grunde genommen selbstverleugnenden Motivs einer solchen Hingabe und in Anbetracht der psychischen Zwangslage, in welcher sich das weibliche Wesen diesfalls befindet, in diesem Belang ein Gnadenurteil fällen und soll die Preisgabe der weiblichen Geschlechtsehre hier nicht mit dem Brandmal der Prostitution merken.

Ich kenne einen Fall — und solcher ist nicht vereinzelt —, daß eine Tochter sich dem Fürsten hingab, um ihren Vater aus dem Kerker zu befreien; einen anderen, wo eine schöne junge Frau den Preis ihrer geschlechtlichen Ehre bezahlt, um den Richter zugunsten ihres angeklagten Bruders umzustimmen.

Einen einschlägigen Fall erzählt Max Burkhart in dem Romane „Simon Thums". Der Rechtspraktikant führt die Untersuchung über eine verhaftete Diebin. Deren Schwester, ein junges Mädchen, geht zu ihm, sich nach dem Schicksale der Verhafteten zu erkundigen. Sie gefällt ihm, er möchte sie gefügig sehen. Sie verspricht ihm dies, wenn

die Schwester gänzlich enthaftet würde. Eines Tages sieht er, wie sein Chef aus Versehen die alleinigen Beweisdokumente der Diebin in einen anderen Akt schiebt, mit deren sie auf Nimmerwiederkehr in die Registratur verschwinden. Einige Tage später muß das Mädchen enthaftet werden, weil die Beweise verloren gingen. Thums hat sein Wissen verschwiegen. Der Schwester gegenüber fordert er ihr Wort. Sie hält es, fällt, kommt dann ins Elend.

Eugen Sue schildert in einem seiner Romane, daß eine schöne junge Frau, deren einziges Kind im Sterben liegt, in ihrer Verzweiflung einen berühmten Arzt holt, welches menschliche Scheusal jedoch erklärt, das Kind nur dann zu retten, wenn sie ihn mit ihrem eigenen Leibe entlohnt. Und die Mutter gibt sich dem Niederträchtigen hin.

In Shakespeares „Maß für Maß" verlangt der Statthalter Angelo von der keuschen Nonne Isabella, daß sie sich ihm prostituiere, um ihren zum Tode verurteilten Bruder zu retten:

Errette deinen Bruder, denen Leib
Hingebend meinem Willen; oder nicht,
Der Tod nur ist sein Los, nein! Deine Härte
Soll seinen Tod ausdehnen; lange soll
Er leiden seine Qual.

Und ihr schwacher Bruder Claudio verlangt von ihr, das Opfer zu bringen:

Denn sündigst du, den Bruder zu erretten,
Erläßt Natur die Sünde dir so weit,
Daß sie zur Tugend wird.

Der russische Schriftsteller Dostojewski schildert in „Schuld und Sühne“ Sonja, die, edel veranlagt, um ihre Angehörigen aus größter Not zu befreien, zur Prostitution tritt und sich jenen opfert.

Man darf nur beileibe nicht zu diesen altruistischen Fällen jene in der Gegenwart so alltäglichen Vorkommnisse zählen, in denen die schöne junge Frau sich an einen Verwaltungsrat oder Direktor, an einen maßgebenden Vorgesetzten ihres Mannes verkauft, damit ihr Mann eine besondere Stellung finde, schneller Karriere mache. Das ist eine den Sitten einer gewissen Gesellschaftsschichte angepaßte Form der gewöhnlichen Prostitution, von der die Frau denselben Nutzen zieht wie ihr Mann, und wo die schöne Geschlechtlichkeit des Weibes den merkantilen Tauschartikel bildet. — — —

Wir haben im vorstehenden die verschiedenen ursächlichen Momente erörtert, aus denen die Prostitution hervorgeht. Schon aus dieser angeführten Kausalität ergibt sich der Grund, warum im Gegensatze zum Manne die Frau so häufig eine Prostituierte wird, warum bei ihr so oft die Polyandrie gepflegt wird.

Der Mann ist in seiner ganzen Lebensführung mehr selbständig, auf sich gestellt, und dazu befähigen ihn seine kräftigeren physischen Eigenschaften, die dem Manngeschlechte günstigeren Entwicklungsbedingungen, sein mehr auf die Realität gerichteter Sinn, sein aus dem Gange der Geschichte hervorgegangenes Übergewicht an geistigem, politischem und wirtschaftlichem Einflusse, das seiner ganzen Erziehung entstammende Selbstbewußtsein, seine ethischen Grundsätze, die Mannesehre und der männliche Charakter.

Die Frau ist sich erkenntnismäßig oder zumindest instinktiv bewußt, daß sie dem Manngeschlechte gegenüber physisch schwächer, also zum Teil wenigstens auf männliche Stütze angewiesen ist, daß sie dem Kulturwerdegang zufolge für den Lebenskampf weniger geschult und zum wirtschaftlichen Wettbewerbe minder befähigt ist; so ist sie weit eher der Not, weit öfter dem Elend ausgesetzt! Und das lateinische Sprichwort bekundet: Paupertas meretrix. Aber auch des Zaubers ihres Geschlechtes ist sich die Frau bewußt und der Macht der weiblichen Schönheit und der weiblichen Reize auf alle Männer, jung und alt, hoch und niedrig.

Auf moralischem Gebiete sind nur Religiosität und Tugendhaftigkeit Haltpunkte des Weibes, hingegen sind in der weiblichen Naturanlage viele Anfechtungen gelegen. Eitelkeit, Gefallsucht, Putzsucht, Genäschigkeit, Wankelmütigkeit.

Im allgemeinen läßt sich wohl behaupten, daß die Frau dem Manne an physischem Werte nachsteht; das gleiche von der Moral zu behaupten, ist fast Gewohnheit geworden, ohne daß dies beweiskräftig begründet erscheint. Die Psyche der Frau ist eine andere als die des Mannes, beeinflußt durch die Betonung der in ihren Geschlechtsorganen ablaufenden Funktionsvorgänge; die Geschlechtlichkeit, nicht etwa auch der Geschlechtstrieb, kommt bei ihr zu stärkerer Auswirkung.

Dieser Tatsache gibt Proudhon einen zu weit gehenden Ausdruck, wenn er sagt: „Den Weibern fehlt das Gefühl persönlicher Würde. Die Frau lebt ein mehr instinktives Naturleben, daher ihr Gemütsleben, ihre Religiosität, ihr Hang zum Mystischen, ihr Mangel an persönlicher Würde, ihre Beschränktheit, ihr Aberglaube; deshalb geht auch die Richtung ihres ganzen Wesens auf einen Punkt hin: der Betätigung der Liebe obzuliegen."

Auch sind andere Voraussetzungen im Gange, wodurch die Frauen sich so häufig prostituieren, nämlich die Beschaffenheit der Geschlechtsorgane und ihrer physiologischen Funktionen beim Weibe, welche es diesen ermöglicht, nahezu stets auf physischer Basis den Geschlechtsakt über sich ergehen zu lassen, eine passive Rolle dabei zu spielen, den Akt nicht bis zur vollen Lösung des Vorganges

durchzuführen, sondern beliebig zu unterbrechen, endlich ihn häufig wiederholen zu können, ohne dadurch die Gesundheit wesentlich zu schädigen.

Lombroso sucht den Grund der häufigen weiblichen Prostitution, welcher auf der anderen Seite nur die in den degenerierten Bevölkerungsschichten, unter Reichen und Armen vorkommende kleine Gruppe männlicher Prostituierter gegenübersteht — in der geschlechtlichen Gleichgültigkeit des Weibes, in seiner geringeren sexuellen Begierde, in der leichteren Anpassung desselben an die Polygamie, in seinem Schutzbedürfnisse.

Gegen dieses Argument sträuben sich jedoch die vorgeschrittenen Frauenrechtlerinnen, welche zu Unrecht gerade die stärkere Qualität des weiblichen Sexualtriebes betonen, „der das Weib zum Manne mit gebieterischer Gewalt führt, die Sehnsucht, das Verlangen nach Erlösung aus der sexuellen Spannung, nach dem das ganze Individuum beherrschenden Wohl- und Lustgefühl. Und diese sexuelle elementare Sehnsucht sei es, die das Gehirn der Frau umnebelt, die sie in die Arme des Mannes treibt, die sie alle drohende Schande vergessen, sie die sexuelle Vereinigung eingehen läßt.“ (Johanna Elberskirchen.)

Wir wollen nun im folgenden die wesentlichsten Haupttypen der Prostituierten schildern und einer physio-psychologischen Analyse unterziehen. Dabei seien besonders hervorgehoben: Das „Verhältnis“ der jungen Leute, die Mätresse und Konkubine, die öffentliche Straßen- und Bordelldirne.

Während bei dem ersten der genannten Typen die moderne nachsichtige Beurteilung des erotischen Auslebens der Frau noch von seelischer „Liebe“ als Motiv spricht, bei der Mätresse und Konkubine von einer Liebe, die im Geschlechtstriebe des Weibes wurzelt, jedoch durch Kultur zu einer gewissen geistigen Form umbildet erscheint, von einer Neigung, welche sich zeitlichen Illusionen hingibt —, so darf bei dem Typus der eigentlichen Dirne der Ausdruck selbst von geschlechtlicher Liebe, auch nicht für den flüchtigen Augenblick der Lust, entweiht werden, sondern es handelt sich da um eine niedere funktionelle Befriedigung der physischen Anforderung an die Geschlechtsorgane.

IV.

Das „Verhältnis“ der jungen Leute

Die zeitlich eingeschränkte geschlechtliche Verbindung eines jungen Menschenpaares. — Die Befriedigung des seelischen Empfindens und leiblichen Bedürfens des Geschlechtstriebes außerhalb des Bandes der Ehe. — Die Pariser Grisette und das Wiener „süße Mädel“. — Das Probeheiraten auf dem Lande.

Das „Verhältnis“ der jungen Leute

Die ungebundene und unverbindliche, zeitlich eingeschränkte geschlechtliche Verbindung zwischen einer weiblichen und männlichen jungen Person, das aus gegenseitiger Zuneigung und sexueller Affinität, aus warmem Zärtlichkeits- und Lustgefühl ohne besondere materielle Betonung hervorgegangene Geschlechtsverhältnis zweier junger Menschen, ist die einzige sympathische, vom physiologischen wie ethischen Standpunkte am ehesten zu rechtfertigende, von Sinnenfreude und Jugendrausch umrankte Form der außerehelichen Geschlechtsverbindung, — eine Ehe ohne kirchlichen Segen und gesetzliche Anerkennung.

Darum ist dieses Verhältnis eigentlich schlimmstenfalls auf ein Grenzgebiet der Prostitution zu weisen, aber nicht mit diesem harten Worte zu bezeichnen, doch auch nicht mit der wirklichen Ehe zu identifizieren

Ehe ist Beständigkeit, das „Verhältnis“ ist Flüchtigkeit. Der ehelichen Verbindung liegt eine stetige warme Empfindung, verknüpft mit dem das weibliche Selbstbewußtsein hebenden anerkannten Anrecht auf Pflichterfüllung von seiten des Gatten, zugrunde, in dem freien Liebesverhältnisse herrscht ein mehr zärtliches Tändeln, heiteres Augenblicksgenießen. Die Gefühle der Ehe liegen tiefer und streben auf die Zukunft, im Liebesverhältnisse drängt das Triebhafte vor und bezieht sich nur auf die Gegenwart.

In der Ehe schlingt das Kind ein starkes Band des Zusammengehörens um Mann und Weib. Dem Bestande des „Verhältnisses“ steht die Geburt eines Kindes feindlich

und lösend gegenüber. Die vorschreitenden Ehejahre mit ihrem Inhalt an Leid und Freude vertiefen die Gemeinsamkeit des Paares, das „Verhältnis“ wird mit der Zeit, zuweilen binnen kurzem, manchmal später, stets jedoch lockerer und zerfällt, von innen vernichtet, ganz von selbst.

Der Charakter der Ehe wird in dem jugendlichen Verhältnisse vorzugsweise dadurch beeinträchtigt, daß dasselbe zwar die Ausschließlichkeit der Hingabe des Weibes an den einen Mann darstellt, aber keineswegs die stete Dauer auf die Lebensgemeinschaft der beiden durch Liebe und Neigung verbundenen jungen Menschen. Daß also von vornherein dieser Geschlechtsverbindung der Stempel der sinnlichen Befriedigung unter dem Schleier des Liebesverhältnisses aufgedrückt wird. Dadurch ist auch nicht nur die legale, sondern auch die sittliche Verurteilung dieses so vielfach blendenden Bundes gegeben.

In diesem „Verhältnisse“ kommt vorzugsweise das junge Mädchen aus kleinbürgerlichen Kreisen oder noch tieferen Gesellschaftsschichten in Betracht, das keinen Halt in der Familie findet, frühzeitig auf Erwerb angewiesen ist, freudlos dahinlebt, ohne daß ein heller Sonnenstrahl ihr Licht und Wärme bringt.

In dieser heranreifenden jugendlichen Frauensperson schlummert noch der Geschlechtstrieb unter bestimmten Gefühlen des Sehnens und Schwärmens nach einem liebenden Wesen. Sie sinnt in ihrer Einsamkeit über ihr Empfinden nach und ihre Stimmung wird noch düsterer. Das Lesen schlüpfriger Romane oder die Anleitung geschlechtserfahrener Freundinnen facht den Geschlechtstrieb zur Flamme an.

Da tritt ihr im Getriebe der Großstadt ein junger Mann von angenehmem Äußeren, mit einschmeichelnden Manieren, ein Student, Künstler, Bankbeamter, entgegen, und der noch allgemeine, aber tiefe Gefühlsinhalt der Jungfrau wird objektiviert, auf einen bestimmten Mann hingewiesen. Die unbestimmte Schwärmerei wird zur klaren Vorstellung, das unbewußte Sehnen wird zum geschlechtlichen Drange.

Die in diesem jugendlichen Alter in den Keimdrüsen sich abspielenden anatomischen und physiologischen Vorgänge geben einen innerlichen Reiz ab, der, zum Gehirn geleitet, die geschlechtliche Begierde auslöst. Die erste Bekanntschaft mit dem jungen Manne steigert diese erotischen Empfindungen und den Drang zur Herbeiführung sexueller Lustgefühle zum leidenschaftlichen Sehnen des Goetheschen Gretchen:

Ach dürft ich ihn fassen,
Und halten ihn.
Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt.

Und das Ende ist auch wie das von Fausts Liebchen.

Sie ist jung, sie will ihr junges Leben genießen, sie will Liebe nehmen und geben, sie will ihres Gegenwartseins sich freuen, denn die Zukunft kann ihr doch nur Kummer und Sorge bringen, und sie will in das Dunkel des Kommenden nicht hineinblicken. Jetzt ist Sonnenglanz und Frühling, und der Liebste soll an ihrem Busen liegen,

mit ihr jubeln und die herrlichen Tage genießen auch ohne in die Zukunft blicken zu wollen.

Sie wollen glückliche Kinder sein, die nur sich allein angehören, lachen und scherzen. Was kümmert sie die Welt? Sie, die Jungfrische, will all das Schöne vorweg und voll ausgenießen, bevor die ernsten Jahren kommen, die ihr nichts Gleiches bieten können. Sie ist dem Partner im Genusse der Liebe dankbar für all die Stunden der Seligkeit und des Glückes, die sie zusammen erleben, und an die sie stets denken wird in späterer Trübe des Alltagsgraus.

Ihr junges leidenschaftliches Herz frägt nicht, wie lange oder vielmehr wie kurz jenes Glück währen wird, ihr schwebt nur ebenso wie ihm die antike Augenblicksstunde fordernde Mahnung vor: Carpe diem!

In nachdenklichen, Ausschau in die Zukunft haltenden Stunden wiegt sie sich manchmal in der Hoffnung, sie werde von ihrem Liebsten schließlich doch als rechtmäßige Gattin heimgeführt werden, und malt sich lichtfarbige Zukunftsbilder aus, die sich doch nur so selten in Wirklichkeit umsetzen.

An Hemmungen dieser Begierde, welche in der Umhüllung der Jugendliebe unter den Befehlen des Lustriebes steht und zur mächtigen Gewalt gelangt, fehlt es diesem jungen Mädchen zumeist: Sie besitzt keine Stütze in der Familie an dem Beispiele der Mutter, sie ist nicht in sittlichen und religiösen Anschauungen erzogen, für sie ist der Begriff weiblicher Tugend kein inneres Empfinden.

Sie erliegt der Lockung der Sinne, der Verführung durch den jungen Mann und geht mit diesem leicht einen über den Genuß des Augenblickes reichenden Bund ein, welcher

der besonderen Gefühlsempfindung und bestimmter Phantasiebildung der Jugend entspricht, ohne dabei den Ernst der Ehe, die Verantwortung für Kinder zu übernehmen. Die mächtige Zuneigung der beiden Liebenden, ihre leicht entzündbare Phantasie findet an dem „Verhältnisse" ihr Genügen, in dieser Vereinigung ihr Befriedigen des seelischen Empfindens und leiblichen Bedürfens des Geschlechtstriebes.

Sie sichern sich darum gegen das unerwünschte Kind, weil dieses den Bund des zeitlich beschränkten Zusammenseins zu enge und fest knüpfen würde und die leicht löslichen Beziehungen der beiden Individuen eine ganz andere Umgestaltung erfahren müßten.

Das Mädchen findet als wirkliches Glück, die Gattin, das Hausmütterchen zu spielen in dem vollen Bewußtsein, daß das Spiel über kurz oder lang ein Ende nimmt und nur eine kleine erfreuliche, erquickende Episode des ganzen Lebensganges bildet. Das Vorübergehende des Verhältnisses bekundet sich auch schon durch den Umstand, daß die beiden zumeist nicht zusammen wohnen, sondern das Liebchen den Mann meist in dessen Heim besucht.

Dadurch, daß ihre geschlechtliche Lust, ihr sexueller Akt nur auf den einen von ihr frei gewählten Mann gerichtet ist, daß sie sich mit einer Blume, von dem Geliebten gereicht, mit einem Abendessen in seiner Gesellschaft begnügt, und sich selbst nicht als käufliche Ware betrachtet — dadurch steht dieses „Verhältnis" turmhoch über der gewöhnlichen Prostitution.

Das Mädchen ist dem Geliebten treue Gefährtin, kameradschaftliche Beraterin, zärtliche Pflegerin, allerdings

nur auf begrenzte Dauer. Und wenn die beiden fühlen, daß ihre Liebe im Erkalten, ihre Zuneigung im Schwinden iſt, dann bekunden ſie ihre Bejahung des Willens zum Leben, indem jedes ſeinen beſonderen Weg geht, ſie oft um eine Enttäuſchung, immer um eine Täuſchung reicher; denn „die Sinnlichkeit übereilt“, wie Nietzſche ſagt, „oft das Wachstum der Liebe, ſo daß die Wurzeln ſchwach bleiben und leicht auszureißen ſind“.

Der Romanſchriftſteller Freih. von Schlicht läßt ein junges Mädchen zu ihrem Verhältnis ſagen: „Ich weiß ja, die Stunde kommt doch, in der wir uns trennen, ewig währt ja auch unſere Freundſchaft nicht. Und wenn du eines Tages zu mir ſagſt: Liebling, es geht nicht länger, dann gehe ich und du kannſt ſicher ſein, wenn mein Herz dann auch noch ſo traurig iſt, ich mache dir keine Szene und weine und heule dir nichts vor, ſondern küſſe dich und danke dir für all die ſchönen Stunden, die ich durch dich und mit dir zuſammen verleben konnte.“

Der Mann hat es, wie immer, naturgemäß leichter und er geht feſten Schrittes davon; aber auch das Mädchen nimmt es nicht allzuſchwer. Oft wird es durch das Verhältnis mit dem aus gebildeterem Milieu ſtammenden Manne kulturell gehoben und erwerblich wiſſender.

Zumeiſt heiratet ſolch Mädel, das in der Stadt den ſtudierenden jungen Mann geliebt hat, in der Vorſtadt den Handwerker und wird jenſeits ihrer jugendlich ſexuellen Epiſode eine brave Frau und gute Mutter.

Zuweilen wird aber auch aus dem loſen, begrenzten geſchlechtlichen Verhältniſſe eine wirkliche, für die Lebenszeit gebundene Ehe, und mancher Forſcher, Gelehrte, be-

rühmte Professor und hochstehende Künstler hat sein Liebchen aus der Studentenzeit geheiratet und damit als aufrecht stehender, ehrlicher Mann auch die sozialen Widerwärtigkeiten solch gesellschaftlich versehmter Verbindung übernommen. Die jugendliche Erotik ist zur dauernden Sexualität geworden. Die Franzosen nennen eine solche Ehe eines Liebespaares, das bereits vorher im verbotenen geschlechtlichen Umgange gelebt hat, mariage de conscience, eine Gewissensehe.

Der Dichterfürst Goethe hat auch erst nach achtzehnjährigem „Zusammenleben ohne Zeremonie" mit der bürgerlichen Christiane Vulpius, die ihn als tüchtige Hausfrau betreute, gut kochte, Haus, Garten und Keller in Ordnung hielt und an Goethe selbst mit unbegrenzter Liebe und Treue hing und von der er sagte, daß er ihr „seit sie den ersten Schritt in sein Haus tat, nur Freuden zu danken hatte" — eine wirkliche Ehe mit ihr geschlossen.

Jedoch häufig sinkt das Mädchen, dessen romantisches Verhältnis durch die rauhe Wirklichkeit gelöst worden, infolge des gewohnten geschlechtlichen Verkehres oder durch herantretende Not, also von physischen und psychischen Momenten geleitet, auf die abschüssige Bahn der eigentlichen Prostitution.

Verbildlich für die Charakteristik dieses „Jugendverhältnisses" ist der Typus der französischen „Grisette" zur Zeit des Bürgerkönigtums in Paris, welches Bild besonders Paul de Kock so anmutig gezeichnet hat, und der des Wiener „süßen Mädels" im vorigen Jahrhunderte, dessen Spiegel in den Dichtungen Arthur Schnitzlers vorzüglich festgehalten ist.

„Sie ist nicht. saszinierend schön", so schildert sie Schnitzler (im Stücke „Weihnachtskäufe"), „sie ist nicht besonders elegant und sie ist durchaus nicht geistreich, aber sie hat die weiche Anmut eines Frühlingsabends und die Grazie einer verzauberten Prinzessin und den Geist eines Mädchens, das zu lieben weiß" ... und das Milieu: „ein kleines dämmeriges Zimmer, so klein mit gemalten Wänden und dazu noch etwas zu licht, ein paar alte schlechte Kupferstiche mit verblaßten Aufschriften hängen da und dort. Eine Hängelampe mit einem Schirm. Vom Fenster aus, wenn es Abend wird, die Aussicht auf die im Dunkel versinkenden Dächer und Rauchfänge. Und wenn der Frühling kommt, wird der Garten gegenüber blühen und duften. Sie lebt so für sich, ganz allein, keinen Vater, keine Mutter, nicht einmal eine Tante, sie ist glücklich, abends den Geliebten wieder zu sehen, wieder zu haben."

Und die mondäne Dame, der Anatol sein süßes Mädel so schildert, schickt diesem Mädel durch seinen Liebhaber Blumen mit den Worten: „Diese Blumen, mein süßes Mädel, schickt Dir eine Frau, die vielleicht ebenso lieben kann wie Du und die den Mut dazu nicht hatte."

Theodor Mundt schreibt von der Pariser Grisette: „Sie war eine anziehende Figur der französischen Weiblichkeit. In ihrer einfachen, schmucklosen Kleidung, mit dem idyllischen Grisettenhäubchen auf dem Kopfe, wußte sie den Zauber, der von ihr ausging, nicht durch ein glänzendes modisches Äußere, sondern nur durch ihre natürliche Schönheit, ihren heiteren und liebenswürdigen

Sinn, durch ein zärtlich wahrhaft liebendes Herz zu begründen. Denn die am meisten charakteristische Eigentümlichkeit der Pariser Grisette war stets die, daß die Liebe noch einen sicheren Wohnsitz in ihrem Herzen hatte und daß sie an das Verhältnis, das sie einging, die ganze Innigkeit ihres Wesens, den ganzen Ernst ihrer Leidenschaft setzte. Sie erscheint heute als eine altmodische Figur, die im eigentlichen Sinne noch bis in den Tod lieben konnte. An der Liaison, der sie sich hingibt, hat selten die Gewinnsucht den ausschließlichen Anteil, und das Verhältnis, in das sie durch die Zugehörigkeit zu einem Freunde eintritt, und das nach der verschiedenen sozialen Stellung desselben seinen Charakter empfängt, wird von ihr mit dem wunderbarsten Enthusiasmus der Treue und Zärtlichkeit ergriffen."

Recht hübsch schreibt Ellen Key über solche jugendliche Geschlechtsverbindungen: „Wenn auch die junge Liebe seelenvoll ist, so ist sie doch in den meisten Fällen mehr Liebessehnsucht als Liebe, mehr das Bedürfnis zu erleben, als das neue Leben selbst. Und darum gründen sich die erotischen Gefühle der frühen Jugend auf die Sinnestäuschungen, die einen Romeo über Rosalindens Hartherzigkeit in dem Augenblicke klagen lassen, bevor er Julia begegnet und die eine Titania dazu bringen, Zettels Eselohren anzubeten. Nie mehr wird die Welt so märchenhaft wunderbar, wie wenn der erste Liebestraum seine opalschimmernden Sonnenaufgangsnebel über alle Konturen breitet, aber — nie ist unser Weg trügerischer ... Darum sollen die Jahre unter zwanzig die Zeit des erotischen Vorspiels, nicht die des erotischen Dramas sein."

Einen eigentümlichen Reiz solcher Verhältnisse hebt Ed. Aug. Schroeder („Das Recht in der geschlechtlichen Ordnung") hervor, nämlich, daß sie im geheimen bestehen. Beide Teile haben das Geheimnis zu hüten, beide gehören rückhaltlos einander an. „Wohl nirgends herrscht solches Vertrauen als in diesen Verhältnissen, wohl nirgends blüht das Glück so zauberisch, wie in der geheimen Umarmung, welche, weil alle anderen Lebensbeziehungen fehlen, immer neu und immer fesselnd ist."

Reizend, halb und halb auch rührend
Ist das Antlitz, wo sich mischen
Wollustblicke eines Weibes
Und das Lächeln eines Kindes. (H. Heine.)

Die vorschreitende Verbreiterung und Materialisierung des außerehelichen Geschlechtsverkehres in den Großstädten in den letzten Dezennien bewirkt, daß Grisette und „süßes Mädel" immer mehr von der erotischen Bildfläche verschwinden und in der Allgemeinerscheinung der jugendlichen Prostituierten aufgehen. —

Ein ähnliches, aus dem natürlichen sexuellen Bedürfnisse und Triebe beider Geschlechter hervorgegangenes, zeitlich beschränktes Zusammensein der jungen Leute, ohne ausgesprochene bedingungslose Bindung und ohne besonderes Hervortreten des materiellen Vorteiles, ist auf dem Lande überaus häufig. Da üben die jungen Mädchen mit naiver Selbstverständlichkeit den außerehelichen Verkehr, welcher sich jedoch nur auf den einen Mann der Wahl bezieht und auch nicht den prostitutionellen Charakter der Entlohnung für den Geschlechtsakt trägt, also auch hier sich nur auf dem Grenzgebiete der Prostitution bewegt.

In der überwiegenden Mehrzahl, wenn der sexuelle Umgang Folgen hat, wird dieses Verhältnis legitimiert und die Liebesleute werden brave Gatten und Eltern. In manchen Gegenden ist ein solches „Verhältnis“ zur Volkssitte geworden und erfährt erst die wirklich eheliche Umwandlung, wenn das Mädchen nicht nur ihre Fähigkeit zum Liebesakte, sondern auch ihre Tüchtigkeit zum Kinderzeugen bewährt hat. Derart sind die sogenannten „Probeheiraten“ in einigen Kreisen Bayerns und die „Brutkoste“ im niedersächsischen Flachlande.

In gewissen Landbezirken aber führt die Aussicht auf Erlangung eines guten Postens als Amme zu ähnlicher Geschlechtsverbindung mit einem bestimmten Manne, dem Liebhaber. Es gibt solche berühmte Ammendörfer, die ob der großen Nachfrage der Städterinnen zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangen.

In dieser Beziehung geben wir Marianne Weber recht, wenn sie betont, daß zum mindesten dem Durchschnitt nach, „jedes monogamische Verhältnis, selbst das nicht mit der Absicht der unbegrenzten Dauer eingegangene, unendlich viel menschlicher und das heißt: ethisch weniger verwerflich und verrohend ist als die käufliche, vor allem die kasernierte Prostitution“.

Ebenso wie unter den Ehebecherinnen am entschuldbarsten die kinderlose Frau ist, welche, um Mutterschaft zu erreichen, im unstillbaren Fortpflanzungstriebe anstatt des untüchtigen Gatten den fähigeren fremden Mann zum Vater ihres Kindes macht —, ebenso ist auch das „Verhältnis“ zweier junger Menschen, welche durch die Allgewalt der Liebe, richtiger des Geschlechtstriebes und

nur durch dieſe zuſammengeführt werden und in naiver idylliſcher Weiſe zuſammenleben, dieſes Geſchlechtsverbinden außerhalb des Rahmens geſetzlicher Ehe nicht in die Gemeinſchaft der Proſtitution einzubeziehen, ſondern auf das Grenzgebiet zu verweiſen, welches das unbeirrbar tugendhafte und unſchuldige Mädchen von dem käuflichen Weibe, von der Dirne ſcheidet. Denn in dem Verhältniſſe der Jugendlichen iſt die Sinnlichkeit, die Sünde durch echte Jugendliebe mit goldigem, poetiſchem Zauber verklärt und die Schuld durch die innige Frühlingsempfindung der jungen Herzen gemildert. So wird dieſe Liebe ohne Ehe nicht ſtrenge als Unzucht beurteilt und das gretchenhafte Mädchen nicht buchſtäblich als Metze bezeichnet werden dürfen.

Welch tiefer Abſtand zwiſchen dem „ſüßen Mädel“ in der Dachkammer, das mit klopfendem Herzen ſeinen verliebten Studenten abwartet, und der berufsmäßigen Proſtituierten, die in laſterhafter Gier die Jugend auf der Straße an ſich lockt und verdirbt! Wie läßt doch Goethe Gretchen ſagen:

Doch alles, was mich dazu trieb,
Gott war ſo gut, ach, war ſo lieb.

Der ruſſiſche Dichter Maxim Gorki läßt in ſeinem Romane „Foma Gordjejew“, die Geliebte des letzteren, Saſcha, ſagen: „Ich bin ja noch nicht ganz geſunken, ich geh' noch nicht auf den Straßen herum.“

V.

Mätresse und Konkubine

Die Mätresse auf der obersten Rangstufe der Prostitution. — Trägheit, Eitelkeit und Genußsucht als Motiv; hohe Ansprüche auf Geld, gesellschaftliche Stellung und Einfluß als Attribute. — Die Mätressenwirtschaft im Altertume, am Hofe der Könige von Frankreich sowie deutscher Fürsten im achtzehnten Jahrhunderte, und die moderne in der Gegenwart. — Das Kontingent der Schauspielerinnen und Sängerinnen zu den Kurtisanen. — Der bürgerliche Konkubinat. — Die Halbjungfrauen.

Die Mätreſſe

Es herrſcht ſicherlich in der äußeren Erſcheinung, wie in der Wertung durch die Öffentlichkeit, eine bedeutende Rangſkala der feilen Weiber und beſteht gewiß eine große Diſtanz zwiſchen der von Dumas „Kameliendame“ genannten Perſon der Halbwelt, und der von Zola geſchilderten ſchamloſen Dirne Nana, zwiſchen dem naiv ſich preisgebenden Ladenmädchen und der tieriſch erniedrigten Straßendirne —; aber all dieſen, ihre Geſchlechtlichkeit verkaufenden weiblichen Weſen iſt das Gemeinſame, daß ihr Geſchlechtsleben ſich außerhalb der Bahnen unſerer Sittlichkeitsbegriffe und ethiſchen Geſetze auf phyſio- und pſycho-ſexuellem Gebiete bewegen.

Die Mätreſſe, auch Kurtiſane, das Weib, deſſen Liebe nicht nur durch Geld gekauft wird, ſondern die oft auch als Kaufpreis äußerliches Anſehen, hervorragende Stellung, einflußreiche Macht, Glanz und Reichtum erhält, ſteht auf der oberſten Rangſtufe der Proſtitution, wie ſchon im Altertume die griechiſchen Hetären die Königinnen der Proſtitution waren.

Sie iſt die auserwählte Liebesgenoſſin und Liebesgefährtin eines Großen, Mächtigen, des Herrſchers, des Ariſtokraten, des Geldmagnaten, des Börſenfürſten, des Induſtriellen. Sie verkauft ſich für eine beſchränkte Zeit, für welche ſie ſexuelle Treue verſpricht. Der ſtrahlende Schmuck, die blendende Toilette, das ſelbſtbewußte Auftreten vermögen nicht über das dirnenhafte Weſen dieſer grande Cocotte hinwegzutäuſchen. Ihr haften, ſo hoch ſie auch hingeſtellt werden mag, die Merkmale der Käuf-

lichkeit und sexuellen Untreue an und geben ihr den Stempel der Prostituierten.

Die Mätresse bietet nur äußerst selten die ersten Knospen ihrer Liebe dem Werber um ihre Gunst. Es kommt allerdings auch vor, daß eine physische Jungfrau ihre prostitutionelle Karriere gleich als Mätresse beginnt. Meist ist sie aber schon in jungen Jahren durch die Ungunst der Umwelt ihrer Jungfräulichkeit verlustig geworden und hat schon allmählich die Liebhaber in bescheidenen Verhältnissen gewechselt und strebt nun nach höherer Wertung ihrer bereits wohlerfahrenen Weiblichkeit.

Oder sie hat auch eine gewisse Romantik ihres Liebeslebens durchgemacht und hat die Poesie des Leidenschaftstaumels mit einem jungen Liebhaber genossen, sich dabei eine gewisse bessere Bildung, eine kultiviertere Sinnenlust angeeignet. Diese Kenntnisse möchte sie nun in einem Liebeshandel höherer Gattung nützen, welcher reiner und solider auch mehr abwirft.

In anderen Fällen sind es Mädchen aus adeligen, verarmten Familien, die als Sprößlinge schlichten Herrschaftshauses, kein Vermögen, wohl aber Hochmut, Anspruchsfülle, Arbeitsverachtung und Stolz geerbt haben: Da sind Freier selten und nicht zusagend. Leichter ist es der anmutigen, schönen, körperlich wohlkultivierten, gutgekleideten, günstig gebildeten, heiteren jungen Dame mit dem volltönenden Namen, einen hochmögenden Gönner zu finden, welcher eine glänzende Stellung als Geliebte zu vergeben hat und seiner Werbung durch klingende Beweise, durch vornehme Pension die nötige Unterstützung zu bieten vermag. Es gibt wohl einigen Widerstand, vielleicht auch

seelischen Kampf, aber schließlich überwiegen doch die angeborenen Neigungen zum Wohlleben, zur sorgenlosen Lebensführung.

Oder sie ist bereits verheiratet gewesen, brav und kleinbürgerlich, bescheiden und gefügig. Das Leben hat sie jedoch aufgereizt zu einem stärkeren Begehren nach Sinnlichkeit, Genuß, Schwelgen, Macht und Glänzen. Ihrer Lockgewalt über die Männer immer mehr bewußt, will sie von den Reizen ihrer Körperlichkeit, von der Anziehung ihrer Geistigkeit höheren Vorteil ziehen, als im vagen Kreise kleiner Verhältnisse.

Auch stachelt manche besonders die Eitelkeit zu einem Siege über eine Geschlechtsrivalin, zu einem Triumphe der Minderwertigen über die Legitime, der Kitzel, einen hervorragenden oder sicher sehr bekannten Mann der eigenen Gattin abtrünnig zu machen und in ihr Netz zu fangen. Dabei nicht selten die hoffende Aussicht, den Mann so völlig zu umgarnen, daß er zur Scheidung von der Gattin gedrängt und zur Eheschließung mit ihr, der Buhlerin, veranlaßt werden kann. Vor allem aber die direkt rechnerische Überlegung, daß das Verhältnis zur Anhäufung von Geld, Schmuck, Besitz ausgenutzt werden kann und muß, der Gedanke, viel Geld und Geldeswert zusammen zu scharren.

Weder Liebe noch Treue, weder Anhänglichkeit noch Dankbarkeit ist in dem Denken und Fühlen dieser Käuflichen, sondern nur die Freude an der Macht, der Genuß am Erbeuteten und innerlich das Schadenfrohe über das Ausplündern des Mannes und das Betrügen dieses Liebhabers mit seinem Nachfolger. „Ein gefährliches Raubtier, das die Männer verschlingt."

Von der unerquicklichen Erscheinung unseres sozialen Lebens, dem „Luxusweibe", entwirft Walter Rathenau ein bezeichnendes Bild: „So verworfenes Frauenleben wurde an der Spitze der mechanischen Stufenleiter geduldet und verherrlicht; in den Tiefen Arbeitslast und schmerzliche Prostitution, im unteren Mittelstande rechnende Sorge, im oberen Kampf um Repräsentation, Bildung und männliche Berufsarbeit. Diese Ausartungen mechanischen Lebens haben das Wesen unserer Frauen berührt. Sie haben Begehrlichkeit, Freude am Schein, Lust zu imponieren und kokettieren emporgehoben. Die sittliche Folge dieser Laster ist schwer, die wirtschaftliche und soziale ist unermeßlich."

„Die Frau der neuen Wirtschaft war unvermittelt und gewaltsam im Laufe des Jahrhunderts in unerhörte Lagen versetzt, hinausgetrieben aus der Häuslichkeit, mit Bildung belastet, geselligem und rechnerischem Verkehr zugewiesen, mit der Pflicht äußerer Lebensgestaltung belastet, vielfach in männliche Berufe geleitet. Rechenhaftigkeit, Kaufgewohnheit, Straßenverkehr, äußeres Auftreten, Selbstbestimmung haben die mütterliche Seite des Frauenwesens nicht vertieft. Dirnenhang, vormals vom Manne gebändigt, durfte sich entfalten."

Durch diese Motive der Käuflichkeit wird die Mätresse, so hoch auch gewisse Qualitäten ihrer Bildung und ihres Geistes sein mögen, doch nur, wenn auch in geringerem Grade als die gewöhnliche Dirne, zur Sache, dessen Eigentumsrecht dem kaufenden Manne anheimgestellt ist. Allerdings wird diese „Sache" häufig genug recht stachelig, macht

dem Eigentümer viel Schwierigkeiten, und steigert den Kaufpreis ins Ungemessene.

Nicht einmal die Entschuldigung eines mächtigen Geschlechtstriebes, einer überquellenden sexuellen Leidenschaft, kommt dieser Sorte Prostituierter zustatten. Ihr Verhältnis ist nicht aus dem Naturdrange mit unwiderstehlicher Gewalt hervorgegangen, sondern in ruhiger Berechnung aus merkantilem Streben, wobei sie sich zumeist als Meisterin aller Künste des Weibchens auf dem Gebiete des Lockens und Verführens erweist. Sie ist innerlich kalt, während sie die Sinne der Männer erhitzt. Sie wird nicht von Liebeslust, sondeen von Lebensdurst getrieben. Sie erliegt nicht der Not, sondern der eigenen Trägheit, Eitelkeit, Genußsucht.

Sie gestattet nicht jedem beliebigen Manne den Genuß ihres Leibes, sondeen nur dem sorgfältig Gewählten, welcher ihr die Wohnung bezahlt, die Schneiderinrechnung begleicht, den Schmuck kauft und sie überdies ins Theater fährt, zu öffentlichen Lustbarkeiten mitnimmt, und sich nicht scheut, vor der Gesellschaft und dem großen Publikum an ihrer Seite zu erscheinen.

Im alten Griechenland gab man der schönen Phryne, deren herrliche Formen der Maler Apelles und der Bildhauer Praxiteles zu verewigen sich beeiferten, den Beinamen „Sieb", weil sie ihre Liebhaber wählend aussiebte, um die Kleie von dem Korne zu sondern.

Solche genaue Auswahl nimmt die große Mätresse vor, welche, wenn sie ein Fürst aushält, politischen Einfluß üben will, wenn sie von dem Plutokraten angenommen wird, im Golde zu wühlen strebt, und

wenn ein Bankdirektor ſie beſitzt, im Börſenſpiele ſich bereichern will. So war es ſchon in Hellas, da die Hetären nicht nur auf Kunſt und Mode führend wirkten, ſondern auch auf Politik und Staatsangelegenheiten maßgebenden Einfluß nahmen. Und gleiche Macht auf all dieſen Gebieten nahmen auch im alten Rom die „bonae mulieres", die guten Mätreſſen.

Manche Hetären, die beſonders ſchön waren oder durch irgendwelche Umſtände in Mode kamen, gelangten, wie C. F. von Schlichtegroll lebhaft ſchildert, zu geradezu ungeheuerlichem Reichtum. Ihre Häuſer wetteiferten an Pracht mit denen der ausländiſchen Könige. Ganze Scharen von Sklaven und Dirnen umgaben ſie, ſelbſt Eunuchen fehlten nicht in ihren Paläſten. In koſtbaren Sänften ließen ſie ſich durch die Straßen tragen und ſie ſelber ſtrotzten von Geſchmeiden und Gold, und ihre Kleider waren ſo koſtbar, daß alle Damen der Ariſtokratie vor Neid beinahe platzten. Der Umgang dieſer Frauen wurde eifrig geſucht. Man huldigte ihnen überall, man vergötterte ſie geradezu.

„Sie pflegten nicht nur ſchön zu ſein," ſo fährt der genannte Autor fort, „ſondern die meiſten waren auch gebildet, beſaßen die feinſten Umgangsſoemen, kannten die Dichter, beſchützten die Künſte, waren geiſtreich und liebenswürdig. Es war daher kein Wunder, fühlten ſich die Männer zu ihnen mehr hingezogen, als zu ihrer völlig ungebildeten und durch die Enge ihres Daſeins notwendigerweiſe kleinlich gewordenen und beſchränkten Hausehe.

Im Zeitalter der Renaiſſance in Italien, jener wichtigen Übergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit, ſpielten

die berühmten Buhlerinnen, ähnlich den Hetären des Altertums, eine gewisse kulturelle Rolle. Manche von ihnen waren Dichterinnen, trieben künstlerisch Musik, wußten lateinische Verse von Vergil, Ovid und Horaz auswendig. Jedenfalls stellten die hervorragenden Männer, welche sie besuchten und mit ihnen zeitweise lebten, auch geistige Ansprüche an ihre Mätressen.

Giraldi schildert in seinen Novellen die Lebensweise, Moral und Philosophie dieser öffentlichen Weiber, den raschen Wechsel von Genuß, Gewinnsucht und tiefer Leidenschaft, der Heuchelei und Teufelei in ihrem Wesen. Die Mätressen der Fürsten wurden von Dichtern und Künstlern verherrlicht, von den größten Malern mit ihrem Pinsel für die Nachwelt verewigt.

Bekannt ist die historisch beglaubigte Mätressenwirtschaft am französischen Hofe Franz des Ersten, Heinrich des Zweiten, Heinrich des Vierten, sowie des „Sonnenkönigs" Ludwig des Vierzehnten und seines Bruders Philipp von Orleans. Vor diesen Mätressen, die alle Laster der Prostitution aufwiesen, erniedrigten sich in ungezwungener Ergebenheit Höflinge und Kavaliere von nah und fern.

Die Zahl der berühmt gewordenen Mätressen ist zwar recht groß, ihr Werdegang und ihr Charakterbild weist aber im allgemeinen ziemlich gleichartige Konturen auf. Die Marquise von Maintenon heiratete den Dichter Scarron, nach dessen Tode sie in Not geriet und Erzieherin der Kinder Ludwig XIV. und der Montespan wurde; sie verdrängte, nachdem sie ihre Zulassung bei Hofe durch-

geſetzt hatte, ihre Nebenbuhlerin, war zunächſt die Geliebte des Königs und ging eine geheime Ehe mit ihm ein, beherrſchte ihn in allen religiöſen Dingen. Die als Lady Hamilton gefeierte Emma Lyons war Kindermädchen, ſpäter Kammerzofe, ſchließlich Dirne und dann die Mätreſſe des Lord Grevilles, zeichnete ſich durch mimiſche und geſangliche Begabung aus, erregte das Intereſſe Sir William Hamiltons, der ſie auch heiratete. Sie wurde in Neapel hoffähig und die Vertraute der Königin Karoline, knüpfte mit Admiral Nelſon Beziehungen an, mit dem ſie auch nach dem Tode ihres Gatten auf einem Landgute lebte. Lola Montez war in dürftigen Verhältniſſen auferzogen, wurde von einem Offizier entführt, kam ſpäter nach München, wo ſie die Gunſt des Königs ſich zu erringen verſtand und als Mätreſſe von ihm zur Gräfin Landsfeld erhoben wurde; im ſtürmiſchen Jahre 1848 mußte ſie München verlaſſen und ging nach Amerika; dort machte ſie, nachdem ſie noch dreimal verheiratet war, durch ihren Geiſt und Charme Furore.

Vielleicht war hie und da eine dieſer Mätreſſen nicht ſo verachtenswert und nicht bloß von Gewinnſucht, ſondern auch nebenbei von Liebe geleitet. Wenigſtens behaupten dies zeitgenöſſiſche Schriftſteller von der bekannten La Valière, welche eine aufrichtige, tiefe Neigung zu Ludwig dem Vierzehnten gehabt haben ſoll, bevor ſie ihm die ſchönſte Mätreſſe wurde, der er als Zeichen „ganz beſonderer Hochachtung“, welche ſie „in Unſerem Herzen durch eine Fülle ſeltener guter Eigenſchaften erregte und Uns ſeit einigen Jahren die höchſte Gunſt für ſie einflößte“, die Würde einer Herzogin verlieh.

Bekannt iſt auch der politiſche Einfluß, welchen die Mätreſſen der franzöſiſchen Könige hatten und der ſo groß war, daß ſelbſt die ſittenſtrengſte Herrſcherin jener Zeit aus Staatsintereſſen ſich veranlaßt ſah, der Favoritin Ludwig des Vierzehnten, der Pompadour — „un rare exemple de laideur moral" (Goncourt) — eine beſondere ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit durch Sendung ihres Porträts in Brillanten zu erweiſen.

Das franzöſiſche ſchamloſe Treiben der Mätreſſen fand in jener Zeit auch an den kleinen deutſchen Fürſtenhöfen Nachahmung. Schiller läßt in „Kabale und Liebe" Lady Milford als Favoritin des Fürſten auftreten und beſchönigend aus ihrem Munde manches zur Entſchuldigung des Mätreſſenweſens vernehmen: „Krank, ohne Namen, ohne Schutz und Vermögen, eine ausländiſche Waiſe, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt, als das bißchen Franzöſiſch, deſto beſſer verſtand ich auf Gold und Silber zu ſpeiſen, unter damaſtenen Decken zu ſchlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegend zu machen und die Schmeicheleien der Großen Ihres Geſchlechtes aufzunehmen. Der Herzog ſah mich, verfolgte mich, lag zu meinen Füßen und ſchwur, daß er mich liebe.... Die Wolluſt der Großen dieſer Welt iſt die nimmerſatte Hyäne, die ſich mit Heißhunger Opfer ſucht.... Ich ſtellte mich zwiſchen das Lamm und den Tiger ... und dieſe abſcheuliche Opferung mußte aufhören."

In der Tat viel Unglück haben die Mätreſſen an den kleinen deutſchen Fürſtenhöfen im achtzehnten Jahrhundert geſtiftet, die Fürſten erniedrigt, das Volk unterdrückt, Geld und Gut verſchwendet, die Sitten verderbt und nur aus-

nahmsweise hat es solche sympathische Fürstengeliebten gegeben wie Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, Julie von Voß.

In der Weimarer Glanzzeit der Dichterfürsten Goethe, Schiller, Wieland wurde die Mätressenwirtschaft der hohen gebietenden Heeren von jenen Geistesheroen nicht nur gebilligt und beschönigt, sondern auch nachgeahmt. Jean Paul schrieb damals aus Weimar: „Hier ist in bezug auf Sitten alles revolutionär und die Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, seine erste Geliebte, die La Roche, ins Haus." Und Herzog August sagte, als die Hofgesellschaft über das „Verhältnis" Goethes mit Christiane Vulpius medisierte: „Wär's ein Edelmann, so wär es in der Regel."

Neben der Maitresse déclarée, welche unter dem altmonarchischen Regime den Titel der Mätresse des Königs trug, hatten die Franzosen die Bezeichnung *Petite maitresse*, für die Frau von ausgewählter Eleganz im Tone, Manieren, Kleidung, mit der entwickelten Kunst des Koketierens, Eigenschaften, welche sie befähigten, die Eroberung eines bedeutenden Mannes zu machen, der sie auszuhalten vermochte. Die gewöhnlichen, landläufigen Dames galantes tauchten in der großen Menge von Frauenzimmern unter, die von der Galanterie lebten und mit ihr ein Handelsgeschäft betrieben.

Die Sittenverderbtheit des finanziellen neunzehnten Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein trug das Mätressenwesen aus den oberen Kreisen der Gesellschaft auch in die Mittelschichten des Bürgertums. Jeder Börsenjobber, jeder bessere Weinreisende bezahlte sich auf kürzere

oder längere Zeit eine von ihm ausgehaltene Prostituierte unter dem Titel einer Mätresse.

Die Verführungskünste der auf die Mätressenherrschaft spekulierenden Frauen beruhen besonders auf ihrer Lockung durch körperliche Schönheit, leibliche sorgfältige Kultur, lebhaftes Temperament, glitzernde Entwicklung des Geistes, detaillierte Pflege persönlicher Bekleidung und wählerische Schmückung der äußeren Erscheinung.

Die Schönheit des Weibes ist die Prärogative dieses Geschlechtes, welche diesem eine unbegrenzte Überlegenheit im sexuellen Kampfe verleiht. Das Attribut der Schönheit verleiht dem damit begnadeten weiblichen Wesen die wichtigste Macht, die erotischen Gefühle des Mannes aufzureizen. Die Harmonie der Wellenlinien des weiblichen Körpers, die sekundären Geschlechtscharaktere: die langen, feinen Haare, die schöngeformten Brüste, die üppig gerundeten Hüften, der verführerische Schwung der Taille, die kleine Hand, der schmale Fuß bilden von der Natur verliehene Reize wirksamster Art auf Anregung jener Vorgänge im männlichen Organismus, welche zur Befriedigung des Geschlechtstriebes drängen.

Erhöht werden diese Dränge, wenn das Weib ihre Schönheit in das richtige Licht zu stellen versteht und in Verbindung mit ästhetischen Reizen zur Geltung bringt, eine Kunst, welche allerdings, weil Gegenstand eigenen raffinierten Studiums, mehr den Kurtisanen, als den ehrlichen treuen Gattinnen zu eigen ist. „Es gibt solche weibliche Wesen, welche wie überirdisch erscheinen, mit jedem Schütteln des

Haares, mit dem Wiegen der Hüften, mit jedem Wogen des Buſens, jeder Schlangenbewegung der Glieder Verlangen ausſäen. Sie bilden unſer höchſtes Entzücken, unſere höchſte Qual, ſie laſſen uns das Leben ſegnen oder fluchen, ſie ſind das höchſte Ziel der menſchlichen Begierden, der höchſten Wolluſt." (Mantegazza.) Der Weg dieſer Reize geht über die höheren Sinne zur Hirnrinde, wo die geſchlechtlichen Luſtvorſtellungen geweckt werden.

Die ſorgfältige, der individuellen Perſönlichkeit angepaßte elegante Kleidung, die künſtleriſche Haartracht, die wohlausgedachte abgerundete Bewegung, der ſtrahlende Schmuck, das feine, dem Körper ausſtrömende Parfüm übt eine ganz beſondere äußerliche Suggeſtionskraft auf den Mann, welcher in den Wirkſamkeitsbereich der weiblichen Perſon faſt unwiderſtehlich hineingezogen, deſſen Phantaſie entzündet, deſſen Begierde zur Leidenſchaft angefacht wird. Dieſes Sichſchmücken, dieſes künſtleriſche Werben um Gefallen, dieſes glanzvolle Auftreten der großen Liebeskennerin verſchärft die gefährliche Waffe der Schönheit noch mehr, akzentuiert dieſe und läßt ſie weithin erſtrahlen.

„Jede Erſcheinung außer der nackten formvollendeten Schönheit gewinnt durch geſchmackvolle Kleidung an Reiz. Vollkommen ſchöne Frauen gehören zu den Seltenheiten, aber ein weibliches Weſen, das es verſteht, alles Angenehme in ihrer Erſcheinung hervorzukehren und alles Unvorteilhafte durch geſchickte Wahl der Farben und Stoffe zu mildern, kann ihr ganzes Leben für eine Schönheit gelten, die allgemeine Huldigung der Männer genießen

und den Neid der Frauen erregen." (George Egerton in „Diſſonanzen".)

Das Fundamentalprinzip dieſes Sichſchmückens iſt, wie Simmel in ſeiner Soziologie betont, „für die großen, mit- und gegeneinander ſpielenden Strebungen der Seele und der Geſellſchaft: Die Erhöhung des Ichs dadurch, daß man für die anderen da iſt und des Daſeins für die anderen dadurch, daß man ſich ſelbſt akzentuiert und erweitert.... Wie der Schmuck aufs Auge, wirkt das künſtliche Parfüm auf das Geruchsorgan. Es hebt die Perſönlichkeit, von der dieſer Reiz ausgeht, durch Hinzufügung des Fremdartigen, von außen Kommenden. Es vergrößert die Sphäre der Perſon wie die Strahlen des Goldes und der Diamanten. Der in der Nähe Befindliche taucht darin ein und iſt gewiſſermaßen ſo in der Sphäre der Perſönlichkeit gefangen. Wie die Kleidung verdeckt es die Perſönlichkeit mit etwas, was doch zugleich als deren eigene Ausſtrahlung wirken ſoll."

Doch gelten hier oft die Worte von Shakeſpeares Lady Macbeth: „Alle Wohlgerüche Arabiens werden dieſe kleine Hand nicht duftend machen, oh, oh, oh!"

In der Pſychologie des Werdeganges der Mätreſſe ſpielt von ihrer Seite faſt nie der ſexuelle Trieb eine ſtarke Rolle, ſondern in erſter Linie das ſehnſüchtige Streben, die heiße Gier nach Reichtum, Macht, Glanz und Herrſchen Und auch bei dem Manne, der dieſes feile Weib zu ſich erhebt, iſt die raſende Geſchlechtsluſt nicht ſo häufig das treibende Motiv, wie die Eitelkeit und Prunkſucht, die Befriedigung des Selbſtbewußtſeins, die hervorragende Schönheit, Anmut oder Geiſtreichigkeit der bekannten Frau voll-

ständig sein eigen nennen und sich mit diesem Besitze vor der Öffentlichkeit brüsten zu können. Die Raffiniertheit der in allen Liebeskünsten wohlbewanderten Mätresse weiß erst dann das sinnliche Feuer des Mannes zu schüren und sorgsam in Glut zu erhalten.

Keine Mätresse ist wirklich treu, kann es ihrer ganzen Wesensart auch nicht sein; sie ist aber meist so schlau und vorsichtig, sich nicht erwischen oder schädigen zu lassen. Ärzte sind zuweilen ihre bevorzugten Nebenliebhaber und Vertrauenspersonen.

Sei es, daß manche Mätresse der Großen an geistiger Begabung besonders reich von der Natur bedacht ist und höher steht als die Ehegattin, oder ist es die Macht der körperlichen Reize, welche der ersteren eine größere Beeinflussung gestattet — genug, es ist eine historische Tatsache, daß die Kurtisane der Hochstehenden oft genug mehr Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte, auf die Lenkung der hohen Politik, auf die Entscheidung von Krieg und Frieden übten, als es der ehelichen Gemahlin gestattet war, ihre Macht nach außen zu üben.

Vielleicht liegt die Mätressenmacht darin, daß in ihrem Verhältnisse nur Verstand und Berechnung herrscht und keine Liebe, kein echtes Empfinden störend eingreift, während das eheliche Weib voll Rücksichten des Herzens nicht kaltes Blut wahren kann, welches doch zu allen Intrigen nötig ist.

Nicht jeder hohe Herr ist so energisch seiner Mätresse gegenüber, wie König Heinrich der Vierte von Frankreich, welcher, als die Favoritin Gabriele alle weiblichen Künste aufbot, um den Minister Sully zu stürzen,

von ihr mit den Worten fortging: „Lieber zehn Mätressen, wie Sie, verloren, als einen Diener wie Sully."

Die meisten wahren ihre Autorität nur der eigenen Gattin gegenüber, wie König Karl der Elfte von Schweden, der zur Königin sagte: „Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfants, non pas pour gouverner — aber die Mätressen herrschten an den meisten Höfen, wie sie noch jetzt an Protektion die mächtigsten sind.

Und nicht jeder Mann weiß bei der großen Kurtisane seine Ruhe zu wahren, wie Demosthenes der schönen Laïs gegenüber. Als diese von ihm für ihre Gunst zehntausend Drachmen verlangte, wies er sie mit den Worten zurück: „So teuer erkaufe ich mir die Reue nicht."

Die Mätressen werden auf die alten Tage oft Kupplerinnen, getreu ihrem großen Vorbilde der Marquise von Pompadour, welche, als der König ihrer überdrüssig wurde, ihm zur Befriedigung seiner Lüste junge Mädchen zuführte und mit diesen den berüchtigten „Hirschpark" bevölkerte. Nicht selten finden aber die von höchsten und hohen Herrschaften abgelegten Mätressen einen besonderen Anwert in verschiedenen sogenannten guten Gesellschaftskreisen und werden in überraschender Weise selbst von Aristokraten, hervoragenden Würdenträgern u. a. geheiratet. Die Ehen sollen für beide Teile zufriedenstellend sein.

Von der Mätresse sagt Weininger in „Geschlecht und Charakter": „Sie lebt wenigstens ihr eigenes Leben ganz und gar. Sie ist zwar nicht mutig wie die Mutter, vielmehr feige durch und durch, aber sie besitzt auch das stete Korrelat der Feigheit, die Frechheit, und so hat sie

wenigſtens die Unverſchämtheit ihrer Schamloſigkeit. Von Natur zur Vielmännerei veranlagt, und immer mehr Männer anziehend als bloß den einen Gründer einer Familie, ihren Trieben Lauf laſſend und ſie wie im Trotze befriedigend, fühlt ſie ſich als Herrſcherin und die tiefſte Selbſtverſtändlichkeit iſt ihr, daß ſie Macht habe. Die Proſtituierte hat auf alles ſoziale Anſehen verzichtet und das iſt ihr Stolz, darum wirft ſie den Nacken zurück. Den Gedanken aber, daß ſie keine Macht habe, vermöchte ſie nicht zu faſſen. Sie erwartet es und kann es gar nicht anders glauben, als daß alle Menſchen ſich mit ihr beſaſſen, nur an ſie denken, für ſie leben. Und tatſächlich iſt ſie es auch — ſie, das Weib als Dame —, welche die meiſte Macht unter den Menſchen beſitzt, den größten, ja den alleinigen Einfluß ausübt in allem Menſchenleben, das nicht durch männliche Verbände geregelt iſt. Sie bildet hier das Analogon zum großen Eroberer auf politiſchem Gebiet. Wie dieſer, wie Alexander und Napoleon wird die ganz große, ganz bezaubernde Dirne vielleicht nur alle tauſend Jahre einmal geboren, aber dann feiert ſie auch, wie dieſer, ihren Siegeszug durch die ganze Welt."

„Bei den Kurtiſanen", ſagt Dumas Fils in ‚La Dame aux Camélias', „hat der Körper die Seele verbraucht, haben die Sinne das Herz verbrannt, die Ausſchweifung hat die Empfindungen gepanzert. Die Worte, die man ihnen ſagt, kennen ſie ſeit langer Zeit, die Mittel, welche man um ſie zu gewinnen anwendet, wiſſen ſie genau, ſelbſt die Liebe, welche ſie einflößen, haben ſie verkauft. Sie lieben ihrem Berufe entſprechend, aber nicht vom Gefühle hingeriſſen."

Die in der Form der Mätreſſenherrſchaft auftretende Proſtitution wird in der Gegenwart von den polizeilichen Behörden im allgemeinen nicht behelligt. Man läßt die geſchlechtliche Freiheit in den gewiſſen oberen Kreiſen der Geſellſchaft gelten. Keine „Keuſchheitskommiſſion“ dringt, wie im achtzehnten Jahrhunderte, forſchend und ſuchend in die Geheimniſſe der eleganten Schlafzimmer ein. Die kleinen Dirnen drangſaliert man mit Vorſchriften, Unterſuchungen, Strafen, die großen läßt man laufen. —

Der Mann aber wird in der Regel, früh oder ſpät, ſeiner Mätreſſe überdrüſſig und, geſättigt von der ſteten Sinnenerregung, ruft er, wie Wagners Triſtan zu Tode verwundet, den „Liebesfluch“ aus:

Aus Lachen und Weinen,
Weinen und Wonnen
Hab' ich des Trankes
Gifte gefunden!
Den ich gebraut,
Der mir gefloſſen,
Der Wonne ſchlürfend
Je ich genoſſen.
Verflucht ſei furchtbarer Trank!
Verflucht, wer dich gebraut!

Es iſt ein beſchämendes Zeichen der Zeit, daß nicht nur ledige Männer, denen es ihrer Geldmittel erlauben, ſich Mätreſſen aushalten, ſondern daß auch verheiratete Männer in ſolchem Verhältniſſe leben, ohne daraus ein Geheimnis zu machen, ja, ſich ſogar damit vor der Öffentlichkeit brüſten. Und dieſe Gatten haben nicht einmal

immer die Ausrede, daß ihre Ehe eine unglückliche ſei, die Frau eine unwürdige Perſon und den Mann betrogen habe. Nein, ſolche ſittlich verkommene, wenn auch zuweilen geſellſchaftlich hochſtehende Männer wollen es geradezu bekunden, daß ſie *modern* leichtlebig und in der Lage ſind, den Neid ihrer Genoſſen durch die glänzend auftretende Mätreſſe herauszufordern.

Bühnenkünſtlerinnen als Kurtiſanen

Daß Schauſpielerinnen und Sängerinnen ein großes Kontingent zu der als Mätreſſenwirtſchaft gekennzeichneten Form der Proſtitution liefern und auf dem Liebesmarkte ſehr geſuchte Vertreterinnen derſelben bilden — viele dieſer Künſtlerinnen ſind ſelbſtverſtändlich reine, unnahbare, echte Prieſterinnen ihrer hehren Kunſt — hat mehrfache pſychologiſche wie materielle Gründe.

Vor allem bringt ihr Metier eine Fülle von Verführungsmomenten mit ſich, welche auf alle Männer, von dem unſchuldigen reifenden Jüngling bis zu dem im Liebesgenuſſe vielerfahrenen Manne, erregend und den Geſchlechtstrieb aufreizend wirken, ja zuweilen den bloß ſinnlichen Drang überſchreiten, und auch eine wahre, ſeeliſche, innige Liebe wecken.

Die Berufsübung der Schauſpielerin, welche auf der Bühne als das gefeierte Ideal des Dichters erſcheint, im Glanze der poetiſchen Verherrlichung, in dem ſtrahlenden Schmucke des Theaterflitters, in der Farbenpracht der Dekorationen, bringt zu den Sinnen des Zuſchauers und bietet dieſem viele intenſive erotiſche Ausſtrahlungen und nachhaltige ſexuelle Reize. All das Süße und Schwärmeriſche, Poetiſche und Hingebende, Lockende und Verführeriſche, das der Dichter der Schauſpielerin in den Mund legt und das ſie mit feuriger Empfindung und tönenden Worten in die aufhorchende Menge hinausruft, kann jeder einzelne mit Phantaſie begabte oder zu Schwärmerei geneigte Zuhörer perſönlich auf ſich ſelbſt

beziehen und die Lockung mit unwiderstehlicher Gewalt empfinden.

Und gleiches gilt von dem Liebeszauber, welcher von dem verführerischen Klange der Stimme der großen Sängerin ausgeht.

Infolge ihrer Berufsübung hat sich weiter die Künstlerin eine für Anziehung der Männer besonders wichtige Fähigkeit erworben, das, was der Franzose als Charme der Frau bezeichnet: Das Reizende im Lächeln, im Plaudern, in jeder Bewegung, das Lebensprühende im ganzen Gehaben, welches den Lebensgenuß an der Stirne trägt und zum Gefolgeleisten in diesem Genießen aufstachelt. Die einfache, solide Hausfrau, welche kein Gewicht auf detaillierte Körperpflege legt und nicht die Stimmung besitzt, stets Fröhlichkeit in den Mienen zu bekunden, hat eben keinen solchen Charme, der von den Männern erringt, was er will.

Zuweilen möchte man bei ganz besonders auffälligen Beispielen von Eroberung sonst solider Männer voll Treusinnes und Familienzärtlichkeit, welche dem Charme solcher Kurtisanen erliegen, geradezu eine suggestive Einwirkung dieser Liebeskünstlerinnen auf Hirn und Nerven, Vorstellung und Wille solch beeinflußbarer männlicher Individuen, vom Jüngling bis zum Greise, annehmen, eine seelische Beeinflussung, welche diese Männer zu gefügigen widerstandslosen Werkzeugen der sie beherrschenden faszinierenden weiblichen Sphäre macht, ein wahrer Liebeszauber im mittelalterlichen Begriffe.

Aus diesen äußeren, auf Auge und Ohr wirkenden Reizungen von der Bühne heraus entwickelt sich, gewollt oder ungewollt, ein erotisches Spiel zwischen Bühnenkünst-

lerin und Bewunderern ihrer Kunst, welches häufig ganz ernst gemeint ist und sich in mächtiger Tiefe in die Grenzen der Ehe einengt, noch weitaus häufiger aber zur flüchtigen Liebelei, zu einem losen Geschlechtsverkehre wird. Hier setzt die Gefahr für die Künstlerin ein, daß der Wechsel des Liebhabers rasch vor sich geht, die materielle Entlohnung in den Vordergrund tritt, und sich Glied an Glied der Kette anreiht, welche nicht abgestreift werden kann und zur wahren Prostitution hinzieht.

Dabei spielt aber auch der sexuelle Trieb des Weibes als solcher manchmal die führende Rolle, indem er als gewaltige Macht gerade in dem Augenblicke zur Geltung gelangt, da die künstlerische Phantasie am stärksten erregt wird.

Wenn wir psychologisch den Seelenzustand analysieren, welcher bei den Künstlerinnen selbst so leicht den Keimboden für Hinneigung zur Prostitution bietet, so müssen wir vor allem berücksichtigen, daß höhere Entwicklung der Begabung in einer Richtung nicht immer mit stärkerer Reife der Sittlichkeit einhergeht, daß intellektuelle und ethische Lebensrichtung auseinandergeht, namentlich bei früh selbständig gewordenen weiblichen Personen

Sowohl das Milieu in der Jugend, welches bei Künstlerinnen so häufig das freie, ungebundene Familienleben, der frühzeitige Umgang mit genialen, kunstübenden Männern bildet, wie die Vorschule und die Übungen der speziellen Ausbildung sind Momente, welche zeitlich die sinnlichen Gefühle wecken und den Empfindungen den Charakter ausgeprägter Erotik verleihen.

Schon bei der Novizin, noch mehr bei der ausübenden Künstlerin sind die präambulatorischen Dränge zur sinnlichen Geschlechtstat häufig, die Gelegenheiten zur sexuellen Erregung sich kumulierend. Das nähere Streifen und Berühren des männlichen Körpers, das Markieren und der Austausch von Küssen, die leidenschaftlich dargestellte Umarmung weckt und steigert die geschlechtliche Begierde. Die äußeren Verhältnisse des künstlerischen Werdeganges gewähren aber der Sexualität noch mehr, als begehrt wird.

Die ästhetischen und sinnlichen Gefühle erfahren durch die Betätigung der darstellenden Kunst und den notwendig natürlichen Ausdruck der Affekte eine unaufhaltsame Steigerung und werden zur starken Lustbetonung, welche oft im Gegensatz zur Wirklichkeit und Unlust der persönlichen Existenzverhältnisse steht. Und dadurch geht neben dem eigenen inneren Erotismus der bedeutenden Künstlerin die sich steigernde Versuchung des Geldes mit gewaltsamen Drange einher.

Selbst bei rüstigem Nervensystem, geschweige denn bei der durch Anlage, Aufregungen, Anstrengungen und Überbürdung nahezu regelmäßig überaus empfindlichen nervösen Konstitution der Künstlerinnen, werden die gesunden psychischen Reaktionskräfte und die natürliche ethische Willensmacht der Persönlichkeit allmählich aber sicher verbraucht, oder zum mindesten in den Hintergrund des Geschehens gedrängt.

Die Erfahrung lehrt auch, welch einschneidenden Einfluß oft das unsittliche Wesen und böse Beispiel der bekannt charakteristisch haltlosen, vergränten, eitlen, nachsichtigen

und geldhungrigen „Theatermutter“ von früh an auf die reifende Tochter übt.

Die große Tragödin Sophie Schröder äußerte sich in temperamentvoller Weise über die sinnliche Erregung der Schauspielerin durch ihren Beruf: „Wir sollen Euch die Leidenschaften in ihrer ganzen Wahrheit auf der Bühne darstellen — was scheltet Ihr uns, wenn wir sie selbst empfinden.“ Und der berühmte Schauspieler Devrient tut den Ausspruch, daß „man die Unsittlichkeit für gedeihlichen Dünger des Flors der Schauspielkunst halte“.

Eine der berühmtesten Sängerinnen teilte mir vertraulich mit, daß sie bei bedeutenden, an sie herantretenden künstlerischen Ansprüchen so stark geschlechtlich erregt sei, daß sie diesem Bedürfen vor jeder großen Rolle Genüge leisten müsse. Bei den wesentlichen physiologischen Beziehungen, die zwischen dem Stimmorgane und dem Genitale faktisch bestehen, erscheint dies Bekenntnis wohl glaubhaft und begreiflich.

Und noch öfter sind ausschlaggebend die ganz grob materiellen Verhältnisse, die bedrängte soziale Lage der Bühnenkünstlerinnen, „der vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrten Schwestern im Bereiche der Kunst“ (Goethe); der in der Norm unüberbrückbare Abstand zwischen Gage und Auslagen für Kostüme, Toilette, die große Abhängigkeit der Karriere von dem Wohlwollen des Intendanten, Mäzens und Theaterdirektors. Ein sehr bekannter Direktor sprach als Prinzip aus: „Der Weg zur großen Rolle geht über das Sofa meines Sprechzimmers.“

All dieſe Momente ſind ebenſo wuchtige Angriffe auf die Geſchlechtsehre der Künſtlerinnen, von denen ſo viele, groß und klein, die erſte Heroine bis zur kleinen Chorſtin, die gottbegnadete Sängerin und das niedliche Ballettmädchen auf das Gebiet der Proſtitution gedrängt werden und daſelbſt verſchiedener, durch Zufall und Perſönlichkeit gegebener Formung des außerehelichen Verkehres unterliegen, als hochmögende Mätreſſe des Fürſten, welche bei Löſung des Verhältniſſes eine Villa oder ein Gut zum Geſchenke erhält, oder als vergrämtes altes Mädchen dahinwelkend, das nur wertloſe Erinnerungen von ihren vielen Liebhabern bewahrt.

In dem neueſten Berliner Theaterromane von P. Felner heißt es: „Das Problem, das überall auf der ganzen Welt auftaucht, wo nur Theater geſpielt wird, dies Problem der Proſtitution der Schauſpielerin. An jedem Theater iſt es das gleiche.“

Bei den künſtleriſch und äſthetiſch tief auf die Zuſchauer einwirkenden großen Bühnentänzerinnen kommt vorzugsweiſe die erotiſche Erregung durch ihre lockenden Bewegungen des Kopfes, der Bruſt, der Beine, der Hüften, des Leibes zur Geltung, die im Tanze ausgedrückte geſchlechtliche Annäherung und Entfernung, die Darſtellung ſinnlicher Hingabe und die wilde Gſtikulation leidenſchaftlicher Aufwallung zuſtande. All dies läßt die Tatſache erklärlich erſcheinen, daß von der erſten Ballerine bis zur letzten „Ballettratte“ für alle öffentlichen Tänzerinnen eine große Nachfrage auf dem Liebesmarkte der Proſtitution herrſcht.

So heißt es schon in der Bibel bei Isaias: „Nimm die Harfe, vergessene Buhlerin, durchlaufe die Stadt, spiele schön, singe viel, daß man sich dein erinnere," und bei Sirach die Warnung: „Gewöhne dich nicht an den Umgang mit einer Sängerin, daß du nicht von ihren Künsten umstrickt wirst!" Und bei der alten indischen religiösen Prostitution fiel den Tänzen der Bajaderen eine besonders exzitierende Rolle zu. Im ganzen islamitischen Orient ist von alter Zeit bis auf die Gegenwart Tanz und Prostitution innig verknüpft.

Dies zeigt auch Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere":

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlorenes schönes Kind.
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart, ich komme gleich hinaus!
Und wer bist du? — Bajadere
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze
zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu
tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht
ihm den Strauß.
Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein

Anatole France schreibt in seinem Romane „Thaïs" sehr bezeichnend von der Heldin, einer griechischen

Kurtisane: „Dieses Weib zeigte sich bei den Festspielen und scheute sich nicht, in der Weise als Tänzerin aufzutreten, daß ihre allzugeschmeidigen und kunstfertigen Bewegungen an die schrecklichsten Leidenschaften erinnerten und zu ihnen aufreizten."

Mit feinen Strichen zeichnet Arth. Schnitzler im „Freiwild" die Situation einer neuengagierten kleinen Schauspielerin an einem Provinztheater in folgender Szene: „Wellner: Das ist ihr erstes Engagement? Paul: Natürlich. Wellner: Und aus Begeisterung zur Kunst ist sie zum Theater gegangen? Paul: Das hat gewiß mitgespielt. Die Hauptsache aber ist, sie muß Geld verdienen. Wellner: Kann sie von ihrer Gage leben? Paul: Kann ich nicht denken. Wellner: Und — und wovon?"

Der Theaterdirektor sagt dies aber noch deutlicher der Anfängerin selbst: „Bitte, schauen Sie doch Ihre Kolleginnen an. Jede hat ihren . . . Anhang. Wenn ich heute die Schütz oder die Bender einfach hinausstelle — selbst in der kleinsten Rolle — ich kann darauf rechnen, daß zwei, drei Logen und ein Dutzend Parkettsitze genommen werden. Ihnen kann ich heute eine Rolle von zwölf Bogen geben, es geht keine Katz Ihretwegen hinein. . . . Es würde Ihnen wohl keine Perle aus der Krone fallen, wenn Sie sich etwas weniger exklusiv benähmen."

Sehr bezeichnende Aufklärungen über Beziehungen von Schauspielerinnen zur Prostitution brachte in letzter Zeit der Prozeß des Direktors eines der vornehmsten Theater in Österreich. Es wurde zur Sprache gebracht, der Direktor habe einer der ersten Künstlerinnen dieser Bühne gegenüber erklärt, daß er sie als Künstlerin zwar sehr schätze, jedoch

ausstellen müsse, daß sie nur ein Verhältnis habe. Die Hauptsache für eine „Salondame" sei, wie das Publikum sie vor und nach dem Theater beurteile. Alle bedeutenden Schauspielerinnen seien Priesterinnen der Venus gewesen und das müsse auch sie werden, um Attraktion auf das Publikum auszuüben. Eine dieser Künstlerinnen, eine im Volksstücke berühmt gewordene Darstellerin, habe zehn Verhältnisse auf einmal gehabt und wenn sie nicht auftrat, waren tausend Kronen weniger in der Kasse.

Zola schildert in „Nana" einen Theaterdirektor in Paris, der von seiner Bühne immer mit mon bordel spricht.

Die Konkubine
Die Demimondaine und die Demivierge

Eine Abart des Verhältnisses zwischen Mätresse und männlichen Beschützer bildet der Konkubinat, eine mehr bürgerliche Geschlechtsverbindung von Mann und Frau, welche gar nicht darauf ausgehen, diesen Bund so lose und leicht lösbar zu gestalten, sondern gern dauernd sich miteinander verknüpfen und eine wirkliche Ehe eingehen würden.

Die Konkubine ist ein nahezu voller Ersatz der Ehefrau; sie lebt mit dem Manne der Wahl in gemeinschaftlichem Haushalte, sie führt die Wirtschaft, sie betreut den Genossen in jeder Beziehung, vereinigt ihre Lebensinteressen mit den seinigen, so daß nur die kirchliche Einsegnung oder der staatlich anerkannte Vertrag fehlt, um diese Verbindung als legitime Ehe erscheinen zu lassen. Das häusliche Zusammenleben der Konkubinanten ist ein Element, welches in der Tat geeignet erscheint, „der nackten Befriedigung geschlechtlicher Notdurft ein gewisses Solidaritätsbewußtsein beizugesellen“. Darum ist in fast allen Ländern und Zeiten bis zur lutherischen Reformation der Konkubinat ein gesetzlich erlaubtes und anerkanntes Verhältnis gewesen.

„Konkubinat“, schreibt Rudolf Quarter, „ist ein einfaches Zusammenleben, bei dem sexueller Verkehr gepflogen wird, und irgendwelche rechtliche Formen zum Eingehen eines solchen Verhältnisses nicht angewendet werden, und eine bestimmte Dauer des Bundes weder vereinbart wird, noch garantiert werden kann; es ist vielmehr beiden

Teilen die Möglichkeit vorbehalten, zu jeder ihnen gut dünkenden Zeit das Verhältnis zu lösen. Daß also ganz wesentliche Unterschiede gegenüber einer Ehe vorliegen, das sieht man auf den ersten Blick, aber natürlich einer Ehe, die durch rechtliche Formalitäten geschlossen und den Stempel der Dauer auf Lebenszeit erhalten hat."

Wie nahe verwandt der Konkubinat mit Ehe ist, beweist die alte nordische Bestimmung, daß jener, der eine Konkubine bei sich hält, mit ihr schläft, ohne dies geheim zu halten, sie als rechtmäßige Gattin betrachten solle, sobald sie drei Winter bei ihm gehaust hatte.

Im Altertum war der Konkubinat sehr gebräuchlich, wurde ohne jede äußere Form eingegangen und nach Belieben gelöst und auch erlaubt. Erst später ist der Konkubinat verboten worden, weil ihn die christliche Kirche beanstandete und schließlich auch beanstanden mußte, wenn anders sie das, was sie über Ehe und Fleischsünden lehrte, nicht selbst einreißen wollte.

Eine ausländische Schriftstellerin, welche den Mut hat zu gestehen, daß sie mehrere Kinder aus verschiedenen illegitimen Verbindungen besitzt, die sie im Laufe der Zeit einging und deren jede von langjähriger Dauer war, meint allerdings: „Die Form des Verhältnisses mit dem Manne oder einfach dem teueren geliebten Freunde, hat eine ernste Bedeutung. Das beste ist, getrennt in verschiedenen Wohnungen zu wohnen und zu Mittag und abends zusammenzukommen."

Eine große Entschuldigung können viele der im Konkubinate Lebenden geltend machen:

Sie lieben sich gegenseitig oder sind sich mindestens

sympathisch, führen einen gemeinsamen Haushalt — allein, bestimmte staatliche oder kirchliche Gesetze, auch soziale Umstände, verbieten ihnen die Ehe. Es ist dies bei gewissen verwandten, oder verschwägerten, oder bereits ehelich geschiedenen Personen der Fall.

Ein solches Geschlechtsverhältnis, in dessen Bande Treue und gemeinsames Interesse herrscht, ist darum zuweilen vom ethischen Standpunkte aus unanfechtbar und kann nicht als Prostitution betrachtet werden. Wenn auch nicht den Staatsgesetzen entsprechend, so ist dies Verhältnis auch vom Strafgesetze als Privatsache angesehen und nur „wenn der Konkubinat durch öffentliches Ärgernis oder Gefährdung der öffentlichen Sicherheit störend in das Gemeindeleben eingreift", tritt (nach österreichischem Gesetze) strafrechtliche Verfolgung ein.

In Deutschland hat der Staat direkt den Konkubinat teils, wenn dadurch öffentliches Ärgernis erregt wird, für strafbar erklärt, so in den süddeutschen Staaten, teils der polizeilichen Auflösung empfohlen und der Polizei die Vollmacht gegeben, solche Verhältnisse aufzuheben, so in Sachsen und für Ehebrecher in Preußen, aber besonders indirekt zu erschweren gesucht durch die Bestimmung, daß der Hauswirt, welcher solchen Paaren wissentlich Unterkunft bietet und derart „Unzucht" gestattet, wegen Kuppelei nach § 180 (Kuppelparagraph des Reichsstrafgesetzes) bestraft wird.

In Rußland ist jüngstens ein dem Konkubinate ähnlicher Zustand, ein konventionell, aber nicht gesetzlich gestattetes Geschlechtsverhältnis geschaffen worden durch die „Gewissensehe", ein formal nicht legalisiertes Zusammen-

leben von Mann und Weib, wobei für die etwaigen Kinder testamentarisch gesorgt wird. Eine solche Frau ist in den Kreisen der Intelligenz durchaus als Ehefrau angesehen und wird sozial entsprechend behandelt; sie einfach wie eine Mätresse grundlos im Stiche zu lassen, würde dem Manne die ethische Mißbilligung der „Gesellschaft" zuziehen (M. Weber).

Die Konkubine wurde früher als Kebsweib, Kebsin bezeichnet, in der Bibel auch als Beischläferin.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der modernen Gesellschaft bringen es mit sich, daß ganzen Klassen der weiblichen Bevölkerung die Ehe geradezu gesetzlich verboten ist, wie bei gewissen in öffentlichen Schulen angestellten Lehrerinnen, oder daß die Brotgeber der geschäftlich tätigen Mädchen diesen es unmöglich machen, sich zu verheiraten, wie bei den Konfektionenen.

Oder daß bestimmte kirchliche Vorschriften sich der Verehelichung entgegenstellen, so bei katholisch geschiedenen Frauen, oder bei den in einem gegebenen Verwandtschaftsgrade zueinander stehenden Paaren, oder bei der nicht unbeträchtlichen Gruppe von Köchinnen und Wirtschafterinnen der an den Zölibat gebundenen katholischen Pfarrer. In all diesen Fällen ist der Druck zum Konkubinate mit größerer oder geringerer Gewalt, immer aber kräftig genug, gegeben.

Die eben skizzierten Grundzüge des Konkubinates, denen zufolge die Konkubine nicht in die Gruppe der sich Prostituierenden zu reihen ist, werden jedoch oft verlassen, so daß dann die Merkzeichen der Prostitution gegeben erscheinen.

Im letzten Kriege hat der Konkubinat mit Frauen, deren Männer im Felde ſtanden, derart zugenommen, daß mehrfach die Behörden ſich veranlaßt ſahen, dagegen energiſch aufzutreten. So hat die bosniſche Landesregierung beim erzbiſchöflichen Ordinariate dahin gewirkt, daß die Seelſorger jeden Fall, in dem eine Kriegersfrau mit einem anderen Manne lebt, zur Anzeige bringen ſollen. Auf dieſe Anzeige hin hat dann die politiſche Behörde die Pflicht, „ſolche unerlaubte Beziehungen einzuſtellen und die ſchuldigen Männer aufs ſtrengſte zu beſtrafen".

Eine Abart der Mätreſſen und Konkubinen ſind die Angehörigen der Demimonde, die „beinahe öffentlichen Mädchen" (Friedrich Schlegel in ſeiner „Lucinde"), die auch nicht für jedermann zu haben ſind, ſondern ſich ihre Käufer beſehen und wählen, die zwar vollſtändig verderbt ſind, aber gewiſſe äußere anſtändige Manieren beſitzen; es verſtehen, angenehme Umgangsformen zu zeigen und ſich eine beſtimmte körperliche Unabhängigkeit zu wahren.

Von der Pariſer Demimondaine des neunzehnten Jahrhunderts ſchreibt Parent-Duchatelet: „Sie herrſcht in Paris als allmächtige Königin; Politiker, hohe Staatsbeamte, Journaliſten ſind ihre Schleppenträger; ein Wunſch von ihr iſt ihnen Befehl. Sie trägt überall dort ihre Reize, ihre Toiletten zur Schau, wo es zum guten Ton gehört, hervorzutreten, ſie fehlt in keiner Premiere der Oper und Comédie Française; jeder ſenſationellen Schwurgerichtsverhandlung, jeder Eröffnungsſitzung der Kammer wohnt ſie bei." Und Gleiches gilt noch heute von der Grande Cocotte in Paris, deren Urtypus von deut-

schen Priesterinnen der Liebe mit weniger Grazie und geringem Geschick nachzuahmen versucht wird.

Einer der hervorragendsten deutschen Maler des neunzehnten Jahrhunderts, Wilhelm Leibelt, hat (im Jahre 1870 in Paris) in einem glänzenden Gemälde „Die Kokotte" porträtiert.

Zur Demimonde zähle ich auch die sogenannten Halbjungfrauen, die Demivierges, Mädchen aus den besseren, ja oft besten Gesellschaftskreisen, welche mit ihren Liebhabern in voller Freiheit verkehren, diesen alle Reize ihres Körpees zur Verfügung stellen, tout excepté ça, sich aber die Zeichen ihrer körperlichen Jungfrauschaft, den Hymen, zu erhalten verstehen, und glauben, mit dem Zeichen sich auch den Wert der Jungfräulichkeit erhalten zu haben. Die Zahl dieser in Wirklichkeit zu den Prostituierten zu zählenden Mädchen hat in den letzten Jahrzehnten außerordentlich zugenommen und in breiten Schichten geherrscht. Das sind Geschöpfe, welche die Liebe der Zuneigung gleichwie die physische Liebe zu einer Karikatur verzerren, zu ersterer nicht weiblich genug, zu letzterer nicht mutig genug sind. Ihre Psyche ist dirnenhaft, sie geben sich zwar nicht des Vorteiles willen hin, aber sie versagen die volle Hingabe ihres Vorteiles wegen. Sinnenkitzel und Lüsternheit beherrscht und erfüllt sie, sie berauschen sich an dem Geheimnisvollen ihrer Lasterhaftigkeit, sie treiben ein frivoles Spiel, das ihnen Wollust bringt, doch in berechnender Überlegung bewahren sie sich vor nachteiligen Wirkungen oder Folgen ihres Tuns. Wissende sind sie und Emanzipierte des Fleisches, doch auch der Sitte.

Von innerlichen Beweggründen ausgehend, muß die Mätresse, auf so hohe gesellschaftliche Stellung immer sie gestellt werden mag, als Prostituierte bezeichnet werden, da bei beiden das charakteristische Motiv der Käuflichkeit und das Bestreben zur zeitlichen Mehrseitigkeit ihres Geschlechtsverbindens vorhanden ist. Aber es ist doch ein gewisser gradueller Unterschied nicht hinwegzuleugnen, da neben jenem Hauptmotive noch häufig die Liebe, Sympathie, Geschlechtstrieb eine wesentliche elektive Rolle spielt, also die betreffenden Weiber sich die Wahl vorbehalten und nicht generell feil zu haben sind. Jedenfalls herrscht zwischen Mätressentum und auch dem Konkubinat einerseits und der Ehe anderseits ein scharfer kultureller und ethischer Gegensatz. Die Treue der Frau in der Ehe ist fest geankert in den Prinzipien der Tugend und Sittsamkeit, in religiösen und sittlichen Anschauungen; die Treue der Mätresse und Konkubine ist stets eine sehr lose, nur durch materielle Leistung oder äußere Gewalt des Verhältnisses erzwungene. Die treue Ehegattin ist tugendhaft, charaktervoll, die treue Mätresse ist berechnend, raffiniert. Die Mätressen, Kurtisanen, Konkubinen, Buhlerinnen, Kebsweiber und wie sie immer bezeichnet wurden, können Ansehen und Macht erringen, Achtung und Schätzung wird nur der Ehegattin zuteil. Die Demimondaine jedoch gehört unzweifelhaft zu den Prostituierten, denn nur um des Geldes, des Glanzes, des Luxus willen bietet sie ihren Leib zum Kaufe dar; mag der Preis auch noch so hoch sein, den sie fordert; sie fordert ihn, weil er der Zweck ihrer sexuellen Betätigung ist.

VI.

Die öffentliche und Straßendirne

Das Dirnentum als Entmenschung des Weibes und Entrechtung seines Körpers. — Charaktereigenschaften der Dirne. — Die Streitfrage der Bekämpfung, ob durch Bordellinstitution oder Abolition. — Das Bordellwesen in seinem Einflusse auf die öffentliche Gesundheit und Sittlichkeit. — Die Tendenz des Abolitionismus. — Die Einrichtungen in den großen Städten.

Die öffentliche und Straßendirne

Die eigentliche und tiefſt ſtehende Repräſentantin der Proſtitution iſt die öffentliche Dirne, die Straßendirne, das Weib, welches hyänenartig des Nachts durch die Gaſſen zieht, oder in Schlupfwinkeln und Laſterhöhlen lauert, um Beute zu finden.

Die Geächtete, welche ohne Selbſtempfindung nur Geld ergattern will, wie und von wem es ſei, die ihre minderwertige Geſchlechtlichkeit anbietet an jeglichen Käufer ohne Wahl. Die Gefallene, welche ihrer obſzönen Arbeit ſo oft als möglich des Tages und der Nacht obliegen muß, um ihren Schandlohn zu erhöhen. Die Elende, welche den Stempel der allgemeinen Verachtung an der Stirn trägt und von allen Seiten verfolgt, unter der behördlichen Strafgewalt dahinkeucht.

Schon der Anblick der im Berufe ſtehenden Dirnen iſt zumeiſt durch ihren vertierten Geſichtsausdruck und durch ihren vom Laſter gekennzeichneten, ausgemergelten Körper widerwärtig, nicht ſelten geradezu ekelhaft. Die aufgelegte Schminke, die gefärbten Haare, Augenbrauen und Wimpern, das ſcharfe Parfüm wirken larvenartig, abſtoßend und mengen in den Taumel der aufgeregten Gier des Augenblicks die Empfindung des Verweſenden, des Fäulnis Verbreitenden, dem man ſo raſch als möglich wieder zu entfliehen ſucht.

Nur die „friſche Ware“ der noch nicht ganz verdorbenen, dem laſterhaften Berufe neu zugeführten Mädchen übt einen mächtigen, über den Augenblick hinausreichenden erotiſchen Reiz aus und kann durch die ſchöne

Äußerlichkeit einen äſthetiſchen Eindruck ausüben, weil er über die innerliche Zerſtörung des Körpers und der Seele, über die Vergiftung des ganzen Weſens hinwegzutäuſchen vermag.

Das Dirnentum iſt die Entmenſchung des Weibes, die Entrechtung des weiblichen Körpers, die Vernichtung der weiblichen Seeleneigenſchaften, die Erniedrigung der freien Perſon zur Sklavin, die Umgeſtaltung des Menſchen zur Handelsware. Die öffentliche Dirne darf keinen eigenen Willen mehr haben, ſie darf keine innerliche Abneigung bekunden, ſie darf keine Auswahl nach Belieben treffen; ſie muß bei ihrer geſchlechtlichen Arbeitsleiſtung mechaniſch wie eine Maſchine wirken, ſie muß mit ihrem Körper jedem zur Verfügung und zu Dienſten ſein, der dafür bezahlt —, denn ihre wahlloſe Preisgabe, ihre öffentliche Schande iſt ihr Gewerbe.

Die Dirne repräſentiert das unkultivierte Liebesleben der älteſten Zeiten, in denen eine Geſchlechtsgemeinſchaft beſtanden hat, den Rückfall in die urſprüngliche Promiskuität, da jede männliche Perſon ſich mit jeder ihm gerade beliebigen weiblichen zur vom Zufalle begünſtigten Vollziehung des Geſchlechtsaktes zuſammentraf, dann beide ſich unbekümmert trennten, um bei gebotener Gelegenheit mit anderen Perſonen dieſelbe ſexuelle Befriedigung zu vollziehen.

Die Geſchlechtsliebe, auch grob ſinnlicher Art, gelangt bei der Dirne gar nicht zum Bewußtſein, denn ſelbſt der ſexuelle Verkehr iſt nur im Denken und Empfinden das Objekt der Entlohnung. Die Unſittlichkeit ihres Gewerbes wird ebenſowenig wie der Genuß des Geſchlechts-

alles empfunden, weil beide Momente in den Hintergrund treten gegenüber dem Hunger nach Geld.

Denken und Fühlen im Liebesleben der Dirne ist ganz erfüllt von den Sorgen des lasterhaften Berufes, von der Angst vor den leiblichen Gefahren desselben, von der Furcht vor den Brutalitäten ihrer Umgebung, von dem Entsetzen vor all den Qualen der nächsten und fernen Zukunft, von dem Bangen ob der Vollziehung der gesetzlichen Strafen ihrer Betätigung; und auch dies Sorgen und Bangen geht oft in fatalistische Dumpfheit über.

Die Dirnen, durch den häufig geübten Geschlechtsakt abgestumpft, empfinden bei der Ausübung ihres Gewerbes zumeist keine oder nur sehr geringe wollüstige Regung. Der Akt ist ihnen eine mechanische Betätigung, bei der sie genötigt sind, eine gewisse Aufregung zu heucheln. Gewöhnlich wird der Geschlechtstrieb dieser Dirnen nur dann befriedigt, und Wollustempfinden beim Geschlechtsakte in ihnen hervorgerufen, wenn sie sich dem einen Liebhaber, an dem sie mit ihren Sinnen hängen und von dem sie sich nicht bezahlen lassen, hingeben, während sie den zahlenden Besuchern gegenüber ohne jegliche sexuelle Empfindung, kalt und objektiv ihre verruchte und verfluchte Pflicht und Schuldigkeit tun.

Die Lustdirnen sind im allgemeinen, ob in angeborener Schlechtigkeit und niedriger Gesinnung, oder ob in der Ausübung ihres Schandberufes geworden, frech, roh und zynisch, nur geldgierig, liederlich und verschwenderisch, faul, genäschig und gefräßig, zumeist dem Alkoholgenusse ergeben, abergläubisch und spielsüchtig.

Unter den von Prostituierten begangenen Verbrechen ist der Diebstahl das allerhäufigste, allerdings ist auch die Gelegenheit hierzu bei dem intimen Zusammensein mit dem Liebesgenossen ganz besonders häufig gegeben. In den großen städtischen Zeitungen sind gar häufig Fälle zu lesen, daß Dirnen, höherer wie niederer Ordnung, im Schäferstündchen den unvorsichtigen Besucher bestehlen, oft förmlich ausplündern, oder durch Mitschuldige ausrauben lassen. Der vielerfahrene Parent-Duchatelet sagt: „Für eine gewisse Klasse Mädchen ist die Prostitution nur ein Schleier, um ihr eigentliches Gewerbe zu verbergen, welches in Diebstahl, Hehlerei und Begünstigung allerhand Verbrecher besteht."

Und doch ist die Dirne noch tief im Innern ein Mensch mit menschlichem Bedürfen nach Zuneigung und Anlehnung, mit unauslöschlichen Resten von Scham und Liebe, mit untilgbaren Empfindungen für Familie und Kinder, wenn auch dies alles von der schmutzigen Berufserfüllung gedeckt und unkenntlich gemacht wird. Zumeist ist der Dirne, aus einem verderbten, verwahrlosten Milieu stammend, bereits in früher Jugend der Sinn für das Gute und Wahre ertötet worden, die Lüge und Schlechtigkeit anerzogen, die geschlechtliche Verderbtheit gleichgültig, der ungezügelte Umgang mit Männern angewöhnt, oder die Geschlechtsgier durch Reizungen der Umgebung gesteigert, die Schamhaftigkeit, durch das Zusammenwohnen beider Geschlechter, durch böses Beispiel erloschen, schließlich alle bösen Gelüste durch Alkoholgenuß gesteigert.

Lombroso geht zu weit, wenn er das Dirnentum als rückständige, krankhafte Erscheinung aus der sittlichen

und moralischen Inferiorität des Weibes im allgemeinen herleitet. Er hält dafür, daß das normale Weib schon viele Charakterzüge besitzt, durch die es sich dem Wilden, dem Kinde, somit dem Verbrecher nähert: Zoen, Rache, Eifersucht, Eitelkeit und daneben andere, diametral entgegengesetzte Eigenschaften, die die erstgenannten neutralisieren, die es aber gleichzeitig verhindern, daß das Weib sich in seiner Lebensführung in demselben Maße wie der Mann jenem Gleichgewichte zwischen Rechten und Pflichten, Egoismus und Altruismus nähert, der das Endziel der moralischen Entwicklung bildet."

Für die öffentliche Dirne gilt, was Iwan Bloch als Charakterzug für die Prostituierte im allgemeinen angibt: „Die Prostitution ist eine bestimmte Form des außerehelichen Geschlechtsverkehres, die dadurch gekennzeichnet ist, daß das sich prostituierende Individuum mehr oder weniger wahllos sich unbestimmt vielen Personen fortgesetzt, öffentlich und notorisch, selten ohne Entgelt, meist in der Form der gewerbsmäßigen Käuflichkeit, zum Beischlafe oder zu anderen geschlechtlichen Handlungen preisgibt, oder sonst geschlechtliche Erregung und Befriedigung verschafft und provoziert, und infolge dieses Unzuchtgewerbes einen bestimmten konstanten Typus erhält."

Die Streitfragen über das Verhalten der Behörden gegenüber dem Dirnentume knüpfen in der Gegenwart an die Entscheidung, ob Bordellinstitution, strenge Kasernierung, Reglementierung der Dirnen, oder Abolition, Freigabe des geschlechtlichen Gewerbes.

Große Autoritäten sowohl medizinischen als administrativen Faches stehen auf der einen und anderen Seite.

Iſt es einmal ſichergeſtellt, daß die gewerbsmäßige Proſtitution das Allgemeinwohl auf dem Gebiete der Moral, der Geſundheit und öffentlichen Sicherheit ſchädigt, und es iſt dies unzweifelhaft der Fall, ſo ſind vom ſtaatlichen Geſichtspunkte aus Einſchränkungen und Überwachungen dieſes Gewerbebetriebes erforderlich.

Was die öffentliche Geſundheit betrifft, ſo iſt es ſicherlich in erſter Linie als leitender Grundſatz feſtzuſtellen, daß möglichſt häufige ärztliche Unterſuchungen aller Dienen ſtattzufinden haben und daß möglichſt weite Gelegenheit zur ärztlichen Behandlung dieſer Proſtituierten geboten werde.

In bezug auf Einſchränkung der moraliſchen Schädigungen durch die Proſtitution ſtehen, wie Renk ausführt, Vorſchriften gegen das Provokationsweſen im weiteſten Sinne zu Gebote, alſo Verbot oder Beſchränkung des Verkehres der Dienen auf der Straße, an öffentlichen Vergnügungsplätzen, Theatern, Reſtaurationen, bei Volksfeſten uſw.

Provozierend wirken auch mancherlei Schauſtellungen, Theater, Bücher, Bilder, welche unzüchtige Vorgänge oder Situationen zum Gegenſtande haben. Direkte Verbote, in anderen Fällen maßvolle Einſchränkungen, ſind die Mittel derlei Vorkommniſſen zu begegnen.

Vor allem aber kommt dem Wohnungsweſen der Proſtituierten die größte Bedeutung zu und darum ſteht im Vordergrunde die Frage, ob die Dirnen in beſonders überwachten, gemeinſamen Lokalen zu kaſernieren ſind, oder ob es ihnen geſtattet ſei, in ihrer Privatwohnung dem unzüchtigen Gewerbe nachzugehen.

Für das Bestehen und Dulden der öffentlichen Häuser, in denen die Dirnen kaserniert, den Besuchern zur Verfügung sind, werden als entscheidende Gründe angeführt:

Die Verhütung öffentlicher Skandale und Ärgernis erregender Straßenszenen, welche von den nicht kasernierten Prostituierten und ihren gefährlichen Beschützern, Zuhältern, so häufig provoziert werden.

Die Wahrung der Volksgesundheit, indem bei Bordellbewohnerinnen die ärztliche Überwachung und Bewahrung vor geschlechtlicher Ansteckung leichter durchzuführen ist.

Die bessere Beschützung der Familienehre, indem die anständigen Frauen und Töchter weniger den Gefahren der Verführung und Überrumpelung durch ledige junge Leute oder gewissenlose Lüstlinge ausgesetzt sind.

Um lasterhafter, widernatürlicher geschlechtlicher Befriedigung der Männer zu begegnen.

Die Kasernierung unmoralischen, sittenlosen Treibens von der Straße weg in bestimmte kontrollierbare geschlossene Räume, abseits des öffentlichen Verkehres und der großstädtischen Lebensentwicklung.

Die in den Bordellen wohnenden Dirnen haben eine viel gesichertere Existenz als die einzeln wohnenden Prostituierten, darum beenden die erstern ihre traurige Laufbahn bei weitem seltener als Verbrecherinnen, Kupplerinnen und Selbstmörderinnen.

Die Bordelle bieten der Polizei Gelegenheit, Verbrecher, deren Unterkunft geheim gehalten ist, auszuforschen und festzunehmen; diese Häuser bilden gleichsam eine Falle für Verbrecher.

Die Bordellprostituierten lassen sich eher zu einer Umkehr, zu einem ordentlichen Lebenswandel wieder bewegen, als die herumstreifenden unkontrollierbaren Dirnen.

Die Ansichten von der Notwendigkeit der Bordelle sind in so breiten Schichten der Bevölkerung verbreitet, daß in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Petitionen im Deutschen Reichstage einliefen, welche baten, die öffentlichen Häuser im Reiche wieder zuzulassen, weil das Laster im geheimen ungezügelter wirke und eine erschreckende Zunahme der syphilitischen Krankheiten verursache. Diese Petitionen wurden auch in der Tat dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zugewiesen, „weil ein Verbot der öffentlichen Häuser von den gefährlichsten Folgen für die Moral und Gesundheit der Gesellschaft und besonders des Familienlebens" sei.

Aber von all oben für das Bordellwesen ins Gefecht geführten Argumenten können wir nur eines und dies nur in beschränktem Maße gelten lassen, nämlich die Möglichkeit einer besseren ärztlichen Überwachung. Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß die Besucher der Bordelle eine gewisse, keineswegs absolute Sicherheit gegen geschlechtliche Ansteckung erhalten, da es im eigenen Interesse der Besitzerinnen der tolerierten Häuser liegt, keine kranken Frauenspersonen zu beherbergen; deshalb auch eigene Ärzte zu häufigen regelmäßigen Untersuchungen der Dirnen und zur Beobachtung der ersten verdächtigen Symptome von Erkrankung gehalten werden.

Aber auch dieser Punkt hat seine Nachteile, indem die Besucher der öffentlichen Häuser sich in einer vollen Sicherheit gegen Ansteckung wähnen, deshalb leichter und leicht-

sinniger die Bordelle frequentieren und alle Vorsichtsmaßregeln gegen syphilitische Ansteckung außer acht lassen. Aber auch bei peinlichster Untersuchung der Prostituierten entziehen sich unter bestimmten Verhältnissen die Symptome der Infektion der Konstatierung.

Weiter hat das Bordellwesen auch seine großen Nachteile. Vorerst, daß es durch diese bestimmten Häuser den Männern, ledigen wie verheirateten, allzuleicht und zu bequem gemacht wird, jedem ausbrechenden geschlechtlichen Gelüste raschestens Befriedigung zu schaffen.

Dann, daß den in diesen Lusthäusern untergebrachten Frauenzimmer jede persönliche Freiheit, jegliche Wahl unter den Besuchern benommen wird, daß sie in der Tat weiße Sklavinnen werden, welche von der Besitzerin in schnödester Weise mißhandelt, um ihren Schandlohn erbarmungslos betrogen und überdies nicht selten körperlich gepeinigt werden.

Endlich wird in den Bordellen auch der Alkoholismus mit all seinen verderblichen Folgezuständen gezüchtet. Denn im Interesse der habsüchtigen Besitzerinnen müssen die Mädchen ihre Gäste animieren, recht viele und schwere alkoholhaltige Getränke, Champagner, Kognak, Porter zu sich zu nehmen, wobei jene tüchtig, zuweilen bis zur Berauschung, mithalten müssen.

Tatsächlich ist das öffentliche Mädchen in Bordellen weniger als eine Leibeigene, sie ist eine feile Sache, eine Ware, die gekauft, genommen wird. Der Preis wird der Besitzerin bezahlt, welche für Beköstigung, Bekleidung, Unterhalt sorgt und einen Teil des Lohnes herausgibt. Dieser Anteil ist gewöhnlich ein ganz geringer, denn die

„Madame“ rechnet alles, von der Paefümerie und der Zigarette bis zu den Bädern und Medikamenten, den kostbaren Kleidern und falschem Schmucke, mit wucherischen Preisen auf. Die Mädchen stecken daher jener gegenüber in Schulden, sind im wahren Sinne des Wortes Gefangene, eingesperrt in den Räumen mit hermetisch verschlossenen und verhängten Fenstern, nur einmal in der Woche oder in vierzehn Tagen gelüftet, im Freien atmen zu dürfen — und können ihr Geschick absolut nicht ändern.

Die einzige Änderung ist wohl, wenn die „Ware“ von einem Hause in ein anderes verkauft, oder als Exportartikel weithin über den Ozean verhandelt wird.

Ein weiterer Nachteil der Bordelle: Sie erregen die Neugier und Lüsternheit unreifer Personen, ja selbst Kinder beiderlei Geschlechtes, in einer die Sittlichkeit überaus gefährdenden Weise und bringen dadurch viele, sonst behütete junge Mädchen zum Falle.

Endlich wird durch das vollständig vom Leben der Außenwelt abgeschlossene, isolierte Dahinvegetieren der Bordelldirnen diesen die Rückkehr in die normalen Verhältnisse äußerst erschwert und ihre Existenz zu einer geistig und seelisch überaus traurigen gestaltet. Der Müßiggang, die starken geschlechtlichen Reizungen, das Säufertum vertieren diese Elenden vollständig.

Das Leben der Mädchen im öffentlichen Hause ist ein ganz animalisches, in trägem Müßiggange stumpf vegetierendes. Außer der Stunden der „Arbeit“ in der Nacht, verbringen die Bordellbewohnerinnen ihre Zeit mit Schlafen, Essen, Trinken, Kartenspielen, Klatschen, Zeitungslesen und verblöden tatsächlich. Die „Arbeit“ aber ist, ab-

geſehen von der Schändlichkeit des Gewerbes, in den „Bordellen von Ruf“ überaus anſtrengend. Es iſt feſtgeſtellt, daß in ſolchen Häuſern die Mädchen ſich binnen 24 Stunden bis zu neununddreißig Klienten hingeben mußten. Was dieſe Überanſtrengung des Genitale und der Nerven für die Geſundheit ſolcher Elenden bedeuter, braucht nicht erörtert zu werden. Der Ekel und der Abſcheu, welchen dieſe Mädchen allmählich vor allen Männern bekommen, iſt nur allzuſehr gerechtfertigt.

Übrigens iſt die Kaſernierung aller Dirnen in den Bordellen in einer Großſtadt ſchon aus techniſchen Gründen nicht durchführbar. Denn die Behörde wird niemals in der Lage ſein, alle der Unzucht dienenden Dirnen, wenn ſie noch ſo verdächtig ſind, zu überführen, daß ſie wirklich Proſtituierte ſind. Die Kontrollierung in den Bordellen läßt ſich daher nur für einen verſchwindend kleinen Prozentſatz der Proſtituierten anwenden.

Dazu kommt noch nach Renkè Ausführungen, daß da, wo Bordelle beſtehen, jetzt die Zahl derſelben ſtändig abnimmt; „die Proſtitution hat in den Bordellen eine Form erhalten, die der Mehrzahl der ſie aufſuchenden Männer nicht mehr behagt; es iſt eine oft ausgeſprochene Erfahrung, daß der Mann die freie Proſtitution bevorzugt; ſie macht viel weniger den Eindruck des Gewerbes, als der Verkehr im Bordelle“.

Die Bordelle ſind in ihrer äußeren Aufmachung, in dem gebotenen Weibermateriale, wie in den Preiſen verſchieden, von dem eleganten Hauſe mit fürſtlicher Ausſtattung für die internationalen Lebemänner bis zu den ſchmutzigen Spelunken für Soldaten, Matroſen und Arbeiter

— aber das Weſen iſt verhüllt oder unverhüllt überall dasſelbe: die Gemeinheit, die Schande, die Sklaverei.

In allen Bordellen herrſcht unter den Inwohnerinnen ſteter Neid, Eiferſucht, Zoen, welche häufig bei geringen Anläſſen zu Ausbrüchen brutaler Leidenſchaft, zänkiſcher Wut führen. Dabei iſt meiſtens die weibliche Eitelkeit das Leitmotiv.

Schon der Prophet Baruch des Alten Teſtaments erzählt von ſolchen ärgerlichen Auftritten bei den Weibern, die vor den Tempeln der Liebesgöttinnen ſitzen, um die fremden Männer anzulocken: „Und wenn jemand vorübergeht und eine von ihnen hinwegnimmt, ſo rühmt ſie ſich wider die Nachbarin, daß dieſe nicht ſo wert geweſen ſei wie ſie, daß ihr der Gurt aufgelöſt würde.“ Und Herodot erwähnt (im fünften Jahrhundert v. Chr.) ein Gleiches von den Szenen, die ſich in Babylon vor den Liebestempeln abſpielten: „Die Fremden wandeln in den Gängen und wählen die Weiber aus, die ihnen am beſten gefallen. Wenn eine Frau einmal an dieſem Orte Platz genommen hat, darf ſie nicht mehr nach Hauſe zurückkehren, als bis ihr ein Fremder Geld in den Schoß geworfen und mit ihr außerhalb des geweihten Raumes Umgang gepflogen hat.“

Und noch ein anderer mit dem Bordellweſen verbundener Mißſtand iſt, daß in dieſen öffentlichen Häuſern nicht ſelten Orgien und Bachanalien der ſchlimmſten Art gefeiert werden, die aller Beſchreibung ſpotten.

Die Bordelle ſind überaus häufig die laſterhaften Stätten, in denen ſich die widernatürlichen und krankhaften Geſchlechtsgelüſte beider Geſchlechter austoben können. Ganz beſonders oft bieten ſich hier weibliche Perſonen zur ſexuel-

len Befriedigung durch Flagellation, Peitschen mit Ruten, Riemen und Knuten auf entblößte Körperteile, wodurch die Nerven erregt und die Begierden gesteigert werden. In Paris und anderen Großstädten gibt es auch eigene „Spezial"lokale für die Anhängerinnen dieser Art perverser Wollustbefriedigung.

Endlich fördern diese öffentlichen Häuser den Handel mit Frauenfleisch in außerordentlicher Weise. Mädchen und Frauen werden angelockt und angeworben, in andere Häuser verliehen und vertauscht, aus den Hauptstädten in die Provinz verschachert und endlich unter allerlei Vorwänden von Agenten, Maklern, verworfenen Frauenzimmern unter Vorspiegelungen, mit List und Trug, auch mit Gewalt in fremde Länder, über den Ozean zu wechselnden Preisen, je nach Beschaffenheit der Marktware, nach Anfrage des Bedarfes exportiert, wo diese verelendeten Weiber jämmerlich zugrunde gehen.

Über diesen schmählichen Handel schreibt A. Bebel: „Deutschland genießt speziell den Ruhm, den Frauenmarkt für die halbe Welt abzugeben. Der dem Deutschen innewohnende Drang zum Wandern scheint auch einen Teil der deutschen Frauen zu beseelen, so daß sie mehr als die Frauen jedes anderen Volkes ihr Kontingent für die Versorgung der internationalen Prostitution stellen. Deutsche Frauen bevölkern die Harems der Türken, wie die öffentlichen Häusern vom Inneren Sibiriens bis nach Bombay, Singapore, San Franzisco und Chicago."

W. Joest, welcher durch seine Reisen diese Verhältnisse des deutschen Mädchenhandels kennen lernte, schildert denselben: „In keinem Lande wird mit weißen Sklavinnen in

ſolcher Weiſe gehandelt, aus keinem Lande wird ſo viel dieſer lebenden Ware exportiert, wie gerade aus Deutſchland und Öſterreich. Von Hamburg werden dieſe Mädchen nach Südamerika verſchifft, Bahia, Rio de Janeiro erhält ſeine Quote, der größte Teil iſt aber für Montevideo und Buenos Aires beſtimmt, während ein kleiner Reſt durch die Magelhaensſtraße bis Valparaiſo geht. Ein anderer Strom wird über England oder direkt nach Nordamerika dirigiert, kann aber hier nur ſchwer mit dem einheimiſchen Produkt konkurrieren, er verteilt ſich daher den Miſſiſſipi hinab bis nach New Orleans und Texas, oder gen Weſten nach Kalifoenien. Von dort aus wird die Küſte bis Panama hinunter verſorgt, während Kuba, Weſtindien und Mexiko ihren Bedarf von New Orleans beziehen. Unter dem Titel ‚Böhminnen' werden weitere Scharen deutſcher Mädchen über die Alpen nach Italien exportiert und dann weiter ſüdlich nach Alexandrien, Suez, Bombay, Kalkutta bis Singapore, ja nach Hongkong bis Schanghai hin. Holländiſch-Indien und Oſtaſien, zumal Japan ſind ſchlechte Märkte, da Holland in ſeinen Kolonien keine weißen Mädchen dieſer Sorte duldet und in Japan die Töchter des Landes ſelbſt zu hübſch und billig ſind; auch verdirbt amerikaniſche Konkurenz von San Francisco aus die günſtige Konjunktur. Rußland wird von Oſtpreußen, Pommern und Polen aus verſorgt. Die erſte Station iſt meiſtens Riga; hier aſſortieren ſich die Petersburger und Moskauer Händler und ſchicken ihre Ware in großen Quantitäten nach Niſhnij Nowgorod bis über den Ural nach Irbit und Kreſtowski, ja bis in das innerſte Sibirien hinein. Dieſer großartige

Handel ist vollkommen organisiert, er wird durch Agenten und Handlungsreisende vermittelt."

Die allermeisten weiblichen Personen, die einmal im Bordelle ihr schändliches Gewerbe betrieben, sind *für immer* dem Elend verfallen. Sie gleiten immer tiefer herab die Stufen zu dem Abgrunde des Verbrechens, der Kriminalität, geistiger Störung, körperlichen Siechtums.

Das Gesetz, ob strenge oder lax gehandhabt, vermochte nie gegenüber der Prostitution erfüllt zu werden und zur Geltung zu gelangen. Und dennoch glauben wir, daß ein solch Gesetz aufrecht bleiben sollte. Denn, wie der heilige *Paulus* sagt, durch das Gesetz wird das Schuldgefühl geweckt und dies ist notwendig in einer Zeit, wie der gegenwärtigen, welche sich gegen geschlechtliche Schuld so überaus indifferent verhält, und zügelloses Walten auf diesem Gebiete nur als menschliche Freiheit einschätzt.

Die Rückkehr in anständige Verhältnisse, bürgerliche Kreise ist der Bordelldirne nur unter ganz besonderen, ausnahmsweisen Verhältnissen möglich, denn das Kainszeichen bleibt ihr unauslöschlich aufgeprägt. Wer wird eine notorische Dirne auch nur als Dienstmädchen in sein bürgerliches Haus aufnehmen wollen oder können!

Ich erinnere mich aus meiner Studienzeit folgender Szene: Der Vorstand der syphilitischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Prag, wohin die Dirnen zur Ausheilung gebracht werden mußten, Professor *Peters*, ein wohlwollender Mann, wollte durch Milde und Güte die Gefallenen zu bessern versuchen. Er hatte die Gewohnheit, den Dirnen, wenn sie geheilt entlassen wurden, vor der studentischen Zuhörerschaft Moral zu predigen; sie mögen

jetzt einen sittlichen Lebenswandel führen, eine Stellung als Dienstmädchen annehmen usw. Als er dies wieder einmal einer Dirne bei ihrer Verabschiedung sagte, gab sie ihm ganz laut zur Antwort: „Nun, Herr Professor, ich weiß, daß Sie jetzt ein Stubenmädel brauchen, nehmen Sie mich auf!“ Die Zuhörer kicherten, der Professor drehte sich verlegen um und — hielt seitdem keine solchen weltverbessernden Ansprachen.

Anderseits übt das verderbte Treiben in den Bordellen auf viele Frauenzimmer eine solche Anziehung aus, daß sie immer wieder in diese Anstalt zurückkehren. Die russische Schriftstellerin Tarnowskaja schildert eine vom Lande in die Stadt kommende Frauensperson, die bei ihrer Ankunft in der großen Stadt einer alten Kupplerin in die Hände fällt und von dieser in ein Bordell verschleppt wird. Sie wird schwanger, findet einen Mann, der sie befreit und aufs Land schickt, wo sie mit ihrem Kinde reichlich versorgt wird. Sie entflieht jedoch diesem Asyl und kehrt ins Bordell zurück, aus dem sie ab und zu fortläuft, um ihr Kind zu besuchen und dann dahin wieder zurückkehrt.

Die einmal der Prostitution Verfallenen erinnern an die altgriechische Sage vom berüchtigten Labyrinth des Dädalus. Das Labyrinth war so groß wie eine Stadt und hatte zahllose Höfe und Gänge. Die, welche es betraten, konnten niemals ihren Weg wieder herausfinden. Wenn sie auch von einem der zahllosen Zimmer zum anderen eilten, um die Ausgangstür zu suchen, es war alles vergeblich. Sie waern nur um so hoffnungsloser verloren in dem verwierenden Labyrinthe, bis sie zuletzt vom Minotaurus verschlungen wurden.

Im ganzen muß man dem erfahrenen Syphilidologen G. Behrend beipflichten, welcher sich äußert: „Es sind überhaupt nur wenige Personen, welche von der Prostitution zum redlichen Broterwerb dauernd oder wenigstens für längere Zeit zurückkehren, weit geringer ist noch die Zahl derer, die in Rettungshäuser eintreten, und auch von diesen kann nur ein kleiner Bruchteil als (zeitweilig!) gerettet betrachtet werden. Das Gros der Prostituierten bleibt bei dem schmachvollen Gewerbe, bei welchem sie ihre Existenz höchstens von einem Tage zum anderen fristen, bei welchem sie andauernd von Angst und Furcht vor der Polizei verfolgt werden, welches ihnen oft in schneller Aufeinanderfolge Aufenthalt im Gefängnis und Krankenhaus bringt, und ein Leben schmählichster Erniedrigung schafft. Gleichwohl ergreifen sie nicht die rettende Hand, welche sich ihnen allerorten entgegenstreckt; sie sind mit ihrem Los zufrieden, weil ihnen die Schmach, welche sie freiwillig erdulden, vermöge ihres abgestumpften ethischen Empfindungsvermögens nicht zum Bewußtsein gelangt. Deshalb sind auch die rigorosesten Maßregeln, welche im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich zur Unterdrückung der Prostitution in Anwendung kamen, stets ohne jeden Erfolg geblieben, und deshalb sucht der moderne Staat sich mit ihr abzufinden, indem er sich darauf beschränkt, sie zu überwachen und die Schädigung, welche sie der Gesellschaft bringt, soweit als möglich abzuschwächen."

„Die Bemühungen, prostituierte Weiber wieder zur Sittsamkeit zu führen," so schreibt Aug. Forel, „ist eine der denkbar undankbarsten Aufgaben und ist außerordentlich selten von dauerndem Erfolg gekrönt. Aller-

dings sind die meisten prostituierten Frauen vom Hause aus von zugleich schlechtem und schwachem Charakter, verlogen, faul, libidinös; sie finden es dann am bequemsten, ihr Leben durch Prostitution zu verdienen und verlernen das Arbeiten vollständig. Armut, Trunkenheit und die Scham über eine erfolgte Verführung, allenfalls auch über eine erfolgte uneheliche Geburt führten manche Prostituierte zu ihrem traurigen Handwerk. Immerhin bilden zweifellos die angeborenen schlechten Eigenschaften solcher Weiber den Hauptantrieb dazu. Der Alkohol, die venerischen Krankheiten und die einmal angenommenen üblen Gewohnheiten, verbunden mit den beständigen sexuellen Reizungen, besorgen dann ihre fortschreitende Entartung... Bei der ungeheueren Rolle, welche die Geschlechtsverhältnisse im weiblichen Gehirn spielen, ist das einmal prostituierte oder sonst auf sexuelle Abwege geratene Weib, selbst dann, wenn ihre Qualität nicht so schlimm war, in der Regel viel schwerer auf den besseren Weg zurückzubringen, als der Mann, der sich im gleichen Falle befindet."

Nach Tarnowsky bringen all die Magdalenenstifte, Unterkunftsanstalten und sittlichen Vereine zur Rettung gefallener Mädchen in bezug auf Abnahme der Prostituierten nicht den geringsten Nutzen. Er schließt aus ihren vorliegenden statistischen Berichten, daß drei Viertel der Prostituierten, die sich in solche Asyle aufnehmen ließen, zur Prostitution zurückgekehrt seien, und daß das letzte Viertel auch nicht endgültig der Prostitution entzogen sei. Die Seele der Dirne, die man zu bekehren sucht, lechzt nach dem früheren Leben.

In Japan scheinen die Verhältnisse anders zu liegen

als bei uns in Europa. Robert Heſſen erzählt von den Geiſhas: „Die Mädchen, die ſich in Freudenhäuſer vermieten, tun es auf Grund freier Kontrakte, gelangen tagtäglich in den Beſitz ihrer Erträgniſſe, fallen aus der Menſchheit nicht heraus. Sie ziehen meiſt mit ihren kleinen Erſparniſſen in ihr beſcheidenes Dorf zurück; zumal, da kein ſozialer Makel an ihnen haftet.“

Der moderne Dichter Anton Wildgans hat in ſeinem Drama „Liebe“ ein Freudenhaus auf die Bühne gebracht. Ein Ehemann hat in ſeinem Heim nicht die erotiſche Befriedigung gefunden, welche ihm Bedürfnis iſt. „Wir ſind noch jung,“ ſagt er zu ſeiner Gattin, „aber aneinander alt geworden. Das kommt vermutlich daher, daß unſer erotiſches Reizbedürfnis mit den Jahren zunimmt, während die Reize, die wir aufeinander ausüben, immer ſchwächer werden.“

Er geht aus Abenteuerſehnſucht ins Bordell, in das ihn eine junge Dirne mit gewohnten Aufreizungskünſten und echt weiblicher Liebeswerbung hinüberleitet. Er nippt aber nur von der Frucht und verſchmäht den Becher des trüben Genuſſes zu leeren; er küßt zwar die vergifteten Lippen, entflieht jedoch vor dem Schaffen der brutalen geſchlechtlichen Tatſache.

Der Dichter ſchildert die Proſtituierte Wera in der folgenden Verführungsſzene:

Wera: Sind Sie noch nie — ſo wo geweſen?
Martin: O doch, es iſt nur ſehr lange her.
Wera: Da ſind Sie wohl verheiratet?
Martin: Kann ſein.
Wera: Haben Sie auch Kinder?

Martin: Intereſſiert Sie das?

Wera: Sie haben recht. Davon ſpricht man nicht zu ſo einer, wie ich bin. — — Sag, biſt du immer ſo ernſt? — Macht nichts. Ich weiß ja, daß alles nur Befangenheit iſt.

Martin: So?!

Wera: Was ſonſt? Der erſte Schritt vom Wege! Da möchte man doch und möchte doch wieder nicht. Denkt an alles Mögliche, macht ſich Vorwürfe, ginge am liebſten auf und davon und ſchämt ſich doch wieder, daß man ſo feige iſt.

Martin: Woher weißt du das alles?

Wera (tief ſuggeſtiv): Du biſt ja nicht der erſte Ehemann, der bei mir iſt.

Martin: Ich vergeſſe immer —

Wera: Daß du bei einer Kokotte biſt. Das vergeſſen alle Männer, die zu mir kommen. (Sehr ſicher und ſuggeſtiv): Du wirſt es auch ſehr bald ganz vergeſſen haben.

Friedrich Nietzſche ſchrieb, als er in ſeiner Studentenzeit von einem zweideutigen Individuum in ein öffentliches Haus geführt wurde: „Ich ſah mich plötzlich umgeben von einem halben Dutzend Erſcheinungen in Flitter und Gaze, die mich erwartungsvoll anſahen. Sprachlos ſtand ich eine Weile. Dann ging ich inſtinktmäßig auf ein Klavier, auf das einzig ſeelenhafte Weſen in der Geſellſchaft los und ſchlug einige Akkorde an. Sie löſten meine Erſtarrung und ich gewann das Freie." (P. Richter, Nietzſche-Aufſätze.) Vielleicht ſtammt aus dieſer Verachtung ſolch ſeelenloſer, käuflicher Liebe ſein Ausſpruch: „Gehſt du zum Weibe, vergiß die Peitſche nicht."

In Franz Dülbergs Drama „Korallenketten“ wird auch ein Bordell auf die Bühne gestellt, in welches ein junges, lüstedurstiges Mädchen gerät, um ihre Brunst zu befriedigen, dort aber einen reichen, alten, verlebten Lüstling findet, den sie aus Ekel ersticht.

Else Jerusalems Roman „Der heilige Skarabäus“ spielt zum größten Teile in einem Bordelle. Da sagt die eine Inwohnerin, das freie Dirnentum dem Bordelle vorziehend: „Sorgen hasse nich, is scho wahr, aber keen Einnahme auch nich. Aber wenn du krank bist, legt dich die Madme wohin? Auf die Gasse, sofort. So kannst doch noch im Geschäft fortmachen, aber im Bordell bist fertig.“ Dagegen weiß Fritzerl, eine andere Bordellbewohnerin, von einer polnischen Jüdin zu erzählen, die sich ein Graf aus dem Bordell geholt und richtig geheiratet hatte. „Übrigens verkehre man mit Kavalieren in so 'nem Hause. Das sei natürlich besser als die Kerle von der Straße, die um jeden Gulden handelten.“

Die Verfasserin schildert die Eröffnung eines neuen, eleganten, erstklassigen Bordells: „Die Preise schienen eben hoch genug, um eine gewisse Sorte Besucher abzuschrecken — was eine angenehme gesellschaftliche Einheit zur Folge hatte. Man wurde nicht gewurzt, niemals zu überraschenden Ausgaben gedrängt, bekam weder von der Madame noch von dem Fräulein scheele Blicke, wenn einer oder der andere auch nur einen Schwarzen trank, oder sein Glas Wein bezahlte und weiter ging. Freilich kam dies selten genug vor, denn die Fräulems waren jung, hübsch und aufs beste dressiert. Wahrhaftig, sie waren beinahe gut erzogen.... Man wollte dem Salon sogar Eigenart zugestehen. Die Stadt

sprach über ihn, lobend oder abfällig, und Lobsprecher wie Tadler einigten sich dahin, daß es interessant sei, dort einen Abend zu verbringen. Genug, die Eröffnung wirkte in der Residenz wie eine Premiere; man wurde aufmerksam und das ist in solchen Fällen eine Bürgschaft des Erfolges."

Die Bordellwirtschaft ist uralten Ursprunges und hat sich unter den mannigfaltigsten, von den äußeren Verhältnissen, wie von den inneren Anschauungen der Völker abhängigen Wandlungen bis auf die Gegenwart erhalten.

Dabei waren für Erhaltung der Bordelle stets Motive des Schutzes der Allgemeinheit vor den Dirnen geltend, vor Ansteckung durch dieselben, vor sittlicher Verderbnis durch das schlechte Beispiel, Beweggründe der Behütung der anständigen Frauen und Mädchen vor geschlechtlichen Angriffen der Männer, der Bekämpfung von Ausschreitungen widernatürlichen Geschlechtsverkehres.

Im alten Griechenland wurde das erste Bordell im Hafenorte Piräus eingerichtet, und zwar als Staatsanstalt, um die anständigen Bürgerinnen vor den sexuellen Begierden und Angriffen der Fremden zu schützen, welch letzte in jenem Hafen so zahlreich eintrafen und sich lange aufhielten. Anfangs bevölkerten dieses Institut die Sklavinnen, bald aber auch Bürgerstöchter, welche durch den leichten Gewinn hingelockt wurden. Von Piräus aus verbreiteten sich Bordelle in den größeren Städten Griechenlands.

In gleicher Weise war im alten Rom das Treiben in den Lupinarien, wie diese antiken Bordelle hießen, welche aber zur tollsten Ausgelassenheit sexueller Ausschweifung

Anlaß gaben und dadurch auch die geilen Frauen der römischen Bürger in ihre Räume zogen.

Im Mittelalter waren auch in den deutschen Städten die „Freudenhäuser“ unter behördlichem Schutz eingerichtet, dann aber wegen Verbreitung der Syphilis geschlossen. Nachher fand durch lange Zeit freies Herumvagabundieren der Dienen ohne schützendes Dach über ihrem verachteten und verfehmten Haupte statt.

In seiner „Kulturgeschichte des deutschen Volkes“ schreibt Otto Henne am Rhyn über diese Verhältnisse: „Die vom Staate und von den Städten nicht nur duldeten, sondern zum Teil gegen Abgaben förmlich organisierten und ohne Bedenken selbst von Fürsten besuchten sogenannten ‚Freudenhäuser‘ des Mittelalters, welche namentlich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte ‚blühten‘, in denen die Räte der Städte naiv genug, vornehmen Gästen unentgeltliche Aufnahme bereiteten, waren keine ausschließlich deutsche Anstalten, sondern in allen Reichen des Abendlandes dieselben, ganz ähnlich war auch das kecke und ungescheute Benehmen der Dienen, welche ‚schöne Frauen‘ genannt, teils von den Behörden angeworben wurden, teils für sich lebten und in Massen dem Heere folgten, wie sie sich an die Reichstage und Konzilien und zu den Turnieren begaben, und dort ihr Wesen trieben.“

In England wurden unter der Regierung des Königs Heinrich im zwölften Jahrhundert offiziell Bordelle eingerichtet, und zwar zunächst in den öffentlichen Badeanstalten, dann auch außerhalb derselben. Die Parlamentsakte vom Jahre 1161 regelte die Einrichtung dieser „Freudenhäuser“.

Nach wandelndem Geschicke der Bordelle wurden erst unter Napoleon dem Ersten im Jahre 1802 wieder die „maisons de tolérance" errichtet, um die Dienen unter ärztlicher Aufsicht zusammenzuhalten. Dies Beispiel fand dann auch in Deutschland und Österreich Nachahmung, allerdings abwechselnd wieder mit zeitweiser Schließung der Bordelle.

Außer den Bordellen, in denen die Dienen dauernd wohnen, gibt es auch sogenannte Stundenhotels, in denen die Prostituierten mit ihren Kunden absteigen; ferner auch Gelegenheitshäuser, welche in gleicher Weise zugänglich sind. Mancherorten, so besonders in Frankreich und Belgien, verkehren nicht bloß Berufsdienen, sondern auch verheiratete liederliche, sittenlose Frauen mit ihren Liebhabern in solchen Häusern.

Den Gegensatz zum Reglementarismus der Prostitution in öffentlichen Häusern und unter behördlicher Kontrolle, zum Bordellwesen, bildet der Abolitionismus, dessen Tendenz dahin geht, die Kasernierung und Überwachung der Prostituierten zu vermeiden, die Freiheit der letzteren nicht einzuschränken und die Rückkehr der Gefallenen zu einem anständigen Berufe leichter zu ermöglichen. Er hat den außerordentlichen Nachteil, daß die gesundheitlichen Schädigungen der Allgemeinheit durch die frei verkehrenden Dirnen sich rasch und weit ausbreiten und unsägliches Elend in allen Gesellschaftskreisen veranlassen.

Die Augen vor diesen Folgen zu verschließen und die Prostitution nicht sehen, nicht beachten, nicht bevormunden und nicht überwachen zu wollen, ist zum mindesten eine

fahrlässige Selbsttäuschung der Abolitionisten. Aber auch die Prinzipien, von denen der Abolitionismus theoretisch ausgeht, sind utopistisch und in der Praxis nicht durchzuführen. Es ist durch die der Unkeuschheit folgenden Nachteile für die Einzelperson wie für die Gesamtheit nicht identisch, ob der Mann oder das Weib gegen die Keuschheit verstößt.

Es ist ebensowenig richtig, daß der Staat als Repräsentant der Rechtspflege, das Laster ignorieren, sich mit diesem nicht einigen soll. Es läßt sich auch nicht als allgemein gültig hinstellen, daß die Organisation, das heißt geregelte Überwachung der Prostitution, im Widerspruche steht mit den Gesetzen, die für Anstiftung zur Unzucht strafen.

Und ebenso anfechtbar ist die abolitionistische These, daß das Gesetz keine Verletzung des Rechtes, über sich zu verfügen, welches jedes Weib besitzt, zulassen darf. Die persönliche Freiheit hat vielmehr ihre Grenze an dem Punkte, welcher das Allgemeinwohl bedroht und schädigt. Und darum ist auch die Behauptung unwahr, daß die obligatorische ärztliche Untersuchung der Frauenzimmer — die Grundlage jeglicher Reglementierung — eine Beleidigung des Weibes sei und durch Verletzung der Schamhaftigkeit die unglücklichen Geschöpfe dem völligen Untergange zuführe, eine „empörende Vergewaltigung der Menschenrechte, eine Beleidigung der erhabensten Errungenschaften der Zivilisation und ein unglücklicher hygienischer Irrtum“ sei.

Die moderne Frauenbewegung brachte den Verteidigern des Abolitionismus starken Zuzug, da die

Frauenrechtlerinnen unter allen Umständen für die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung des Weibes und gegen jede Kontrolle durch Behörden sind. Auf diese Frauenbewegung gestützt, gründete Mrs. Josefine Butler im Jahre 1873 eine internationale Verbindung zur Abschaffung aller Bordelle, sowie der sittenpolizeilichen Kontrolle und hat diesbezüglich manche wichtigen Erfolge erzielt. —

Die nicht kasernierten Dirnen üben ihr Gewerbe in ihrer eigenen Wohnung oder in sogenannten „Stundenhotels" aus, welche darauf eingerichtet sind, Liebespaare auf Stunden zu beherbergen, oder in Privatwohnungen, Absteigequartieren, welche von Wirtinnen, Kupplerinnen solchen Kunden zur Verfügung gestellt werden.

Die auf die Gasse geworfene Hefe der Prostituierten, der Abschaum feiler Weiblichkeit, die Straßendirnen, streifen umher, die Brunst der Männer aufzugreifen und mit den ekeln Reste ihrer Reize um geringe Münze zu stillen.

Die niedrigste Sorte solcher Dirnen halten sich im Dunkel der Nacht im Freien auf, in engen Straßen, an entlegenen Wegen, in Alleen und im Parke, schleichen hier herum und prostituieren sich an Ort und Stelle.

Die von der Behörde anbefohlenen ärztlichen Untersuchungen dieser „freien" Prostituierten, bieten durchaus keine Garantie. Einerseits sind die Ärzte durch solche offizielle Untersuchungen zu sehr überbürdet, als daß ihre Befunde stets exakt sein könnten, anderseits entzieht sich die syphilitische Erkrankung überhaupt der Konstatierung durch einmalige Beschau. Überdies verstehen es sehr viele Priesterinnen der freien Liebe, sich einer ärztlichen Kon-

trolle zu entziehen, ganz besonders solche, die nicht kaserniert oder eingeschrieben sind, sondern sich in festen Händen befinden, oder ihren geschlechtlichen Handel nur im Nebenberufe üben, sonst aber vor der Außenwelt als ehrsame Frauen, Witwen, Näherinnen, Konfektionenen, Dienstboten usw. erscheinen.

Es ist ein Irrtum gefährlicher Art, wenn die Abolitionisten glauben, mit Aufhebung der Reglementierung auch die Prostitution selbst zu vernichten. Diese ist überhaupt nicht ausrottbar und nur durch strenge Überwachung in gewissen Schranken zu halten.

Eine rationelle, vorzugsweise sanitäre Reglementierung der Prostitution schränkt das Laster ein und vermindert die Verbreitung der Syphilis. „Die Gefährlichkeit der Prostitution ist infolge des gewerbsmäßigen Betriebes — entsprechend dem Gesetze, daß die Gefährlichkeit mit der Zahl der geschlechtlichen Beziehungen im Quadrat wächst — eine so exzessiv hohe, daß angesichts der Unmöglichkeit für den einzelnen, sich zu schützen, die Gesellschaft das Bedürfnis und die Pflicht hat, ihre Mitglieder zu schützen" (A. Blaschko).

Bei der frei Prostitution übenden Frauensperson ist die ärztliche Kontrolle eine viel ungenügendere, die Sicherheit gegen Ansteckung darum noch geringer als bei den in den tolerierten öffentlichen Häusern Kasernierten. Die ärztliche Untersuchung, welche in kurzer Zeit sich auf viele hunderte Personen erstreckt, ist jedenfalls unzureichend und mehrfache Experten von Fachmänneen haben das Ergebnis solcher periodischen Untersuchungen als sehr ungünstig bezüglich Verminderung der Geschlechtskrankheiten hingestellt.

Dabei ist noch zu bemerken, daß die vazierenden Dirnen es leichter haben und es ihnen öfter gelingt, sich der ärztlichen Kontrolle zu entziehen. Und ferner kommt es nicht gar so selten vor, daß bei der polizeilichen Razzia auf diese Frauenspersonen auch anständige Frauen, sei es durch unglückliche Zufälle und Mißverständnisse, sei es durch Bosheit und Unwissenheit der Polizeiorgane belästigt und beleidigt werden.

Wenn man aber den Dirnen gestatten muß einzeln zu wohnen, so wird doch hierin eine Einschränkung notwendig sein, daß jene nur bei solchen Persönlichkeiten wohnen dürfen, welche der Polizei vertrauenswürdig erscheinen, vor allem dürften in solcher Wohnung keine Kinder untergebracht sein.

Dennoch hat in letzter Zeit eine große Agitation für den Abolitionismus eingesetzt; es haben sich abolitionistische Gesellschaften und Vereine gebildet, zahlreiche propagandistische Flugblätter erscheinen, und werden große internationale Kongresse in dieser Angelegenheit abgehalten. Über die Beschließung gewisser Resolutionen gegen die „weiße Sklaverei" haben sie es jedoch nicht hinausgebracht.

Eine genau durchgeführte Statistik über die Zahl der Geschlechtserkrankungen der Frauenzimmer in den öffentlichen Häusern und der frei sich bewegenden Dirnen besteht bisher noch nicht und ist auch überaus schwierig, wenn nicht überhaupt glatt absolut undurchführbar. Diese Statistik wäre noch am ehesten zu verwerten, wenn man die Zahl solcher Erkrankungen in Ländern, in denen strenge Reglementierung durchgeführt ist, mit den Krankenziffern

in den Ländern vergleicht, welche absolute Freiheit in diesem Punkte gewähren. Aber auch eine solche Statistik wäre immer unvollständig, solange sie sich nur auf die scharfe Überwachung der notorischen Dirnen, aller Frauenzimmer, denen ein liederlicher Lebenswandel nachgewiesen wird, wie es im Amtsstil heißt, beschränkt und nicht die Prostituierten erster Güte einbezieht, die sich in den festen Händen Hochgestellter und Reicher befinden, dabei aber oft genug das tückische Gift auch in den höchsten Gesellschaftskreisen verbreiten.

Die Gefahr der Verbreitung der Syphilis nimmt aber in der Gegenwart stetig zu und bedroht nicht nur die Dirnen und die sie besuchenden Männer, sondern dringt auf mannigfachen Wegen immer mehr in die Familie ein und verseucht unsere Generation, infiziert ganz unschuldige Personen, Kinder, ja die Frucht im Mutterleibe.

Arthur Schnitzler hat in seinem „Reigen" eine bittere Satire geschrieben, wie die Prostitution sich im Kreise der feinen Familie um jungen Herrn, Stubenmädchen, Hausvater, „anständige" Frau, Hausfreund dreht, und einen weiten Reigen von der Straßendirne bis zum Grafen schlingt.

Die gegenwärtige Regelung des Prostitutionswesens von seiten der staatlichen Behörden besteht, von einigen Verschiedenheiten in den einzelnen Ländern abgesehen, im wesentlichen in Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Rußland, Schweden, Dänemark, Spanien und Portugal darin, daß gewisse Frauenzimmer von Amts wegen auf Grund freiwilliger Meldung, oder durch ihr Be-

tragen veranlaßt, zwangsweise als Prostituierte erklärt werden und gewissermaßen die Konzession zur Ausübung ihres unzüchtigen Gewerbes, oder zum mindesten die stille Duldung des letzteren zugesichert erhalten.

Damit aber sind diese Frauenspersonen an bestimmte polizeiliche Vorschriften gebunden und unterstehen einer stetigen Überwachung, müssen sich, was die wichtigste Maßregel bedeutet, einer regelmäßigen ärztlichen Untersuchung unterwerfen. Wenn sie dabei krank gefunden werden, so werden sie, eventuell zwangsweise, der Behandlung zugeführt. Die ohne Konzession sich prostituierenden Frauenzimmer werden verhaftet, bestraft, abgeschoben und wenn krank befunden, in das Krankenhaus gebracht.

In England, den Niederlanden, Norwegen, der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas findet keine Reglementierung der Prostituierten statt.

„Überblickt man das Ganze," sagt der Hygieniker Max Gruber, „so kommt man zu dem Schlusse, daß die Reglementierung und Kontrolle, wenigstens wie sie jetzt geübt wird, völlig wirkungslos sind. Man kommt auf keinem Wege um die furchtbare Tatsache herum: Wer sich prostituiert und wer mit Prostituierten verkehrt, muß darauf gefaßt sein, früher oder später venerisch zu erkranken."

Es ist wohl von Interesse zu erfahren, wie sich die größte Stadt internationaler Prostitution, Paris, mit dieser abfindet. Dortselbst werden die Pensionärinnen der maisons de tolérance (Bordelle) und die isolierten Prostituierten unterschieden. Die ersteren werden bei der Polizei

als „filles à numéro" nach dieser Nummer einfach registriert, die anderen erhalten eine Karte, welche sie stets den Agenten der Sittenpolizei auf Verlangen vorweisen müssen. Die Besitzerinnen der öffentlichen Häuser müssen binnen 24 Stunden jede Frauensperson behördlich anmelden, welche in diese Häuser als Bewohnerin eintritt. Die Registrierung der frei die Prostitution Ausübenden erfolgt auf Verlangen der letzteren oder bei Ergreifen derselben in flagaranti. Bei Minderjährigen setzt sich die Polizei mit den Eltern in Verbindung oder bringt sie in eine Besserungsanstalt.

Jede eingeschriebene Dirne ist gehalten, sich einmal in vierzehn Tagen einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Die Bordellbewohnerinnen sind hierzu alle acht Tage verpflichtet. Die krank Befundenen werden sogleich in ein Hospital gebracht.

Die anderen polizeilichen Vorschriften für Prostituierte, wie Vermeiden indezenten Benehmens auf der Straße, auffallender Kleidung, provokatorischen Auftretens, Betreten ihnen verbotener Straßen, Plätze und bestimmter Gebäude sind und bleiben in Paris wie überall illusorisch. Würden diese Maßregeln wirklich eingehalten, dann wäre diese Prostitution nicht möglich und darum sehen diesbezüglich allenthalben die polizeilichen Organe nachsichtig durch die Finger.

In Wien wurden zur Regelung des Prostitutionswesens Gesundheitsbücher für alle eingeschriebenen Prostituierten eingeführt, wodurch diese letzteren verpflichtet werden, sich wöchentlich zweimal zur ärztlichen Untersuchung bei der Polizei zu stellen. Den untersuchenden

Polizeiärzten obliegt es, den positiven Befund von Syphilis im Buche zu verzeichnen, das letztere in solchem Falle zurückzubehalten, und die Inhaberin zwangsweise in das Krankenhaus einzubringen. In den Bordellen finden regelmäßige Untersuchungen der Dirnen statt.

In Berlin werden folgende Maßnahmen gegen die gewerbsmäßig Unzucht treibenden Frauenspersonen geübt: Eine wegen liederlichen Umhertreibens, Anlockens von Männern usw. der Prostitution Verdächtige wird zunächst arretiert und auf venerische Erkrankung ärztlich untersucht. Bei einer zweiten Arretierung wird das Mädchen zu Protokoll verwarnt und ihr für einen weiteren Fall die Stellung unter spezielle sanitätspolizeiliche Kontrolle angedroht. Die so Verwarnte wird den Exekutivbeamten der Sittenpolizei vorgeführt und ihre Eltern oder Vormünder werden von der Behörde von dem schlechten Lebenswandel der Verwarnten in Kenntnis gesetzt. Jede tatsächlich als Prostituierte Eingeschriebene hat bestimmten polizeilichen Vorschriften in bezug auf Ausübung ihres Gewerbes nachzukommen. Durch polizeiliche Organe werden auch die Gast- und Schankwirtschaften behufs Feststellung der Prostitution unter der weiblichen Bedienung überwacht. Jede eingeschriebene Prostituierte wird wöchentlich einmal ärztlich untersucht.

Aber all diese öffentlichen und staatlichen Schutzmittel, sowie jegliche private Vorbeugungsmaßregel — „ein Panzer gegen die Wollust, ein Spinngewebe gegen die Gefahr", sagte der bekannte Syphilidologe Ricord — vermögen nicht irgendeine Sicherheit gegen das Gift der Lustseuche zu bieten, welche von den Prostituierten aus-

geht, die Geſundheit des Mannes vernichtet, das Familienleben zerrüttet, die Zukunft der kommenden Geſchlechter bedroht. Hier iſt in erſter Linie eine eindringliche Belehrung der Jugend, des Volkes bitter notwendig.

Die ſyphilitiſche Erkrankung iſt eine weitaus ſchrecklichere Geißel der Menſchheit als die anderen Krankheitsepidemien, wie Blattern, Cholera, Ruhr, Typhus, welche gleichfalls Verderben und Tod über uns bringen. Dieſe Epidemien, ſo heftig ſie auch wüten, treten nur zeitweiſe als Volksſeuchen auf und ruhen in längeren Pauſen. Sie befallen ihre Opfer, werfen ſie aufs Krankenlager und laſſen in kurzer Zeit die Entſcheidung zu, ob der Kranke geſundet oder erliegt.

Das Damoklesſchwert der Syphilis ſchwebt aber ſtets ohne Unterlaß über dem Haupte der ſchwachen und ſündigen Menſchen. Es gibt keine Zeit, in welcher dieſe Geſundheits- und Lebensbedrohung eingeſtellt iſt. Dann iſt der tückiſche Charakter, mit welchem die ſyphilitiſchen Erkrankungen auftreten, beſonders gefährlich. Sie treten unter täuſchender Maske auf. Die Kranken fühlen ſich wenig in ihrem Wohlbefinden beläſtigt, in ihrer Berufsübung geſtört, aber ſie ſiechen durch lange Zeit hin, ſie können nicht ſtets auf volle Geneſung hoffen, ſondern nach jahrelanger Unterbrechung können die ſchrecklichen Folgezuſtände der urſprünglichen Infektion auftreten.

Und was das Entſetzlichſte iſt, das ſyphilitiſch erkrankte Individuum bedroht ſeine nächſte Umgebung, am Tiſch und im Bette, mit dem Gifte der Anſteckung. Dieſe Infektion beſchränkt ſich nicht auf die Mitwelt, auf die Gegenwart, ſondern ſie legt den verderblichen Keim auf die folgenden

Geschlechter, tötet das Kind im Mutterleibe, degeneriert die Nachkommen, verdirbt die Rasse, verschlechtert die Zukunft des Volkes.

Die Ansteckung mit syphilitischer Krankheit verdirbt jedoch nicht nur Blut und Säfte durch das böse Gift, sondern zerstört auch die geistigen Anschauungen über die Würde des weiblichen Geschlechtes im allgemeinen. Mancher hervorragende Mann wurde, nachdem er syphilitisch infiziert worden, zum Verächter und Feinde aller Weiber, wie dies in besonderer Weise der Philosoph Schopenhauer, welchen das gleiche geschlechtliche Unglück sogar mehrere Male traf, in seinen Schriften bekundete, und wie solche Beispiele im öffentlichen Leben der Gesellschaft nicht selten zu erweisen sind.

Die Bekämpfung der Syphilis ist eine der wichtigsten Aufgaben der medizinischen Wissenschaft. Der bekannte Wiener Syphilidologe Finger äußert sich hierüber: „Den vollen Ernst dieser Erkrankungen zu erfassen, blieb erst den Forschungen der neuesten Zeit überlassen. In ihren Anfangsstadien sind sie heilbar, doch nehmen die Aussichten auf Heilung in dem Maße ab, als diese Erkrankungen veralten und in dem Organismus tiefe Wurzel schlagen. Ihnen aus dem Wege gehen, ist die beste Art, sie zu bekämpfen. Dazu bedarf es aber der Aufklärung und Belehrung, wie diese möglich sei, der Aussprache über dieselben. Der Zusammenhang der Geschlechtskrankheiten mit dem sexuellen Leben aber bringt es mit sich, daß jene falsche Scham, jene Prüderie, mit der unsere Gesellschaft alles Sexuelle verhüllt, sich auch auf die Geschlechtskrankheiten überträgt, die Belehrung über deren Bedeutung und Ver-

meidbarkeit erschwert, ja oft unmöglich macht. Seit Jahrzehnten bemühen sich Philanthropen und Ärzte darum, diese schädigende Prüderie zu bekämpfen, in sozialhygienischer Kleinarbeit, gewissermaßen von Mann zu Mann, zu belehren und aufzuklären, sie bemühen sich, die Prüderie durch natürliche, ernste Offenheit und Sittlichkeit zu ersetzen. Sie bemühen sich vielfach leider vergebens."

Da entsteht ihnen ein neuer, mächtiger Bundesgenosse in einem Dichter, in einem Dramatiker, der, um den Zuhörer zu zwingen und zu läutern, seine dramatischen Konflikte nicht von der großen Weltbühne entlehnt, sondern sie dem Alltagsleben entnimmt, Erlebnisse schildert, die uns Ärzten leider nur zu geläufig sind.

Brieux hat nämlich in seinem Drama „Les Avariés" in erschütternder Weise die Gefahren und Folgen der syphilitischen Erkrankung für die Familie und Gesellschaft dargelegt. Er schildert einen syphilitisch Kranken, dem der Arzt die Ehe verbietet, der aber dennoch heiratet, er zeichnet den Kampf zwischen äußeren Motiven des Geldgewinnes und erotischen Anreizes und innerer Gewissenhaftigkeit. Das von der Bühne gesprochene ernste Wort über die Bedeutung der venerischen Krankheiten wirkt in unmittelbarer und eindringlicher Weise auf die Zuhörerschaft und klingt machtvoll nach.

„Man sollte", schreibt der berühmte Frauenarzt A. Hegar, „bei den heutzutage so genau festgestellten Gefahren, welche die ‚wilde Liebe' mit sich bringt, es kaum für möglich halten, daß sich jemand ihnen aussetze. Eine Erklärung liegt nur darin, daß die große Menge über diese Punkte noch im unklaren ist, wenigstens undeutliche

Vorstellungen über die mit außerehelichem Umgang verbundenen Nachteile hat. Sonst könnte sich nur eine sträfliche Dummheit oder ein bodenloser Leichtsinn über die Bedenken hinwegsetzen. Ein französischer Edelmann gab seinem das Vaterland verlassenden Sohne das Losungswort mit auf den Weg: Si vous ne craignez pas Dieu, craignez la vérole."

VII.

Rückblick und Schlußwort

Verhütung und Bekämpfung der Prostitution.

Rückblick und Schlußwort

Unsere auf sexuellem Gebiete herrschenden Gesellschaftsanschauungen, sowie die umwerteten sittlichen Begriffe der Gegenwart wollen in Wort und Schrift, vor der Öffentlichkeit und dem Gesetze die Benennung und Kennzeichnung als Prostituierte nur für die verelendeste Schichte der Dirnen gelten lassen, für die oft mehr bemitleidenswerten als strafbaren Frauenzimmer, die zumeist aus Not getrieben, aus ihrer Weiblichkeit eine Gewerbe betreiben.

Hingegen soll das feile Weib der mittleren und höheren Gesellschaftsschichten, das zumeist aus Wollust und Sinnlichkeit, aus Trägheit und Eitelkeit den eigenen Leib verkauft, aus dem erniedrigenden Kreise der Prostitution ausgeschaltet und aus einem ganz anderen Gesichtswinkel mit wohlwollendem Auge betrachtet werden. Die Mätresse der Hochgestellten und Reichen, der Aristokraten und Plutokraten, die Kurtisane aus der Gesellschaft und Künstlerschaft darf beileibe nicht als Dirne gelten. Solche Frauen machen nur von ihrer individuellen Persönlichkeit, von dem freien Verfügungsrecht über ihre Geschlechtlichkeit Gebrauch. Niemand darf sie an ihrem Ausleben hindern, und weder Staatsgewalt noch Polizeiaufsicht haben sich um diese Schichte zu kümmern.

Wir sind nicht dieser hochmodernen Ansicht und halten noch an der altklassischen Begriffsbestimmung fest, daß jede weibliche Person, welche sich gegen Entlohnung einem Manne hingibt oder in mehr, weniger raschen Aufeinander-

folge, oder gar gleichzeitig mehreren Männern den Gebrauch ihrer Weiblichkeit gestattet, schlankweg als Dirne zu bezeichnen ist. Als solche in der guten Gesellschaft gewertet und gemieden, von den staatlichen Aufsichtsorganen aber in Sicht gehalten werden möge.

Wir wollen nicht jedes verführte und gefallene Mädchen als Metze gelten lassen, sondern sie in milder Beurteilung aller Einzelumstände nicht sogleich auf das sachliche Terrain der Prostitution hinwerfen. Wir wollen solche mehr Unglücklichen als Schuldigen nachsichtig auf ein Grenzgebiet zwischen der treuen Frau und dem feilen Weibe weisen, von dem noch eine Rückkehr in die sittliche Ordnung möglich ist.

Gegen die wirkliche Prostitution aber, ob von Hoch oder Niedrig, ob infolge Luxus oder aus Not, ob auf der öffentlichen Straße oder im Bordelle, ob im Geheimen oder im modernen Salon betrieben, muß die gefährdete öffentliche Sittlichkeit, die bedrohte Gesundheit der Allgemeinheit, die geschädigte Moral, der tiefe Jugendverderb ins ernste Treffen geführt werden. Und Staat wie Gemeindewesen, die Behörde wie die Schule, der Geistliche wie der Arzt müssen in diesem schweren Kampfe mit Wehr und Waffe eintreten.

All diese Vertreter höherer Kultur müssen sich zusammenscharen in der sittlichen Idee, die Triebherrschaft des Geschlechtlichen, welche alle Schranken der Gesellschaftsordnung durchbricht, wieder einzuengen und den verwilderten Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib der Gegenwart zu veredeln. Ganz besonders die höchste menschliche kulturelle Institution, die Ehe als einzig berechtigte Geschlechtsgemeinschaft, und die sexuelle Treue der

Frau als wichtigste Stütze der Familie und der Gesellschaft zu schützen vor dem Anpralle der elementaren, brutalen Sinnlichkeitsgewalten, die so oft unter der äußeren Vortäuschung vorgeschrittener Freiheit zur Geltung streben.

Weit tiefer steht die sittliche Verkommenheit der sexuellen Lebensgewohnheiten der Gegenwart, als die so sehr verrufene Unsittlichkeit des Mittelalters mit der derben Liebeslust der „Minne" der Ehefrauen und mit dem Getriebe der Frauenhäuser und in den Badestuben.

Das schamlose Wesen, das sich in diesen geschlossenen Räumen austobte, macht sich jetzt in aller Öffentlichkeit breit, in den Theatern und Nachtlokalen, in Kurorten und auf Sportplätzen, wo der Sinnenlust in jeglicher Form gefrönt wird und das erotische Element vorherrscht, allerdings unter der oberschichtigen Tünche kulturellen Fortschrittes. Schrankenlose Zügellosigkeit herrscht auf geschlechtlichem Gebiete und die starke Stütze der Keuschheit und Treue der Frauen, die Ehe, wird immer schwankender. Der ärgste Zerstörer derselben ist aber die stetig sich verbreitende Prostitution.

Was Jean Paul vor hundert Jahren klagte: „Die Keuschheit sinkt immer niedriger im Preis, währenddem Freiheit von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr begehrt wird;" was Hillebrand von dem sexuellen Gesellschaftsleben in Norddeutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts schrieb, gilt jetzt noch mehr und verallgemeinerter: „Das Ehebett ist ein wahrer Taubenschlag geworden, man flattert hinein, heraus nach Belieben." (Jos. Müller: Das sexuelle Leben der christlichen Kulturvölker.)

Der geschlechtliche Verkehr tritt in immer freierer, ungebundener Gestaltung auf, und der schrankenlose Umgang beider Geschlechter in allen Kreisen der Gesellschaft der Großstädte bis in die ländlichen Kreise der Bevölkerung, mindert die sittliche Widerstandskraft und erhöht die fleischliche Lüsternheit.

Mit Recht hat die auf Erfahrung gegründete Schrift Göhres Aufsehen erregt, in welcher er von der Arbeiterbevölkerung in sächsischen Bezirken die Behauptung aufstellt, daß „kaum ein junger Mann oder ein junges Mädchen im Alter über 17 Jahren noch keusch und jungfräulich ist. Der geschlechtliche Umgang gilt einfach als das Natürliche und ganz Selbstverständliche, von einem Bewußtsein, daß man damit eine Sünde begeht, ist selten eine Spur vorhanden. Das sechste Gebot existiert in diesem Sinne da unten nicht." Und in gewissen oberen Kreisen sicherlich auch nicht, wenn auch hier statistische Daten minder zugänglich sind.

Die Prostitution ist die roheste, brutalste Äußerung geschlechtlicher Untreue des Weibes, die auf die Spitze getriebene Wahlfreiheit im sexuellen Verkehre, die Loslösung von jeder Gebundenheit durch Ehe und Liebe. Vom ethischen und moralischen Standpunkte aus muß im weitesten Sinne jedes Frauenzimmer als Prostituierte bezeichnet werden, welches gegen Bezahlung oder Entlohnung welcher Art immer, ihren Körper zur Lustbefriedigung des Mannes zur Verfügung stellt, ihrer Geschlechtsehre untreu wird, oder in ihren sexuellen Beziehungen eine Mehrseitigkeit bekundet.

Von der höchsten Stufe ihrer Klasse, der Mätresse, bei

welcher es ja längere Zeit dauern kann, bevor diese Treulosigkeit ihr Medusenhaupt zeigt, bis zu der am tiefsten stehenden öffentlichen Dirne, welche durch stetes Suchen und rastloses Ergatten genußbrünstiger Männer allstündlich sich und dem Partner untreu wird. Von dieser geschlechtlichen Untreue, diesem steten Wechsel sexueller Verbindungen geht ein Fluch hinaus weit über das schuldige Paar, in die ganze Menschheit. Wird zur sittlichen Verderbtheit der Gewissen, zur fürchterlichen Zuchtrute der Gesundheit des Volkes, zur bedrohlichen Geißel der Kulturmenschheit. Und über allen Häuptern schwebt die brennende Frage der Lösung und Ordnung solchen Geschickes der Geschlechtlichkeit.

Daß das feile Weib, die Prostituierte, stets oder auch nur vorwiegend aus einer angeborenen fehlerhaften körperlichen und geistigen Veranlagung heraus handelt, welche das sexuelle Triebwesen beherrscht, ist eine pathologische Übertreibung einseitig blickender Psychiater und läßt sich den modernen Forschungen gegenüber nicht aufrechthalten.

Wohl aber wird dies sittliche Verbrechen häufig gezeugt aus der eingeborenen verderbten Umwelt des Weibes, aus dem sittlichen Notstand der Jugendlichen, dem Mangel an Erziehung, dem Fehlen moralischer Widerstandskraft. Solcher Art ist der Keimboden der erworbenen moral insanity, aus dem das Unkraut der Prostitution emporschießt.

Nicht häufig, aber immerhin in einer beachtenswerten Reihe von Fällen führt gesteigerte Geschlechtsgier und das Bedürfen nach Abwechslung im sexuellen Genusse, ein

erotisch gestimmtes, müßiggängerisches Luxusweib zum Bruche geschlechtlicher Treue, welcher in steter Variation des Objektes im Wechsel der Liebesgenossen den Charakter der Prostitution an sich trägt.

Zumeist aber wird das Weib auf den Weg zu diesem sittlichen Abstiege gedrängt durch die äußere Gestaltung der Lebensverhältnisse, durch unzureichenden Erwerb, niedrige Lohnsätze, durch Unterernährung und Wohnungselend, durch materiellen Notstand, besonders wenn sich diese Verhältnisse mit unverbesserlicher Faulheit und leidenschaftlicher Gier nach Luxus und Vergnügen, Völlerei und Trunksucht vergesellschaften.

Mögen äußere Umstände und innere Dränge eine Frauensperson zur Prostitution herabführen, immer halte ich eine gewisse angeborene oder erworbene psychische Disposition als biologische Vorbedingung hierzu nötig; eine Umgestaltung des moralischen Gefühles und des sittlichen Empfindens nach der Richtung zum Bösen, eine Unterdrückung des normalen Machtwillens zur Beherrschung der Affekte, eine Durchtränkung von Blut und Säften mit dem Gifte des Lasterhaften.

Und weil hierzu der Grund gelegt wird durch die Umgebung des Individuums und der ihm von Jugend an aufgedrängten Anschauungen und Empfindungen, sowie andererseits durch die herrschenden sozialen Einrichtungen, so muß zur Verhütung und Bekämpfung der Prostitution der Hebel an jenen beiden Punkten angesetzt werden.

Die Negation der natürlichen Kontinuität zwischen Mann und Weib auf dem Geschlechtsgebiete, die Abneigung gegen die Vollehe und Einehe wird

in der Gegenwart immer mehr verbreitet, je größer und häufiger die mit den Fortschritten der Zivilisation und modernen Kultur einhergehenden Gelegenheiten und Anreizungen zur Anknüpfung ungebundener, freier, leicht lösbarer Geschlechtsverbindungen sind. Und je mehr das Weib aus der angeborenen sexuellen Passivität hervortritt zum aggressiven geschlechtlichen Fordern, sei es veranlaßt durch moralische Rückständigkeit oder durch privatwirtschaftlichen Niedergang.

Das letzte „entgötterte", materielle Jahrhundert mit seiner Anbetung des Goldes und Fleisches, hat das feile Weib auf den Schild gehoben und die Tore der Liebestempel weithin geöffnet.

Die mehr denn je gewaltig um sich greifende Prostitution bedroht mit einer steigenden Sintflut von Gefahren das Menschengeschlecht, seinen Fortschritt und seine Zukunft. Diese Gefahren treten nicht nur im wachsenden Unheile durch die Weltseuche der Syphilis in die Erscheinung, welche immer mehr in die Familie eindringt, die innigen Bande der Gatten zerreißt, das Aufblühen und die Kraft der Jugend mit giftigem Hauche zerstört, vernichtend bis zur keimenden Frucht im Mutterleibe dringt.

Nein! neben dem physischen Verderb ist auch der sittliche Niedergang menschlicher Kultur in Sicht, der Verlust der heiligsten Güter, welche auf ethischem Gebiete durch Jahrhunderte währende Arbeit führender Geister errungen wurden.

Wie wird es nun werden? Das ist die Frage aller Fragen.

Der weltumstürzende Krieg, aus welchem, wie wir erhoffen, ein sittlich geläutertes, gottesfürchtiges, treues, friedliches, machtvolles deutsches Volk hervorgehen wird, hat neue Anschauungen des Lebens, neue Ziele des Willens, neue Gesinnungen des Strebens, neue Gesetze der sittlichen Ordnung gebracht und auf diesen frisch erstandenen Grundlagen werden sich auch verjüngte Einrichtungen der Familie wie des Staates erheben. Von dieser Umgestaltung wird die altfestgestellte Form der weiblichen Prostitution nicht ausgeschlossen bleiben können.

Sie wird vor allem so viel als möglich eingeengt und eingedämmt werden müssen durch Erforschung und Bekämpfung ihrer Kausalität. Die Erziehung am häuslichen Herde, wie die in der Öffentlichkeit gesellschaftlichen Gehabens, muß auf religiös-sittlicher Basis eine Neuorientierung erfahren, Mäßigkeit und Selbstbescheiden, Zucht und Zufriedenheit zur Familiengewohnheit, zur Volkssitte werden, die Geschlechtlichkeit als Sinnenlust niedriger eingeschätzt und vom Standpunkte höherer Weltordnung vorzugsweise als Mittel zur Gründung eines glücklichen, familiären Eigenkreises, zur Wahrung der Größe des Vaterlandes gewertet werden.

Reinheit des Körpers und Schamhaftigkeit des Geistes, Abkehr von jeder schmutzigen Berührung im Fühlen und Empfinden, Scheu vor allem Unkeuschen und Unsittlichen, Pflege der Treugesinnung im großen und kleinen bedürfen sorgfältiger Anerziehung und Angewöhnung von der Kindheit auf.

Gedenken wir der Mahnung Goethes: „Bei einem

Volke, einer Stadt, einem Fürſten, einem Freunde, einem Weibe feſthalten, darauf alles beziehen, deshalb alles wirken, alles entbehren und dulden."

In echtem ſittlichen Gefühle und warmem ſozialen Empfinden müſſen alle Menſchen, welche an eine Gottexiſtenz glauben, mögen ſie wie immer ſich zu dieſem Glauben ſtellen, mögen ſie Moſes, Chriſtus, Luther, Buddha als ihre Führer zu dieſer Lehre des Göttlichen, Unendlichen, Erhabenen betrachten — ſich vereinen, die Proſtitution, das Tier im Menſchen, zu bekämpfen und ihre Hilfsbereitſchaft den Gefallenen bekunden.

„In Epochen, wo die Religion in irgendeiner Form — wie z. B. das Judentum nach der Rückkehr des Volkes Iſrael aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, das Urchriſtentum, der Islam und dann der Proteſtantismus vor und auch noch in der erſten ideologiſchen Periode der Aufklärungszeit — ſich die Aufgabe ſetzte und die Macht gewann, das Alltagsleben des einzelnen ethiſch-religiös zu durchdringen, iſt es bisher gelungen, nicht nur die Frau, ſondern auch den Mann zum Handeln nach der Norm zu erziehen und damit die Proſtitution auf ein ſonſt ungekanntes Minimum zu mindern." (Marianne Weber.)

Vor allem muß man alſo die wahre Religioſität von Jugend auf und nicht nur in den Volkskreiſen fördern, das ſeeliſche Innenleben gegenüber dem Triebhaften wecken, das Bewußtſein der Menſchenwürde ſtärken und die Willenskraft der Selbſterhaltung und des Selbſtbehauptens in den Gefahren materieller Not ſtetig üben,

die ehrliche Arbeit als Tat hinstellen und schätzen, die Ehe als heiligste Einrichtung der Menschheit verehren.

Dabei aber auch soziale materielle Hilfe gewähren, das Allgemeinwohl fördern, die Existenz der unteren Volksschichten stützen, namentlich den Mädchen und Frauen in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit beistehen, im häuslichen Wirken wie in jedem öffentlichen Betriebe Wohlwollen und Wohltun üben.

Die geschlechtliche Moral des Weibes der Gegenwart, von der aufblühenden Jungfrau bis zur welkenden Matrone, muß jede Art sexueller Promiskuität, die Polyandrie, den Konkubinat verächtlich von sich weisen; die Monogamie, die Einehe, die leibliche und seelische Zugehörigkeit zu einem Manne als kulturelles Ideal hochhalten. Dieses Ideal muß in der reellen Welt durch die Pflicht weiblicher Treue, durch das Recht der freien Frauenstellung in der Gesellschaft, durch die innere Verantwortlichkeit für sexuelles Handeln, durch die Opferwilligkeit der ehelichen Liebe gestützt werden.

Und auch der reifende Jüngling, wie der vollkräftige Mann wird in höherer Wertung edler Weiblichkeit es als besudelnde Schmach empfinden, sich ein seiles Frauenzimmer für einen Obolos die Stunde zu kaufen. Oder sich unkenntlich in ein sog. Freudenhaus zu schleichen und dort das für jedermann zugängliche Weib für die Nacht zu mieten. Oder sich anderweitig mit irgendeinem gemeinen Geschöpfe einzulassen, bei dem er Gefahr läuft, den kurzen Genuß des Sinnenkitzels mit einem vergifteten Körper zu bezahlen.

Außer der sittlichen Hebung der Jugend und der moralischen Festigung der Frauen, außer der wirtschaftlichen

Besserung der Volkslage und Stärkung der Volksgesundheit, muß aber der Sozialhygieniker bei Bekämpfung der Prostitution die Aufmerksamkeit auf alle jene Einzelübelstände richten, welche die so häufigen Gelegenheitsursachen der Prostituierung bieten.

In erster Linie auf Besserung der Wohnungsverhältnisse in den unteren Schichten der Bevölkerung wie der Arbeiterklasse, durch Schaffung menschenwürdiger Unterkunft für die Unbemittelten, durch Trennung der männlichen und weiblichen Hausgenossen in ihren Schlafstätten, dann aber weiter auf Einschränkung jeglicher Gelegenheit zum Alkoholmißbrauche, auf Hintanhaltung des nächtlichen Ausschwärmens und der öffentlichen Unsittlichkeit, Überwachung der schlechten Tanzlokale und unzüchtigen Vergnügungsstätten.

Der Staat hat die Pflicht, die Gesamtheit vor dem Gifte der Prostitution zu schützen, das Elend in den unteren Volksschichten zu mildern, der redlichen Arbeit den richtigen Platz anzuweisen, dem schmählichen Gewinne aus schmutzigen Quellen den Boden zu entziehen, die Reinheit des Mädchens in bedrängter Lage zu schützen, der verlassenen Frau ein menschenwürdiges Dasein zu fördern, das feile Weib jeglicher Gesellschaftsschicht der öffentlichen Verachtung preiszugeben und dafür zu sorgen, daß die geschlechtlich Ungetreue und Käufliche auch auf dem von äußerem Glanze und hoher Gönnerschaft emporgetragenen Piedestale als das gewertet und behandelt werde, was sie tatsächlich ist, als — Dirne.

Jede Diene aber muß im Interesse der öffentlichen Moral und der Volksgesundheit ihre uneingeschränkte Frei-

heit verlieren; sie muß überwacht, untersucht und die von ihr ausgehende Infektion verhütet werden. Dem durch Not in den Sumpf geratenen Weibe jedoch soll Staat und Gesellschaft die Möglichkeit bieten, wieder ehrlich zu werden und in den geheiligten Kreis freien, sittlichen Menschentums zurückzukehren, eingedenk der Goetheschen Verse:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Die sexuelle Untreue der Frau

Erster Teil: **Die Ehebrecherin**

Eine sozial-medizinische Studie

von

Universitätsprofessor Dr. **E. Heinrich Kisch**
Regierungsrat

Preis einschl. Teuerungszuschlag geh. M. 10.60, geb. M. 13.40

INHALT.

1. **Die geschlechtliche Untreue der Frau:** Sexueller Treubruch — Ehebrecherische Präludien — Sittliche Wertung und Strafbarkeit der Untreue im Laufe der Zeiten — Einfluß der Kultur — Gesetzliche Strafbestimmungen in der Gegenwart.
2. **Die Kausalität der Geschlechtsuntreue der Frau:** Der weibliche Geschlechtstrieb, seine Anreizungen und Hemmungen. — Die Außenwelt und innere Reize — Das Schwanken der Reizgröße. — Persönlichkeit des fremden Mannes, seine physischen und Geistesqualitäten — Anziehung durch Gegensätzlichkeit, Abwechslung und Exotik. — Die Macht der Gelegenheit. — Steigerung der Reizungen durch Kultur- und Gesellschaftsverhältnisse. — Beeinflussung und Hemmung der Willenskraft und weibliche Tugend — Abhängigkeit von bestimmten Vorgängen im Genitale des Weibes.
3. **Phänomene des weiblichen Ehebruchs:** Geringere Entwicklung des sexuellen Triebes beim Weibe — Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Geschlechtstriebe — Anatomische, physiologische und psychologische Differenzierung — Seelische Liebe und Geschlechtsakt — Ehebruch oder Treue — Verschiedene Typen der ehebrecherischen Frauen
4. **Der Muttertypus und die kinderlose Frau:** Der mütterliche Typus in der Ehe. — Das reine Weib — Die deutsche Hausfrau. — Bestandigkeit in der Treue. — Die Führung des Gatten. — Der Ehebruch durch Verschulden des Gatten. — Die kinderlose Frau.
5. **Die degenerierte Frau und der Ehebruch:** Ererbte und erworbene Entartung der Frau — Die Ehelüge der Dekadentin — Die Ehebrecherinnen der Plutokratie — Das dämonische Weib. — Der Messalinentypus und seine Pathologie.

6. **Die Wahlverwandtschaft als Motiv geschlechtlicher Untreue:** Die „unverstandene" Frau und ihre Affinität zum fremden Mann — Die Goethesche Wahlverwandtschaft — Anatomische und physiologische Motivierung in der Genitalsphäre

7. **Die emanzipierte Frau und ihre Untreue:** Die in der Liebe freie Wählende — Die im Berufe stehende Frau ohne Geschlechtsbetonung — Die geniale Frau. — Ehe unter Kollegen — Die kokette Frau

8 **Schlußwort und Rückblick:** Die Gegenwartsverhältnisse als günstiger Nährboden der ehelichen Untreue der Frau — Ein sittlicher Umschwung durch den Krieg und seine Folgen, eine mächtige Weckung des Treusinnes zu erwarten

Auszüge aus Besprechungen

. . . Auf Grundlage reicher Lebenserfahrungen wie auf der Basis physiologischer und psychologischer Forschung zeichnet der Verfasser ein bestimmtes Bild der ehebrecherischen Frau. Er enthüllt uns die Motive und den Werdegang der weiblichen Geschlechtsuntreue in ihrer merkwürdigen Verschlingung vom gedanklichen Liebessehnen an bis zur fleischlichen Tat des Ehebruchs, deckt uns aber auch die überwältigend häufige Schuld des Mannes an dem Fehltritt der eigenen Frau auf.

Wissenschaftl.-pädagogische Rundschau.

. . . Mit Recht kann man hier wirklich von einem Buche reden wie es auf diesem Gebiete in der Weltliteratur bisher nicht seinesgleichen hat. **Deutsche Hebammenzeitung.**

Mag man mit dem Verfasser auch über manchen Gedankengang und Leitsatz rechten können, das Buch als Ganzes bietet eine Fülle von Wissensbereicherung, und diese ist den Ärzten ganz besonders zu wünschen, die, durch ihren Beruf mehr als andere Menschen gezwungen, psychische Eigenarten zu verstehen, leider auch immer den gewichtigsten Faktor im Erdendasein, die Sexualität, allzuwenig kennen. Hier kann und soll Kisch's Buch belehrend wirken **Medizinische Klinik 1917.**

. . . Und bietet reiche Belehrung für jeden, der im öffentlichen Leben mit solchen Dingen zu tun hat, vor allem aber dem Kriminalisten, dem Richter, dem Moraltheologen, dem Beichtvater, Prediger und dem geistlichen Gewissensberater in den Großstädten. Sein Wert für die moderne Frauenfrage liegt auf der Hand. **Augsburger Postzeitung.**

Allen ernsten Menschen sei dieses Werk empfohlen

Jüd. Volksstimme 1920.

. . . Auf Grundlage reicher Lebenserfahrung, auf der Basis physiologischer und psychologischer Forschungen gibt uns der Verfasser ein klares Bild der ehebrecherischen Frau **Büchermarkt 1919.**

Das Buch dürfte für jeden Arzt, vor allem dem Haus- und Frauenarzt, dem Psychologen und Psychiater von hoher Bedeutung sein **Med. techn. Mitt. 1919.**

. . . Kisch enthüllt uns die Motive und den Werdegang der weiblichen Geschlechtsuntreue in ihrer merkwürdigen Verschlingung, vom gedanklichen Liebessehnen an bis zur fleischlichen Tat des Ehebruchs, deckt uns aber auch die überwältigend häufige Schuld des Mannes an dem Fehltritt der eigenen Frau auf

Wiener med. Wochenschrift.

Mögen die Ratschläge des Verfassers ebenso wirkungsvoll befolgt werden, wie das Buch — das ist sicher — eifrig gelesen werden wird.

Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Menschenzucht

Ein Merkbuch für die Reifen beiderlei Geschlechts

von

Dr. **Franz Kisch**

Preis einschl. Teuerungszuschlag M. 7.70

Aus dem Inhalt: Einleitende Worte — Allgemeines — Das Reifen der Liebe — Das Wunder der Schöpfung | Vererbung und Zuchtwahl — Die Fruchtbarkeit — Uneheliche Kinder — Die Ehe.

Ein warmer Menschenfreund, ein Arzt, der in die Psychologie menschlicher Triebhaftigkeit verständnisvoll hineinleuchtet, weist in bildender, von idealem Ethos getragener Anschaulichkeit, frei von aller pastoralen Lehrhaftigkeit, auf die hohe Verantwortung hin, denen sich jeder Zeugende seinen Nachkommen gegenüber bewußt sein soll. Nicht tändelnde Neigung, nicht selbstisches Genießenwollen aufflammender Regungen, nicht errechneter Eigenvorteil darf über das Entstehen des Nachwuchses entscheiden. Kraftvolle Besonnenheit vielmehr und wägendes Urteil muß eine Brücke von der körperlichen und seelischen Liebe zu dem notwendigen Pflichtgefühl schlagen, welches die Erzeuger im Hinblick auf das kommende Geschlecht erfüllen soll. In großen Zügen werden die Erkenntniswege gewiesen, die zur Aufzüchtung eines hochstehenden Geschlechtes führen, nicht zu „Übermenschen" im Sinne Nietzsches, wohl aber zu gesunden und kräftigen Menschen. Welche wichtige Rolle hierbei der Erziehung und Hygiene, sozialen Einflüssen, insonderheit einer geeigneten Zuchtwahl in Rücksicht auf die Erfahrungen der Vererbungsmöglichkeiten, sonach auch der Ehe zukommt, darauf weist der Verfasser überzeugend hin.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Sexualpathologie

Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

von

Dr. Magnus Hirschfeld, Sanitätsrat in Berlin

Erster Teil:

Geschlechtliche Entwicklungsstörungen

mit besonderer Berücksichtigung der Onanie

Mit 14 Tafeln, 1 Textbild und 1 Kurve

Zweite, unveränderte Auflage

Preis einschl. Teuerungszuschlag geh. M. 35.20, geb. M. 44.—

Inhalt:

Der Geschlechtsdrüsenausfall — Der Infantilismus — Die Frühreife. — Sexualkrisen. — Die Onanie. — Der Automonosexualismus

Zweiter Teil:

Sexuelle Zwischenstufen

Das männliche Weib und der weibliche Mann

Mit 20 Photographien auf 7 Tafeln

Preis einschl. Teuerungszuschlag geh. M. 24 65, geb. M. 28 20

Inhalt:

Hermaphroditismus, Androgynie, Transvestitismus. — Homosexualität und Metatropismus

Dritter (Schluß-) Teil

Störungen im Sexualstoffwechsel

mit besonderer Berücksichtigung der Impotenz

Mit 5 Tafeln (Photographien, Kurven und einem Innervationsschema)

Preis einschl. Teuerungszuschlag geh. M. 48 40, geb. M. 56.10

Inhalt:

Fetischismus — Hypererotismus. — Impotenz — Sexualneurosen. — Exhibitionismus — Nachwort.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung

Herausgegeben im Auftrage der

Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung

von

Prof. Dr. BROMAN (Lund) — Prof. Dr. M. DESSOIR (Berlin) — Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. ERB (Heidelberg) — Prof. Dr. P. FAHLBECK (Lund) — Prof. Dr. HEYMANS (Groningen) — Minister a. D. Dr. VAN HOUTEN (Haag) — Geh. Med. Rat Prof. Dr. JADASSOHN (Breslau) — Hofrat Prof. Dr. L. v. LIEBERMANN (Budapest) — Geh. Hofrat Prof. K. v. LILIENTHAL (Heidelberg) — Dr. MAX MARCUSE (Berlin) — Prof. Dr. G. MINGAZZINI (Rom) — Geh. Justizrat Prof. Dr. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL (Berlin) — Prof. Dr. W. NEF (St. Gallen) — Geheimrat Prof. Dr. SEELIGER (Berlin) — Geh. Med. Rat Prof. Dr. SELLHEIM (Halle) — Prof. Dr. STEINACH (Wien) — Prof. Dr. S. R. STEINMETZ (Amsterdam) — Prof. Dr. J. TANDLER (Wien) — Prof. Dr. A. VIERKANDT (Berlin) — Prof. Dr. L. v. WIESE (Köln)

Redigiert von

Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Die „Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung" dienen den gleichen Zwecken wie die Zeitschrift für Sexualwissenschaft, in ihnen werden Arbeiten veröffentlicht, die für die Aufnahme in der Z. f. S. zu umfangreich sind. Die „Abhandlungen" erscheinen in einzelnen Heften, deren Gesamtumfang innerhalb eines Jahrganges (Bandes) etwa 20 Druckbogen betragen wird. Die Mitglieder der Gesellschaft für Sexualforschung, die Abonnenten der Zeitschrift für Sexualwissenschaft sowie die Subskribenten eines Jahrganges (April bis März) erhalten die „Abhandlungen" zu einem um 25% ermäßigten Vorzugspreise.

Bisher erschienen:

I. Band, Heft 1: **Wandlungen des Fortpflanzungs-Gedankens und -Willens**
von Dr. MAX MARCUSE in Berlin

Einzelpreis: einschl. Teuerungszuschlag M. 9.80
Vorzugspreis: „ Teuerungszuschlag M. 7.—

Heft 2: **Die Prostitution bei den gelben Völkern**
von Dr. ERNST SCHULTZE, Privatdozent an der Universität Leipzig

Einzelpreis: einschl. Teuerungszuschlag M. 4.65
Vorzugspreis: „ Teuerungszuschlag M. 3.50

Heft 3: **Der menschliche Gonochorismus u. die historische Wissenschaft**
von PAUL WIGAND

Einzelpreis: einschl. Teuerungszuschlag M. 4.—
Vorzugspreis: „ Teuerungszuschlag M. 3.—

Heft 4: **Der Frauenüberschuß nach Konfessionen**
von H. E. MAY

Beiträge zum „Zahlenverhältnisse der Geschlechter"
von Dr. ADOLF KICKH, Salinenarzt in Hall (Tirol)

Einzelpreis: einschl. Teuerungszuschlag M. 4.—
Vorzugspreis: „ Teuerungszuschlag M. 3.—

Heft 5: **Die Scham**
Beiträge zur Physiologie, Psychologie und Soziologie des Schamgefühls
von ADOLF GERSON

Einzelpreis: einschl. Teuerungszuschlag M. 6.60
Vorzugspreis: „ Teuerungszuschlag M. 4.95

Bitte wenden!

Heft 5 **Das Weib als Erpresserin und Anstifterin**

Kriminalpsychologische Studie von Dr. jur. HANS SCHNEICKERT

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 4.—
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 3.—

II. Band, Heft 1 **Der Ehebruch**

von Prof. Dr. WOLFGANG MITTERMAIER

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 3.10
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 2.35

Heft 2 **Der Liebes-Doppelselbstmord**

Eine psychologische Studie von Dr. ELIAS HURWICZ

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 5.80
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 4.—

Heft 3 **Drei Aufsätze über den inneren Konflikt**

Von Dr. OTTO GROSS

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 5.80
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 4.—

Heft 4 **Die Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehe**

Von Dr. MAX MARCUSE

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 3.30
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 2.50

Heft 5: **Sexuelle und Alkohol-Frage**

Von Dr. ADOLF KICKH

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 7.70
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 5.80

Heft 6: **Das Liebesleben Ludwig XIII. von Frankreich**

Von NUMA PRAETORIUS

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 7.05
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 5.30

III. Band, Heft 1 **Das Liebesleben des deutschen Studenten im Wandel der Zeiten**

Von Dr. OSKAR F. SCHEUER

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 11.—
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 8.25

Heft 2 **Das Selbstbestimmungsrecht in Ehe und Liebe**

Zur Reform der Ehescheidung

Von Rechtsanwalt Dr. OTTO MARX

Einzelpreis einschl. Teuerungszuschlag M. 4.40
Vorzugspreis „ Teuerungszuschlag M. 3.30

Als weitere Hefte werden erscheinen:

Dr. H. FEHLINGER, **Die Fortpflanzung der Natur- und der Kulturvölker.** — Prof. Dr. H. LICHT, **Die Homoerotik bei Lukian.** Studie zur Geschichte der Jünglingsliebe in der griechischen Literatur — Geh. Sanitätsrat Dr. A. MOLL, **Behandlung der Homosexualität: chemisch oder psychisch?**

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Das Geschlechtsleben der Hysterischen

Eine medizinische, soziologische und forensische Studie

Von

Dr. med. Placzek

Nervenarzt in Berlin

Preis einschl. Teuerungszuschlag geh. M 16.50, geb. M 23.10

Freundschaft und Sexualität

Von

Dr. Placzek, Nervenarzt in Berlin

Fünfte, veränderte Auflage / 10.–13. Tausend

Preis einschl. Teuerungszuschlag geheftet M. 11.–, gebunden M. 15.40

Inhalt:

	Seite
Vorwort	5
I. Freundschaft, Dichter, Dichtung	7–21
II. Freundschaft und Stammbuch	22–31
III. Freundschaft in der Gegenwart	32–38
IV. Freundschaft und Geschlechtsliebe	38–118
a) Männerfreundschaft	38–58
b) Freundschaft, Lehrer, Erzieher	58–76
c) Sokrates und Alcibiades	76–98
d) Frauenfreundschaft	98–96
e) Mann weibliche Freundschaft	96–101
f) Freundschaft und Ehe	102–113
V. Freundschaft und Wandervogel	114–127
VI. Freundschaft, Sexualität und die Freudsche Lehre	128–135
VII. Nietzsche und Wagner	136–149
VIII. Der Freundschaftsbegriff	150–156
IX. Literatur	156–160

Die Frau als Kamerad

Grundsatzliches zum Problem des Geschlechtslebens

von

Dr. Paul Krische

Zweite, unveränderte Auflage

Preis einschl. Teuerungszuschlag geheftet M 7.40

Inhalt: Einführung – Die Frauenfrage in der Kulturgeschichte und Völkerkunde – Das Geschlecht nach den Einsichten der Lebens- und Seelenkunde (Biologisches und Psychologisches zur Frauenfrage) – Hemmungen – Vom unverzagten Willen zur Kameradschaft – Die Frau als ehelicher Kamerad – Die Frau als kameradschaftlicher Freund – Die Frau als Berufsgenosse – Die kameradschaftliche Frau und das geschlechtliche Frauenproblem – Die Frau als Volksgenosse – Die Frau als Weltbürger.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Zeitschrift
für
Sexualwissenschaft

Begründet von

Prof. Dr. A. Eulenburg und **Dr. Iwan Bloch**
in Berlin in Berlin

Herausgegeben im Auftrage der

INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG

Redigiert von

Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Preis halbjährlich (6 Hefte) M. 20.—

Die „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" erscheint seit dem im April 1919 begonnenen VI. Jahrgang als offizielles Organ der

Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung

und wird nach den Grundsätzen strengster Wissenschaftlichkeit alle Fragen des Geschlechtslebens und seiner Beziehungen zur Kultur, Gesellschaft und Rasse behandeln. Originalarbeiten, kleinere Mitteilungen, Referate und Buchbesprechungen von hervorragenden Fachgelehrten aller Fakultäten und wissenschaftlichen Richtungen werden im Laufe der Zeit die gesamte ästor- und geisteswissenschaftliche Sexologie widerspiegeln. Die Schriftleitung wird besonders darauf Bedacht nehmen, daß medizinische und juristische, volks- und völkerkundliche, historische und biologische, volkswirtschaftliche und statistische Beiträge möglichst abwechseln, um auf diese Weise immer weitere Kreise für die Sexualwissenschaft zu interessieren und um der Auffassung programmatischen Ausdruck zu geben, daß die Sexualforschung das gemeinsame Gebiet sämtlicher Wissenschaften darstellt, auf dem keine von ihnen Vorrechte genießen soll.

Probehefte liefern auf Wunsch alle Buchhandlungen und der Verlag.

Moderne experimentelle Sexualforschung, besonders die letzten Arbeiten Steinachs (Verjüngung)

Von **Dr. Knud Sand,** Kopenhagen

(Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft", Band VII, Heft 6)

Preis einschl. Teuerungszuschlag M 3.30

Dr. Knud Sand hat durch seine Forschungen auf dem gleichen Arbeitsgebiete wie Steinach europäischen Ruf erlangt.

Er gibt einen Überblick über den Stand der modernen Geschlechtsforschung, die in den wunderbaren Entdeckungen Steinachs einen Höhepunkt erreicht hat.

Date Due

Library Bureau Cat. no. 1137

THE HECKMAN BINDERY
N. MANCHESTER, INDIANA

HQ73
.K6
pt 2

HQ73
.K6
v.2

Kisch,E.H.

Die sexuelle untreue

ALF Collections Vault
3 0000 113 515 708